Müller, Johann Gottwerth, / Wolff, Elizabeth Bekker, / Deken, Agatha,

Wilhelm Leevend Eine moralische Geschichte aus der würklichen Welt zur Befö
rderung der Menschenkunde

Bd.: 1,[1]

Berlin 1798

Coburg, Landesbibliothek -- D III 11
urn:nbn:de:bvb:12-bsb11941460-3

D III XII
1826
2'
48
Coburger
Landes-
Bücherei

Wilhelm Leevend.

Eine
moralische Geschichte
aus
der würklichen Welt
zur
Beförderung der Menschenkunde.

Nach
einem Niederländischen Original der Frau E. Bekker,
verw. Wolff, und der Demoiselle A. Deken
frei bearbeitet
vom
Verfasser des Siegfried von Lindenberg.

Erster Band.

Inspicere, tanquam in speculum, in vitas OMNIUM
Suadeo, atque ex ALIIS sumere exemplum SIBI

TERENT.

Berlin, 1798.
Bei Wilhelm Oehmigke dem Jüngern.

Coburger Landes-Bücherei

Vorbericht

des

Uebersetzers.

Als ich es wagte, die Sara Reinert auf den deutschen Boden zu verpflanzen, rechnete ich nicht auf das große Publikum der Verschlinger der Ritterromane, wohl aber auf den Beifall edler Eltern, verständiger Erzie-

rinnen, unverorbner Töchter, und solcher Leser, denen aus der würklichen Menschenwelt genommene Charakterzeichnungen und Sittengemälde, als Erleichterungsmittel der Menschenkunde, schätzbar und willkommen sind. Ich darf sagen, daß ich von diesem Beifalle sehr zahlreiche Beweise von Bekannten und Unbekannten aufzuweisen habe, ohne der Eitelkeit beschuldigt werden zu können; denn nicht ich, sondern die berühmten Verfasserinnen der Sara haben sich, in diesem Falle, der Ehre anzumaßen, die damit verbunden ist, ein unterhaltendes Buch voll reiner Moral geschrieben zu haben, welches ältere Frauenzimmer belehren, jüngeren ohne Gefahr in die

Hände gegeben werden, und vernünftigen Müttern, so wie der kleinen Zahl solcher Erzieherinnen, die im Stande sind ein Buch zu lesen und zu benutzen, zum Leitfaden dienen kann, ihren Töchtern und Eleven viele Lebensweisheit und Menschenkunde bei=zubringen. Ich bin sehr wenig mehr als Uebersetzer der Sara. So ihre Geschichte geliefert zu haben als die Verfasserinnen es selbst gethan haben würden, wenn sie Deutsch und für deutsche Mädchen geschrieben hät=ten, — nichts hinzu gesetzt zu haben, was nicht völlig im Geiste der Verfasserinnen wäre, darauf beschränkt sich alles Verdienst, worauf der Uebersetzer Anspruch machen

darf; und dieses Verdienst ist würklich von keinem sonderlichen Belang; man braucht ja beinae nur zwo Sprachen zu verstehen, um es erwerben zu können! — Ich darf mich also ganz öffentlich des ungetheilten Beifalles freuen, den die Geschichte der Sara bei den Freunden des Herzensadels und der guten Sitten gefunden hat; er beweiset, daß in Deutschland dasjenige Publikum auf welches man bei würklich nützlichen literarischen Unternehmungen rechnen kann, so ganz klein nicht ist. Vergnügt über diesen Beweis stand ich keinen Augenblick an, dem Wunsche des Herrn Oehmigke zu entsprechen, und die sechsfach mühsamere Ver-

deutschung der beiden neueren Romane zu übernehmen, mit welchen die beiden berühmten Verfasserinnen der Sara, die Literatur ihres Vaterlandes bereicherten. Ich warne aber einen jeden zum voraus hier an der Schwelle! Es ist keine Lektüre für die Liebhaber der Themidore, der Erasmus Schleicher, der schlafenden Jungfrauen, der Hexen- und Rittergeschichten, der Jůstinen, u. s. w.; sondern es sind ernsthafte und verständige Bücher, für ernste, verständige und denkende Leser und Leserinnen; unterhaltend für den, der den Menschen, wie er würklich ist, nicht wie ein Skribler ihn bäckt, auch in Büchern zu finden ver-

langt; lehrreich für den, der sich durch Lektüre zum Leben unter den Menschen vorzubereiten wünscht, und dem es bisher, trotz der Miriaden von Romanen, womit die Fingerfixe aller Nationen uns heimsuchen, doch immer noch an Romanen fehlt, die ihm die Menschen gerade so zeigen wie man sie würklich findet, und die ihm die geheimeren Winkel des Herzens aufschließen, ohne gefährlich zu seyn; eben so lehrreich für den, dem es um gesunde Grundsätze und eine reine Moral zu thun ist, u. s. w. Es sind Bücher, die, neben mehreren Ursachen, besonders wegen der tiefeindringenden Blicke in das weibliche Herz, vielen

Werth für den haben müssen, der den Charakter eines Menschen aus seinen vertraulichen Briefen herauszufinden weiß. Ueberhaupt sind die Romane der Frau Becker und ihrer Freundin, mehr eine Galerie von Charakterschildrungen, als Geschichte; deswegen liebe ich sie. — Ich bin unter Menschen grau geworden, und glaube nachgerade, sie ziemlich auswendig zu wissen: aber ich bekenne dankbar, daß das Studium der Bekker = Dekenschen Romane mich vieles gelehret hat, was ich noch nicht wußte, — besonders in Hinsicht auf die schönere Hälfte des Menschengeschlechts.

Die Verfasserinnen müssen die Natur

wohl sehr genau getroffen haben, denn es ist ihnen gegangen, wie es allen guten Romandichtern geht: man hat in Amsterdam die Originale zu ihren Schilderungen gesucht und gefunden. — Bravo! Ich finde sie in der That hier in dem kleinen Itzehoe. — An dergleichen Anfechtungen muß sich der Sittenmaler gewöhnen, und die Anfechter, nachdem sie sind, bedauern oder verachten. Die Verfasserinnen bestrebten sich, „jungen Lesern und Leserinnen auf eine „unterhaltende Art nützlich zu seyn, und oh„ne Nachtheil ihrer Vernunft und „ihres Geschmackes die zartesten Saiten „des Herzens in Bewegung zu setzen. Sie

„schilderten das Schöne, das Erhabne, das „Ernste, das Komische; sie schilderten seelen„rührende Freundschaft, leidende und glück„liche Liebe, Schwachheiten, Gebrechen, Tu„genden, echten und falschen Witz, Frömmig„keit, Frömmelei, Irreligiosität, Toleranz und Intolleranz, u. s. w. Aus allem die„sen formten sie mancherlei Personen, die, „weil nichts übertrieben wird, alle und „allenthalben seyn können, von denen „aber ihres Wissens keine so existiret." — So muß man es allerdings machen, und findet sich dann jemand, dem es juckt, nu, lieber Himmel, so kratze er sich nach Herzenslust! — Da ich hier nicht, wie bei der

Sara, die Absicht haben konnte, meinem Vaterlande genau zu zeigen, wie weit es die Holländer in der schweren romantischen Dichtkunst gebracht haben: so erlaube ich mir hier weit größere Freiheiten. Ich lasse ganze Briefe weg, die mir überflüssig scheinen; setze andre hinzu, die würklich fehlen; ziehe manches zusammen, und übersetze zwar immer dem Sinne, aber nicht immer dem Buchstaben gemäß. Aber — da es immer wahrscheinlich ist, daß ein oder ein paar Exemplare dieses Buches auch in Itzehoe durchstudieret werden, um Originale zu finden: so gebe ich zwar zu, daß es hier

sehr viele Leute geben kann, auf die sehr viele Züge ganz genau passen; ich mache mich aber anheischig, einen jeden zu überführen, daß alle diese Züge, von der rosa tafftnen Robe mit weißen Agrémens und dem nackenden Brustbeine der alten getünchten Tante an, bis zu .... o, bis zu was Ihr wollt, wahr und wahrhaftig in der Urschrift stehen, deren Verfasserinnen eben so wahr und wahrhaftig von unsern alten und jungen Närrinnen, so wie von unseren vernünftigen und modesten Leuten kein Jota wußten, ja vielleicht Itzehoe für einen fingirten Namen halten. Mithin wasche ich meine Hände.

Manchen Stellen hätte ich allerdings

erläuternde Noten beifügen können, um zu zeigen, daß sie (wenigstens in Holland,) ein zu seiner Zeit geredetes Wort sind, und vielleicht die geheime Veranlassung zu manchem ganzen Briefe: aber ich wünsche lieber abzukürzen, als anzuschwellen. Eine einzige dieser Stellen will ich gleichwohl hier erörtern. Im eilften Briefe klagt Madame Helder darüber, daß fast nur Handwerkerssöhne und dürftige Jünglinge aus den untersten Volksklassen Theologie studieren. Das hieß das Uebel in seiner Wurzel angreifen, und zeigen, woher es kömmt, daß man im Predigerstande in Holland so viele Männer findet, die ganz nicht sind was sie seyn sollten. Seit vielen Jahren

ist die Noth von dieser Seite dort sehr groß, und endlich konnte man fast gar keine, nur halbwege tauglichen Leute, zur Besetzung der Pfarren finden, so daß im Jahr 1791, also sieben Jahr nachdem Madame Bekker diesen Brief geschrieben hatte, die Gesellschaft zur Vertheidigung der christlichen Religion, einen Preis von funfzig Dukaten auf die beste Abhandlung über die Würde und Wichtigkeit des Predigtamts, und die besten Mittel die Söhne angesehener und bemittelter Leute zum Studium der Theologie zu vermögen, aussetzte. Dieser Preis ist 1793 der gemeinschaftlichen Abhandlung zweener Prediger, des Dominé Hoog, und des D. Brink, zuerkannt.

Daß aber ihre Preisschrift, die im vorigen Jahre auch durch den Druck bekannt gemacht wurde, dem Uebel abgeholfen habe, davon ist mir bis jetzt nichts bekannt geworden, obgleich ich der Preisschrift das Zeugniß geben muß, daß sie lesenswürdig ist.

Da übrigens die Geschichte des Herrn Leevend's ein mannigfaltigeres Interesse hat, als Sara Reinert: so schmeichle ich mir, daß sie außer denen Lesern, welche dieses Mädchen liebenswürdig fanden, die Aufmerksamkeit noch mehrerer auf sich ziehen werde. Geschrieben zu Itzehoe im December 1797.

Johann Gottrecht Müller.

Wilhelm Leevend.

Erster Band.

Wilhelm Leevend.

Erster Brief.

Die Pastorin Wilhelmine Heftig an Demoiselle Margaretha Leevend.

Und sollte Dominé morgen mit einem schmuzigen Beffchen um seinen Hals auf seine Kanzel steigen müssen, ich lasse alles stehn und liegen, um Ihnen, denken Sie nur, welche Neuigkeit zu erzählen! Ihres Bruders Wittwe und Gerhard van Oldenburg werden ein Paar! Was ich Ihnen sage, ein Paar; ich weiß es aus der sichersten Hand. Möchte man sich nicht kreuzigen nnd segnen! Madam Leevend mit solch einem Isegrimm, solch einem ungeleckten Bären, solch einem wahren Niemandsfreund! Ein

Mensch ohne alle Erziehung, ohne alle Lebensart, und sie die feinste, die gesitteste Frau, so ganz Aufmerksamkeit auf Alles! — Nicht wahr, da steht Ihr Verstand still? Der meinige auch. Sollte sie um des Geldes willen .... Nu, ich dächte, sie säße ja selbst warm genug! Kurz, wenn ich einen so liebenswürdigen Mann im Grabe hätte, fürwahr, so müßte mir ein Gehrd van Oldenburg mit einem hübschen Laufzettel heimmarschiren! — Freilich, er ist eine recht hübsche Figur von Ansehen, im gleichem Alter mit ihr, von unbescholtnem Namen an der Börse, hat weder Kind noch Rind, ist ein alter schmucker Junggeselle — Was wahr ist muß man sagen. Aber — —

Wie das unserer Adelaide wohl schmecken wird? Und vollends Wilhelm! Sie wissen, daß er sich nicht wenig Airs giebt, und mit Leib und Seele an seiner Mutter hängt. Nun, sie bleibt ihm nichts schuldig; man sollte sagen, sie lebe nur für ihren Sohn. Ich lief Hals über Kopf mit meiner neuen Mähr' nach Dominé's Studierstube; denn ich mache aus meinem Herzen keine Mördergrube: „Wie kömmt Dir das

vor?" — „Recht gut, mein Kind! erwiederte er: Madam Leevend ist eine verständige Person, und van Oldenburg ein schicklicher Mann." — Nun ja, meinetwegen verständig; sollte indessen diese Verbindung der größte Beweis ihres Verstandes seyn, dann ehre mir Gott meine Einfalt! Kurz, es bleibt immer ein unüberlegtes Ding. Ich halte just nicht viel auf Madam Leevend, mir ist sie zu eigen; indessen solch ein wunderliches Geschöpf hätte sie doch nicht nehmen müssen. Sie ist immer eine brave Frau, und wenn sie etwas weniger ganz anders wäre als ich, so würde ich sie sehr lieb haben, und ihr diese Partie stark abrathen. — Hören Sie, der Himmel erhalte mir meinen Mann! Hapert es allenfalls einmal? ey nun, denk' ich, seine Predigt liegt ihm wohl ein wenig schwer im Magen! — Zuweilen bin ich es auch wohl, die das Wetter verdirbt — Sehen Sie, so bin ich; keine Feigenblätter! — Doch was wollt' ich sagen? Ja! wenn Dominé sterben sollte, der doch so wenig mit dem seligen Herrn Leevend, als ich mit dessen Wittwe, in Vergleich kömmt: so würde ich mich vor dem Herrn van Oldenburg

gar freundlich bedanken; obgleich mir bei meinen sechs raschen Krabaten ein reicher Mann nicht übel zu paß kommen würde; denn mein Dominé mag sich selig predigen: aber reich? das hat gute Wege. — Ihr seliger Bruder war ein liebenswürdiger Mann. Schade daß er in der Erde liegt!

Nu, für mich und meinesgleichen ist es ein großer Trost, daß dergleichen kluge Hüner eben auch einmal in die Nesseln legen können. Wäre sie nur nicht so ganz Sanftmuth, nur nicht so sehr weich geschaffen! könnte sie nur Bah! antworten, wenn er Buh! spricht! Aber wie ich sage, davor würde sie erröthen. — Ich bin auch just nicht bös, aber ich habe so gewisse Regeln, und die befolge ich; z. B. Allzugut ist schwach. — Mach dich zum Schafe, so fressen dich die Wölfe. Ich pflege immer zu sagen: „Weißt Du was, Dominé Heftig? „gäbe es keine Studierstuben, so kämen die Toll„häuser zü kurz!“ — Und dann geb' ich ihm den kleinen Jungen auf den Arm: „Hier, Freund! Müßiggang ist des Teufels Ruhebank!“ Dann schiebt er seine Mütze, schüt-

telt seinen Kopf, und nennt mich ein verzweifeltes Weib! — Ey, nu! zu Sr. Hochwürden Befehl!

Nun, Freundin, was sagen Sie zu der Partie? Sie und ihre Schwiegerinn sind doch wenigstens noch in gutem Vernehmen? Hoffentlich bin ich die erste, von der Sie diese hübsche Neuigkeit erfahren, bey der Sie gewiß mit offnem Munde stehen. Hätten sie wohl geglaubt' daß sie jetzt noch (ist sie nicht schon seit sechs Jahren Wittwe?) wieder heirathen würde? Ich nicht. — Nu, für mich giebt es einen fröhlichen Tag; denn er wird meinen Mann (Vetter Gehrd hält viel auf Dominé; ich hingegen bin eben nicht hoch am Brete;) doch nicht ohne mich bitten? Ich muß doch sehen, wie das Paar flankiren wird! Sie, fürwahr sie ist ein sehr schmuckes feines Weibchen, dem man seine vier und vierzig nicht ansieht; eher hielte man sie und ihre Tochter für Schwestern; und wie sie sich zu kleiden weiß, so geschmackvoll und doch so modest! Er — ein rechter Amsterdammscher Lümmel, gut genug gewachsen, aber so steif wie ein Twenter Bauer! — Adieu! meine Klei-

nen krähen vor der Thür. — Dominé weiß nicht, daß ich Ihnen dieses so warm aus der Pfanne überbriefe. Was braucht er denn auch alles zu wissen? Ich bin, u. s. w.

Wilhelmine Heftig,
gebohrne Rammel.

Zweiter Brief.

Margaretha Leevend an die Pastorin Heftig.

Mit Briefschreiben, besonders in unserer Landessprache, habe ich zwar nicht gern zu thun: Ihnen, meine Traute, muß ich aber doch antworten, und von Rechtswegen.

Was ich sage? Für mich ist das schon eine alte Neuigkeit. Wie? Sie wußten noch nichts davon meine liebe Freundin? — Nein, dicke Freunde waren wir nun wohl niemals, meine Schwiegerin und ich; doch über den Fuß waren wir eigentlich auch nie gespannt. Aber ma soeur war mir immer zu voller Weisheit, und ich, ich

halte nicht viel von dergleichen weisen Damen; ich kann sie sogar nicht ausstehen! Auch passen wir so wenig für einander, und sie hat mir wohl eher sehr deutlich zu verstehen gegeben, daß sie meine Art zu leben ganz nicht goutire. Gleichwohl bin ich älter als sie, und wenn ich denn auch nicht so viel Verstand habe, so bin ich doch Herr über mein Vermögen, sollt ich meinen; ich bin sehr für den Umgang, sitze nicht gern wie ein Dachs im Loche, lebe unter Menschen, sehe viel Leute von Rang, und spiele alle Abend mein Lomberchen, ausgenommen des Sonntags, wo sichs nicht schickt. Da sitz ich dann und schlage die Arme in einander, oder kucke einmal in ein Erbauungsbuch. Kleide ich mich ein wenig jugendlich, so habe ich ja keine Tochter für die ich zu sparen brauchte. Ich bin ledig, und hoffe, obgleich es nicht an Leuten fehlt die mir Gerechtigkeit wiederfahren lassen, es zu bleiben.

Nu, das ist ihre Sache, die Mariage meine ich. Ich kümmere mich um meiner Schwiegerin Affairen nicht. Meine Nichte hat mir alles geschrieben, und sollte die es bei der Mutter nicht gut haben, bey mir ist sie gern, und

immer willkommen. Mit ihr komme ich viel besser zurecht, als mit der Mutter. Wilhelm? O, der ist ein süffisanter Hasenfuß. Es verdrießt mich nur, daß er seinem Vater so gleicht! Nu, der hat mir eben auch nicht viel zu Gefallen gethan! Mögen sie doch sehen wie sie fertig werden; was kümmert es mich? Vielleicht bleibt Wilhelm wohl auf dem Comptoir; denn wenn mein Bruder ihn auch Lateinisch und Griechisch lernen ließ, so hatte er doch die Absicht, einen Kaufmann aus ihm zu machen. Ich halte nichts von Kaufleuten; ich habe auch nie einen Kaufmann haben mögen; es ist nichts Gebacknes an ihnen.

Aber ich möchte nur wissen, was sie denn so viel Schönes an Madame Leevend finden? Die weise Frau und das Hausthier bey Seite gesetzt, ist sie, so viel ich sehen kann, eine Frau wie andre Frauen. Sie ist nicht häßlich, wenn Sie wollen; nicht übel gebauet; aber das ist es auch alles, und für mich viel zu püppchenhaft, viel zu zart. Das mag ihr denn wohl das jugendliche Ansehn geben. Nu, Schönheit kömmt auf den Geschmack an, und meinetwegen mag man

sie für schön halten, ich bekümmre mich nicht sonderlich um sie.

Immer so Ihre Noth mit den Kinderchen? Ich bedauere Sie herzlich! Was lebt man doch ruhig, wenn man unverheirathet ist! Ich umarme Sie, u. s. w.

Dritter Brief.

Demoiselle Adelaide Leevend an Demoiselle Marg. Leevend.

Es ist mir hier so unausstehlich, liebste Tante, daß ich mir die Freyheit nehme, Sie zu fragen, ob ich Ihnen wohl nicht beschwerlich fallen würde? Dann käme ich stehendes Fußes hinüber. Herr van Oldenburg treibt hier ein Wesen, Sie können sichs nicht vorstellen. In alles steckt er seine Nase. Ich antwortete ihm neuerlich rund heraus, als er in seiner Manier von einer neuen Cöffüre, die ich trug, Notiz nahm: Ich hätte die Ehre, in ihm zwar den Mann meiner Mutter, aber keinesweges meinen Vater zu sehen. —

Mag doch meine Mutter von ihrem Manne sich gefallen lassen so viel sie will; sie wählte ihn, und muß ihn ertragen wie er, leider! ist. Mich geht das nichts an. Aber daß so ein fremder Mann den Gesetzgeber im Hause spielen will? Ich sehe hier keine bessere Auskunft, als ihm Paroli zu bieten. Ist er mürrisch, so bin ich grämisch; spricht er nicht, ich schweige auch, es wäre denn, um ihm eins zu geben. Und um ihm das desto fühlbarer zu machen, nehme ich mich gegen Mama um desto ehrerbietiger. Der unleidliche Wrantpott! — Und Wilhelm, den kennen Sie ja, Tante! Mama ist sein Alles, und wir stalleten nie so recht neben einander; ich — bin denn so wie ich bin, und Wilhelm ist kurz angebunden. Jetzt muß er für die Vorliebe unserer Mutter brav zollen, das bekenne ich. Er ist ihrem Herrn Gemal mächtig im Wege; man sollte meinen dieser wäre eifersüchtig auf ihn. Wrantpott knurrt aber über alles, bis über die atlaßnen Schuhe die ich trage. Kein Mensch im Hause hält etwas auf ihn, die Comptoirbedienten so wenig als das Gesinde. Geldgier ist nicht mein Fehler; warum sollt' ich ihm denn

um den Bart gehen? Das wäre mir recht! Nein, ich lache seiner Grillen, und mag Freuden, die mir gewiß sind, nicht für solche aufgeben, die vielleicht nie kommen. Was sagen Sie dazu, Tante? — Es ist hier ganz abscheulich! ganz todt! Meine Mutter sieht nicht viel Gesellschaft, wenigstens keine de mon goût. Wie sehne ich mich zu Ihnen, meine liebe Tante! Ich schmeichle mir, daß ich ihnen willkommen seyn werde, und bin u. s. w.

N. S. Mutter weiß nichts von diesem Briefe. Wie, wenn sie mich einlüden, als ob das bloß von ihnen käme? Dann würde sie es gewiß nicht abschlagen.

Vierter Brief.

Demoiselle Christine Helder an Demoiselle Jacobine Veldenaar.

So glücklich ich mich auch unter den Augen der vortrefflichsten Eltern, und im Arme eines zärt-

lichen Bruders fühle, so sehr mir alles lächelt und Freude bringt, was mich umgiebt: so wird meinem Herzen doch immer noch etwas mangeln, liebe, theure Jacobine, so lange ich mir nicht sagen darf, daß Sie mich eben so herzlich lieben, wie ich Sie. Verehrungswürdiges Mädchen! ich sage es mit Stolz, mein Herz und meine Vernunft erkennen Ihren ganzen Werth.

Mit welchem Entzücken würde ich die Einladung Ihrer geehrtesten Eltern, unter der freudigsten Einwilligung meiner Mutter, annehmen! aber ich muß sie ablehnen; ich muß der süßen, der gewünschten Freude entsagen, meine innig geliebte Freundin zu sehen! Ist Ihnen das nicht recht, so halten Sie sich an Ihren Bruder Heinrich; sein ist die Schuld. Ich kenne seine Gesinnungen für mich, fühle im mindesten nicht, daß mein Herz sie erwiedert, und finde keine Freude daran, ihm unnöthigen Kummer zu machen. Der häusliche Umgang würde eine Leidenschaft nähren, die ich ihm aus dem Kopfe zu bringen wünschte. — ohne diesen Umstand, o, wie würde ich sogleich zu Ihnen geflogen seyn!

Sie, Liebe, sind Ihrem Hauswesen so unentbehrlich; die Kinder hangen so an Ihnen; Ihre Mutter ist so kränklich, und ihr Vater ist nicht froh, wenn er seine Jacobine nicht um sich hat. Ich wage es kaum, Sie zu bitten! — sonst — o, wenn sie den Tag bestimmen wollten, kaum sollte er da seyn, so hielte ich in unserem warmen, bequemen Reisewagen vor der Pfarre, und holte Sie und Jettchen ab! — Wäre es ganz nicht möglich, liebste Jacobine? — Daß meine Eltern Ihnen diese Frage eben so dringend vorlegen als ich, braucht nicht erst gesagt zu werden.

Welch ein Glück, eine Freundin, wie Sie sind, zu besitzen! An Ihrer Hand, und unter dem Auge einer solchen Mutter wie die meinige, welch eine erwünschte Lage, mich zu bilden! Auch thue ich freilich mein Bestes; indessen, oft kommen doch Stunden, in denen ich nur sehr mittelmäßig mit mir zufrieden bin. Wahr ists, ich begehe wohl eben nicht viel Sträfliches, meine Eltern sind mit mir zufrieden, Paulus nennt mich seine liebe Schwester, und keiner von unserm Gesinde hatte jemals Grund über mich zu

klagen: und doch, wenn ich, nach Ihrem Beispiele, so des Abends mit mir abrechne, kann ich oft nicht umhin mir vorzuhalten, daß ich dies und jenes wohl besser hätte machen können. Ich nehme zwar keins von jenen Gebrechen an mir wahr, die aus einem bösen und schlechten Herzen fließen: ich finde in dem meinigen weder Troß, noch Haß, noch Neid; ich verachte Lügen und Falschheit, und verabscheue die Medisance. Aber ich fürchte, liebste Jacobine, ich habe sehr viel Mädchen-Eitelkeit; wenigstens ertappe ich mich oft auf Zügen, die das mir beweisen; z. E. wenn ich zuweilen besser aussehe wie gewöhnlich, so habe ich es ungemein gern, wenn man das bemerkt. Und das ist doch so häßlich! — Meine Munterkeit kann oft sehr leicht ins Spöttische fallen. Freilich wohl, wenn ich jemanden wehe that, so schmerzt es mich dermaßen, daß ich weit ungehaltner auf Christine Helder bin, als jemand den ich beleidigte es seyn kann, und dann gebe ich mir alle Mühe, den Fehler wieder gut zu machen, aber besser wäre es doch, nicht gefehlt zu haben. — Kurz, ich bedarf meiner Freundin eben so sehr zu meiner

ner sittlichen Ausbildung, als für mein gefühlvolles Herz! Sie wissen es, außer Ihnen habe ich keine Freundin; alle übrigen sind nur Bekannte. Mit Ihnen spiele ich gewiß nicht Verstecken. Fände ich jemals etwas in meinem Herzen, was ich vor Ihnen zu verheimlichen wünschte, so würde ich auf der Stelle schließen, daß es nicht richtig damit sey. Sie, meine Theuerste erheben sich nicht dadurch über mich, daß Sie mich Ihre große Ueberlegenheit fühlen lassen; mit liebreicher weiblicher Sanftmuth blicken Sie auf meine Thorheiten hinab, und Ihre Klugheit erträgt sie, bis Sie Gelegenheit finden, mich auf die beste Art davon zu befreien. Seyn Sie demnach wegen meiner Gleichgültigkeit gegen Ihren Bruder ganz ruhig; sie entspringt nicht aus denen Ursachen, auf die Sie anspielen. Mein Herz ist völlig frei. Zwar erachten Sie leicht, daß ich zu reich bin, um achtzehn Jahre alt, und noch nicht von Leuten umringt zu seyn, die mir ihre Herzchen antragen: aber noch denke ich an einen so wichtigen Schritt nicht, als eine Heirath ist. Auch würde Mutter es höchst ungern sehen, daß ihre einzige

Tochter so jung in den Ehestand träte, als es jetzt immer mehr und mehr zur Mode wird.

Wann geht Ihr Herr Bruder wieder zu seiner Garnison? Bey meinem Vater steht er in vorzüglicher Gunst; er wird nicht müde, von ihm zu sprechen. Ich gestehe willig, daß er ein vortrefflicher junger Mann ist, und als Bruder meiner Einzigen ist er mir sehr schätzbar und lieb. Daß er Soldat ist, würde ihm bei meinem Vater nicht im Wege seyn, wofern mein Herz ihn vorzöge, obgleich er mich unfehlbar weit lieber einem Kaufmann geben würde. — Daß Madame Leevend sich mit Herrn van Oldenburg verheirathet hat, ist Ihnen wohl schon bekannt? Ich weiß nicht, ob die würdige Frau ganz glücklich ist. — Mein Bruder schickt dem kleinen Dietrich eine schmucke Peitsche; das wird eine Herrlichkeit seyn! — Wir alle grüßen Herrn und Madame Veldenaar mit innigster Hochschätzung.

Fünfter Brief.

Wilhelm Leevend an Paul Helder.

So hat meine Mutter denn wieder geheirathet! — Van Oldenburg! Es ist mir unmöglich, ihn zu achten! — Mußte ein solcher Mann der Nachfolger meines Vaters seyn! Von der gemeinsten Herkunft — doch das thäte nichts; aber seine Sitten entsprechen, leider! dieser Herkunft; er ist ohne alle Erziehung, und hat schlechterdings nichts von einem feinem Manne. Was sie nur mag bewogen haben? Sein Geld? Unmöglich! Sie hat selbst Mittel genug, und unser Comptoir ist in vollem Flor. Du weißt, Paulus, wie hoch ich meine Mutter schätze, wie zärtlich ich sie liebe, und mit welchem glühenden Danke ich die Gewogenheit erkenne, mit der sie mich stets unterschied: aber ihn kann ich nicht als mit abgewandten Gesichte Vater nennen. Ich versprach mir nur wenig von ihm, und doch habe ich mich noch verrechnet! Seine Fehler sind so von der niedrigen Gattung! In seinem Herzen

ist auch das mindeste nicht, was einem feinen Gefühle gliche; er weiß gar nicht, der Mann, was Gefühl ist, und er macht es zum Gegenstand seines Spottes. Es erbittert ihn, wenn er die Thränen wahrnimmt, die sein ungeschliffnes Betragen meiner Mutter auspreßt. Jeder, dem es nicht glücken will, ist ein Dummkopf, oder ein Schurke! Die Welt mit dem was drinnen und draußen ist, mag Gott geschaffen haben, die Ehre läßt er ihm: aber seines Glückes Schöpfer ist er allein; dafür weiß er niemanden Dank; sein Fleiß, seine Ueberlegung, seine Sparsamkeit machten ihn zum Manne! Jede Freude, jeden Seegen, die einem andern zu Theile werden, betrachtet er als Parcelen, die von seinem eigenen Glücke abgeknippen sind. — So ist der Mann! und ihn sollte ich Vater nennen? Ich kann und will nicht.

Zum Eingange meiner Erzählung dient Dir zu wissen, daß meine Mutter seit etlichen Tagen sehr unpäßlich war, und an heftigem Kopfwehe litt, wovon er nicht einmal Notiz nahm. Schon das verdroß mich. Gestern Abend litt sie so sehr, daß sie sehr früh zu Bette mußte.

Was hat er nun zu thun? Diesen Morgen steht er vor Tage auf, schmält wüthend mit den unschuldigen Bedienten, reißt mit sehr überflüssiger Gewalt die Fensterladen auf, trabt polternd im Zimmer herum, — das meinige ist von dem Schlafzimmer meiner Mutter nur durch eine Scheerwand getrennet, — stampft endlich die Treppe hinab, hunzt den einen Domestiken aus, weil sein Frühstück (vergiß nicht, ein paar Stunden vor der gewöhnlichen Zeit,) noch nicht fertig ist, tobt mit dem andern, daß das Zimmer noch nicht geheizt ist, woget das Haus durch wie ein Orkan, schmeißt mit den Thüren, daß die Fenster klingen, hustet, flucht — kurz, ruhet Dir nicht, bis Mutter das Bette verläßt. Ich hörte sie seufzend hinunter gehen. Mir wallte das Blut zu sehr, als daß ich hätte liegen bleiben können. Meinen höflichen Gruß beantwortete er mit einem mürrischen: „Morgen!“ — Guten blieb in petto. — „Guten Morgen, lieber Wilhelm!“ sagte meine Mutter. Ich fragte nach ihrem Befinden? Die Antwort war nicht beruhigend. Ich erwies ihr alle die kleinen Aufmerksamkeiten und Dienste, die den

häuslichen Umgang so angenehm machen. Sie war nicht im Stande das Haupt aufzurichten. „Legen Sie sich doch wieder zu Bette, liebe Mutter, sprach ich: warum stehen Sie in dieser Jahreszeit so früh auf?" — Er ließ das hingehen, und sie blieb sitzen.

„Krieg mir doch die Papiere, Jule, ließ er sich endlich vernehmen, wovon wir vorgestern sprachen. Du meinst ja, daß sie oben in der Hinterstube im Büreau liegen müssen? Ich brauche sie heute."

Ich: Es ist so schneidend kalt; wenn die Papiere gesucht werden müssen, so will ich sie sehr gerne suchen. Geben sie mir den Schlüssel, Mama!" — (Ich hielt die Hand hin; er stieß sie verächtlich weg.)

Er: Na, Eure Mutter wird's Fieber nicht kriegen, wenn sie 'nmal die Treppe steigt. Euch, (das ist so seine Art zu reden;) Euch will 'ch mit Euerer Nase nicht dabei haben! Steckt sie in Euere lateinischen Bücher!

Ich biß mir auf die Lippen, rückte meinen Stuhl, glühete über und über, schwieg aber, so sauer es mir auch wurde. — Alles in der Welt

wollte ich tragen, aber der kleinste Schatten von Unart gegen meine Mutter, setzt all' mein Blut in siedende Wallung. — Mutter nahm ein Licht, und ging dienstlich hinauf. Sie blieb lange weg, denn es dürfte schlimmes Wetter gesetzt haben, wenn sie ohne die Papiere wiedergekommen wäre! — Endlich kam sie, zitterte vor Frost, und gab sie ihm. Ohne sie nur eines Blickes zu würdigen, der ungeschliffne Mensch! nahm er sie. Meine Mutter hatte wirklich ein Fieber, und ließ sich von ihrer Jungfer zu Bette bringen. Als er an die Börse ging, meinst Du, daß er nur nach ihr gefragt hätte? Er brachte seinen Schwager, de Harde, (einen alten ostindischen Schiffskapitain,) und dessen Sohn mit nach Hause; ich war auf dem Comptoir geblieben. Mutter stand auf. Ein unfreundliches: Wie geht's? wurde mit einem höflichen: Gar nicht wohl! erwiedert.

Nachmittags fing er an: „Sey so gut, mir heute Abend Gesellschaft zu leisten. Ich habe den Herrn de Harde gebeten, um über Deinen Herrn Sohn (mit einer Verbeugung gegen mich,) mit Dir zu reden."

Sie schwieg. Ich ging auf mein Zimmer, ließ Feuer anlegen, und fing an am Kamine zu lesen. Gegen sechs kam Herr de Harde angestiegen; sie tranken Thee; aus Bescheidenheit, und weil Mutter mich nicht rufen ließ, blieb ich oben. Da entspann sich denn, wie Mama mir's erzählte, und wie ich selbst zum Theil nicht vermeiden konnte zu hören, da der Saal gerade unter meinem Zimmer ist, und die beiden Herren Schwäger stets gewohnt sind im Ausrufertone zu conversiren, folgendes Gespräch:

Er: Wäre es nicht allendhand Zeit, daß Dein Sohn sich auf irgend was Rechschaffnes legte? Wie lange soll er noch tagedieben?

Mutter: Bleibt er denn nicht bei der Handlung? — Zwar, wie Du sagst, hast Du keine Dienste von ihm, und das ist, in der That, mehr als ich begreife! Wenigstens war er doch von klein auf beständig auf dem Comptoir, so viel seine Zeit erlaubte! — Aber es scheint, als ob Du ihn auf dem Comptoir nicht haben willst. Ist das denn seine Schuld?

Er: Ein allerliebster Comptoirdiener! Immer liegt er über einem lateinischen Schunken,

so thut er! Und obschonst er, wie ich sagen muß, die italienische Buchhaltung versteht, was macht das? Ist das 'n Junge fürs Negoz? Hä? Kömmt er an die Börse, so steht er wie 'n Maulaffe, und weiß keine Red' und Antwort zu geben. Ich schäme mich wie 'n Hund, über so 'nen Jungen! Nicht vierzehn war ich, und verstand frei was mehr von Handel und Wandel als der Bent mit seinen achtzehn! — Ist er nicht achtzehn?

Mutter: Was meinst Du denn, das ich mit ihm anfangen sollte?

Er: Laß ihn das Studieren lernen! Zum Kaufmann ist er zu dumm. Laß ihn auf'n Dominé studieren! — Will er nicht für uns arbeiten, so muß er wenigstens für uns beten; denn ihn uf 'n Schiff zu thun, da würde das Mutterherz sich wohl vor kreuzen!! Auch bewahr uns Gott vor so Marzipanhelden!

De Harde: Was Hagel! ist er besser als ich und andere? Laßt ihn sein Fortun zur See suchen! Beter haben wir mehr als zuviel; Fechter, Seeleute müssen wir haben!

Mutter: Es befremdet mich, daß Sie

sich mit meinem Sohne so bemühen! Warum, wenn ich fragen darf, geben Sie den Ihrigen nicht auf ein Kriegsschiff? Wenigstens ist er doch nicht besser als Sie?

De Harde: Das will ich Ihnen so eins schlecht und recht sagen, Frau Schwester. Es geht bey mir wie in den meisten Häusern; mein Weib führt das Steuerruder, und ihr Junge ist denn wieder meines Weibes ihr Loots. Da mag ich nun so was singen und sagen, und so eins Teufel und Donnerwetter drunter rühren: ey ja doch! Flöten sind hohle Pfeifen, sagt mein Hochboots! Auch treibt sie, verstehn Sie, Frauchen? ein Gehätschel mit dem Jungen, daß einer sich pucklicht lachen mögte! Laß so eins einen frischen Ost-Nord-Ostwind wehen, so darf er nicht aufs Deck; dann hält sie ihn in der Kombüse. Sieht er einmal ein wenig bleich um den Schnabel, gleich muß Hüllemann's Kruke *) vor den Tag, und zwanzig bestaubte

*) Gerade als wenn man bei uns Unzer's oder Heins's Pulver, die Essentia coronata, oder sonst eine von den fünfhundert Hexereien nennet, welche posttäglich in den Avertissementen der Hamburger und Altonaer-Zeitungen angepriesen werden. — Beiläufig gesagt: die

Fläschchen aus den Winkeln, und Söhnchen wird kalfatert. — Hat sie ihm nicht einen Schansloo- per *) machen lassen, so dick und dicht, als ob der Junge so eins Nachtwächterdienst zu thun hätte! O, so ein Schlag Affenkinder mit ihren zwei Horlogen taugen zu nichts als zum Studie- ren, oder höchstens hinterm warmen Ofen auf's Kanthor! das ist ihr Fahrwasser! — Sind das Jungen, die was Tüchtiges lernen könnten?

Er: Ja doch! Schnack ist gutkauf! Meint der Herr daß 'n Kaufmann nicht auch in Wind und Wetter hinaus muß, heute, um einen Schwerenöther von Commissionair aufzutrom- meln, den der Teufel nicht kennt, morgen, um einen Lumpenhund von Bönhasen **) aufzusu-

Basis des Unzerschen Pulvers ist die Aronswurzel; die des Heinsischen, Salpeter; die Essentia coronata ist ein gefährliches Gemisch von Aloe und Branntwein. Aber selbst Aerzten empfehle ich das Ragoloische Mittel bei manchen Krämpfen, Konvulsionen, und der fallenden Sucht. Es besteht aus der Valeriana, dem Sale ammo- niaco, Magnesia und einigen Tropfen Olei Caieput.

*) Eine Art Rock, der unter den Schiffern gebräuchlich ist.

**) Bönhase heißt sonst ein unzünftiger Handwerker, der sein Metier heimlich treibt; aber in Amsterdam ver- steht man unter dieser Benennung die unbeeidigten und nicht bestallten Makler.

chen? Und wenn er denn Abends hinunter geht, hat er sein Kreuz mit 'ner piepigen Frau, oder mit 'nem Queesenkopf von albernen Jungen, — wo nicht gar mit beyden, Gott erbarm's!

Mutter: Ich bedauere Dich, daß Du es so übel getroffen hast! — Nu, das ist leider nicht mehr zu ändern! — Hast Du über Wilhelm noch etwas zu sagen?

Er: Daß er studieren muß. Wir müssen einen Dominé in unserer Familie haben. Will er nicht arbeiten, so muß er beten. (Er fand den Einfall so witzig, daß er selbst ihn belachte.)

Mutter: Du klagst tagtäglich über die überhäufte Arbeit, und sprichst davon, mehr Bediente anzunehmen. Wilhelm hat ja ganz nichts dawider, seine Neigung zu den Wissenschaften der Handlung aufzuopfern. Warum nimmst Du ihn denn nicht ordentlich auf's Komptoir? — denn auf dem jetzigen Fuße kann es ihm unmöglich anstehen. Er weiß ja nicht, woran er eigentlich ist!

Er: Ich habe kein gut von ihm, sag' ich

Dir ja! Soll ich denn ein Ding zehnmal sagen? hä? —

Mutter: Sey doch vernünftig, lieber Oldenburg! Er ist wenigstens nicht auf den Kopf gefallen, nicht arbeitschen, und hat viel guten Willen. Zudem — ich halte es für das Beste, ihn bei mir zu behalten.

Er: Hör' Jule, ich mag keinen Burschen auf meinem Kanthor, über den ich nix zu sagen habe. Meine Leute müssen im Sprunge gehn wenn ich spreche. Ich weiß von keinen Feierstunden; gearbeitet muß d'r seyn! Was Henker! kann ich es aushalten, warum sollten sie 's nicht können? Mein Volk muß seine Dinge thun und nicht räsonniren! Widerspruch ertrag' ich abslut nicht! von keinem Menschen! selbst nicht von meinem Buchhalter! Ich muß Jungen haben, die eine hübsche Fracht Sechstehalber nach Hause tragen, und mir nichts, dir nichts, Trepp' auf und Trepp' ab fliegen. Bildest Du Dir ein, daß ich Tag für Tag das Nückern um die Ohren haben mögte: „Aber in aller Welt, Mann, ist das nun eine Arbeit für meinen Sohn? Ist's doch ein Wetter da draußen, daß einer keinen Hund hin-

eins was Rechts wird, Siekentrooster *) auf 'nem Orlogschiff, oder Dominé hier in der Stadt? Wie? — Ich wollte so wie ich hier bin, ich hätte ihn als Siekentrooster in meiner Kajüte! So was braucht unser eins so nöthig wie's liebe Brodt. Ich hab d'r so was wild hindurch gerudert! Und wenn eins so oft die Linie passirt, so fällt eine verteufelte Haverei im Gewissen vor, all bin ich eben der Aergste nicht! Und Sie, Gehrdt, mögten Ihre Carga eben auch ein bischen ins Reine bringen! Ihr Ankergrund taugt just nicht viel, und wenn Sie nicht was mehr himmelwärts steuern, so werden Sie an einen garstigen Wall treiben!

Mutter: Vorschlagen will ich es meinem Sohne; aber wenn es nicht sein freier Wille ist, soll er nicht studieren.

Er: Ih nu, wir wollens dem jungen Herrn in aller Höflichkeit vorstellen. Vielleicht mögte er wohl lieber als Rentenirer aufgedungen seyn. Er ist sehr fürs bequeme!

Ich wurde heruntergerufen. — „Ich habe

*) Ziekentrooster, (Krankentröster,) so wird auf den holländischen Schiffen der Schiffsgeistliche genannt.

ausjagen mögte! Kann das denn nicht ein Arbeitsmann verrichten?" — Sieh, da hätt ich den Kukuk davon. Laß ihn nur studieren; weiter taugt er doch zu nichts. Dann kann er sich satt lesen. Ich weiß nichts mit ihm anzufangen.

De Harde: Das beste wärs wohl, und das für alle Parten. Denn kuck! wie Bruder Gehrd sagt, wenn einem dar tagtäglich so viel faul Wasser auf's Deck gepumpt wird, mehr als die Speygaten abziehen können .... obschonst ich damit nicht ins Logbuch gesetzt haben will, daß die schmucke Fregatte da (sich gegen Mutter bückend,) den Cours so gegen den Wind nimmt. Aber besser ist besser, und Wilm, wenn ich mir ihn so ansehe. — Der Bursch hat ein paar Luken in seinen Vordersteven! und 'n Boegspriet! *) und 'ne Stimme wie 'n Sprachrohr, das muß wahr seyn. In unsers lieben Herrgotts Takelage und Seilaaz wird er aussehn wie ein Daus. Und mit 'm Mundvoll Lateinsch, was sollt' dran fehlen, daß er nicht so

*) Das heißt: ein paar Augen im Kopfe, und eine Nase!

Dir eine Frage vorzulegen, sprach meine Mutter: Findest Du Dich geneigter, Theologie zu studieren, oder mögtest Du lieber auf dem Comptoir bleiben?" — „Denn, setzte er hin zu, indem er den Hut vor mir abnahm, Euerer Mutter Mann mögte Euch nicht gern länger für nichts die Kost geben!"

Ich: Geben Sie sie mir? Verzeihen Sie, daß ich das nicht wußte! — Wohl aber glaube ich bemerkt zu haben, daß ich in meiner Mutter Hause zuviel, und, wie es mir scheint, der Vorwand bin, wenn die Lage meiner Mutter nicht so angenehm ist, als sie seyn sollte. Indessen, ohne zu untersuchen, wessen Brodt ich eigentlich esse, erlauben Sie mir die Frage, ob es wahr sey, daß es mir für nichts gegeben wird? — Thue ich nicht alles, was Sie mir verstatten zu thun?

Er: Halt's Maul, Junge! Nicht geräsonnirt! Ich bin Herr im Hause!

Ich: Das sehe ich; aber . . . . .

Mutter: Wilhelm, ich bitte Dich, schweig!

Ich: Gern, wenn Sie es befehlen.

Er: Da, Schlingel!

Bratsch!

Bratsch! hatte ich eine Maulschelle weg, — den ersten Schlag in meinem ganzen Leben! Ich kann Dir nicht sagen, wie mich das aufbrachte: „Probiren Sie das nicht zum zweitenmale, rief ich: Brutalität ertrage ich von keinem Menschen unter der Sonne!“ — Mutter sprang erschrocken auf, war leichenblaß, und zitterte an allen Gliedern. Der Kapitain trat mit dem lebendigsten Ausdrucke der Misbilligung zwischen uns: „Keine Seestrooperei! rief er: Sie sind mir ein so lieber Mann, als jemals einer zwischen Bug und Spiegel gehen kann, aber um ihr Vorderkasteel schlägt die Brandung so eins frei was zu stark! — Gut Wetter und Wind, Gehrd-Bruder! Wir liegen hier alle, Boord an Boord, unter Parlamentarflagge in neutralem Wasser, so daß, will ich sagen, es keine Seemanier ist, daß Sie den Kutter da geentert haben. Straf mich Gott, ich nehm' ihn unter meine Konvoj' was das anlangt! Freie Farth, Bruder Gehrdt!“

Mutter: Laß es gut seyn, mein Sohn, und beantworte mir meine Frage.

Ich: Ich fühle keinen Widerwillen gegen

die Handlung, und hätte ich in ihm einen vernünftigen Mann gefunden, so weiß ich zu gut was mein Bestes ist, als daß ich in meines seligen Vaters Comptoir nicht hätte sollen nachfolgen wollen. Aber, frei heraus, von nun an getraue ich mirs nicht, mit dem Manne zu leben, und danke sehr für die Ehre, sein Sklave zu seyn. — Vielleicht auch findet meine theuerste Mutter geruhigere Tage, wenn ich aus dem Wege bin. — Ich will also studieren; das heißt: ich will Platz machen — für den jungen Herrn de Harde! — denn ich sehe, das ist der Plan.

Er: Der Einfall ist so dumm nicht! Was sagen Sie dazu, Herr Bruder?

Der Kapitain schwieg.

So stehen hier die Sachen. Meine Mutter ist unstreitig mit solch' einem Manne unglücklich! — Nun soll mit Dominé Heftig, ich glaube wegen Besorgung eines Quartiers für mich, in Leiden, gesprochen werden. — Meine Schwester ist noch bey der Tante. Es thut mir weh, daß sie es mir unmöglich macht, mehr von ihr zu halten; aber so du Ton! so wenig Tochter für eine so liebreiche Mutter! so gern

überall, nur nicht zu Hause! — Es fehlt ihr weder an Kopf, noch an vieler Anlage: aber sie hat einen verzweifelten Hang zum Necken, und kein gutes Herz. Wir sind verschieden wie Tag und Nacht, und haben weder einerlei Tugenden, noch einerlei Gebrechen.

Ich sehe einem Briefe von Dir mit Ungeduld entgegen, und halte mich auf viel Gescholtnes gefaßt. — Schilt, aber schreib! — Deine Schwester wird sich mit meinem Entschlusse etwas zu Gute thun. Freilich muß er sie befremden, indeß wie kann ich anders? — Und unter uns: die Gelehrsamkeit schwimmt doch oben; ich werde lieber studieren, als Pro Cente berechnen. Gleichwohl, wäre es möglich hier auszudauern, ich würde geblieben seyn.

Sechster Brief.

Demoiselle Jacobine Veldenaar an Demoiselle Christine Helder.

Ich bin dermalen flink mit der Antwort bey der Hand, weil ich Ihnen eine angenehme Neuigkeit schreiben kann: Mutter meint, mir gebühre für meine Hausverwaltung während ihrer langen Kränklichkeit eine Belohnung. — Die Herzens-Mutter! — Ich that ja nur meine Schuldigkeit! — Also, auf ganze vierzehn Tage komme ich zu Ihnen; klein Jettchen bringe ich mit. Das süße Ding hängt so an mir, und Mutter behält immer noch die volle Hand zu thun. Heute über acht Tage, wenn Sie und Ihr Herr Bruder mich abholen wollen, finden Sie mich fertig. Heinrich bleibt noch einige Wochen; das trifft gut; so haben meine Eltern einen guten Gesellschafter.

Meine Mutter, das wissen Sie, ist meine vertraute Freundin; Sie kennen die vortreffliche Frau. Ich zeigte ihr Ihren Brief, — nicht um

des vielen Guten, welches er mir nachrühmt, (hierüber ein andermal;) sondern um sie mit Ihrer Denkart bekannter zu machen. Nun sieht sie desto besser, welch' einen hohen Werth ich auf Ihre Freundschaft zu setzen habe. Mehrmals hörte ich von ihr die Bemerkung, daß Freundschaft zwischen jungen Personen von warmen, lebhaft fühlenden Herzen, ein Quell, beides, der äußersten Vortheile, und des unerdenklichsten Nachtheils werden könne. Uebereinstimmung in den Neigungen reicht noch nicht aus; die Neigungen müssen an sich gut seyn; und wiewohl Achtung noch keine Freundschaft macht, so kann doch Freundschaft unmöglich ohne Achtung bestehen. Schade, daß man den ehrwürdigen Namen F r e u n d s c h a f t so oft an ein Gefühl wegwirft, welches man bloß G e s c h m a c k an j e m a n d e n nennen sollte!

Was soll ich von Heinrich sagen? Hätte er Sie bloß im Kopfe, so hätte es nichts zu bedeuten. Aber ich fürchte, Sie wohnen so tief in seinem Herzen, daß ihm wohl nicht viel Aussicht zu irgend einer künftigen Glückseeligkeit übrig bleibt! Er erkennt die Kluft zwischen Ih-

nen beyden. Er weiß, daß unser Vater in dem Achttheil seines Nachlasses keine Schätze auf ihn vererben wird. Beförderung kann ihm zwar nicht leicht entstehen, theils wegen seiner Familie, theils wegen der Achtung, die ihm sein persönlicher Charakter erwirbt: aber zugleich sieht er ein, daß Herr Constantin Helder einem Officiere ohne Mittel nimmermehr seine geliebte Tochter geben wird, wenn er auch wüßte, daß Sie nicht gleichgültig gegen ihn wären. In dieser Vorstellung bestärke ich ihn, so viel ich kann. Vollkommne Hoffnungslosigkeit heilt ihn vielleicht am ersten, darum verschweige ich ihm, bei meiner Bekanntschaft mit Ihrer Gleichglültigkeit, das was Sie mir von der Denkart Ihres Herrn Vaters sagen; es würde seiner Heilung im Wege stehen, und diese muß ich, bei Ihrer Abneigung, wünschen und aus allen Kräften befördern. Er ist mein Freund, und ich liebe in ihm den vortreflichsten jungen Mann, den würdigen Sohn des ehrwürdigsten Vaters, der ihn mit großer Sorgfalt bildete. Ich bin seine Schwester, aber sollte ich ihm deswegen nicht Gerechtigkeit widerfahren lassen dürfen? und es

ist Gerechtigkeit wenn ich sage, daß er durch sein Herz, durch seine ausgebildeten Anlagen, durch seine reinen Sitten, durch seine edelmüthige Denkart die Achtung aller wackeren Leute so ganz verdient, als er das Glück hat sie zu besitzen. Bei dem allen ist er der schönste Mann im Regimente, und weiß es nicht. — Ich rede vielleicht zu viel von ihm? Verzeihen Sie das! Es kömmt fast ohne das ich es merke, aus meinem Herzen auf das Papier. — Er ist sehr unglücklich! Ich wünschte, er könnte sich an Ihrer Freundschaft begnügen, die mich so glücklich macht! O, wäre mein Stienchen immer zu Bekenhof, das schöne Rotterdam sollte mich nicht reizen, unser stilles abgelegnes Dorf für dasselbe zu verlassen, mich, die eine schöne Blume lieber siehet, als einen blanken Diamant, und zufrieden in meiner Mittelmäßigkeit, mit allen Schätzen in der Welt nichts anzufangen weiß!

Der Schluß Ihres Briefes enthält etwas, das wir bisher für ein leeres Gerücht hielten. Die Wittwe Leevend, so lieb, so liebenswürdig, an einen Mann verheirathet der weder lieb, noch liebenswürdig ist! selbst in den Augen derer

es nicht ist, die man keinesweges des jugendlichen Leichtsinnes beschuldigen kann! das befremdet uns sehr. Mutter fürchtet, sein großes Vermögen habe sie — vielleicht aus Liebe zu ihren Kindern, — geblendet. Sind ihre Umstände nicht günstig, so hätten wir da den Schlüssel. Aber mein Vater glaubt im Gegentheil zu wissen, daß Herr Leevend sehr viel hinterlassen habe; auch trauet er einer so echt-tugendhaften Frau keine solche eigennützigen Absichten zu. — Was mag sie dann bewogen haben, nach sechsjährigem Wittwenstande, und bei einem so eingezogenen Leben? — Ich habe mir wohl sagen lassen, daß sie von ihrer Tochter nicht viel Freude haben soll: aber der Grund scheint nicht ausreichend. Wie dem sey, mich dauert sie. Ist das ein Gatte für solch eine Frau? Zwar persönlich kenne ich sie nicht, aber wie mein Großvater noch lebte, und ich in Amsterdam war, hörte ich viel von ihr, und immer zu ihrem Lobe. Auch ist sie die vertraute Freundin Ihrer Frau Mutter; das sagt Alles mit Einem Worte. Es verdrießt mich besonders wegen Ihres guten Freundes Wilhelm! Wir fürchten, sein braver

Vater starb ihm viel zu früh! Wer kann die unangenehmen Folgen dieses Ehebandes berechnen, vor allem, wenn er in die Gewalt eines solchen Stiefvaters kömmt? — Sie und Ihr Herr Bruder sprechen so viel zu seinem Lobe, und Ihre Frau Mutter hält so außerordentlich viel von ihm: das muß mir eine vortheilhafte Meinung geben, und ich wünsche sehr, ihn einmal zu sehen. Er kömmt nun in die Jahre, wo wir anfangen können unsere Aufmerksamkeit auf ihn zu richten. Vor etwa drei Jahren traf ich mich wohl zuweilen mit seiner Schwester; damals gefiel sie mir nicht sonderlich, auch begegnete sie mir sehr unhöflich; sie schien es darauf anzusehen, mir, und wenn sie mit mir in Eine Klasse stellte, ihre Geringschätzung durch mancherlei unschickliche Fragen über unsere Familie und die Lebensart in unsern Häusern, zu beweisen. Nun, wir vergalten es ihr; ich sagte wenig, aber sie verstand mich, und ließ sich's gesagt seyn. — Damals stand sie in genauer Freundschaft mit einer Demoiselle Renard; diese, wiewohl ebenfalls sehr du Ton, (denn sie gab ihrer Freundin nichts nach,) gefiel mir doch viel

besser. Warum? Ja, das kann ich eigentlich nicht sagen; ich kenne sie nicht genug; sie gefiel mir besser; das ist alles was ich weiß. — Die Kinder bedanken sich bey Madame Helder für die Bonbons, und Dietrich übt sich aus aller Macht mit seiner schmucken Peitsche auf den französischen Schlag. Ja wohl ist das eine Herrlichkeit! In acht Tagen umarmt Sie Ihre, u. s. w.

Siebenter Brief.

Adelaide Leevend an Demoiselle Hedwig Renard.

Ach, Schönste im Lande, wie ärgert es mich, daß Du nicht hier bist! Die Alte ist doch noch eine Frau von Welt! Unser Leben ist ein immerwährender Schmaus; wir thun nichts als Visiten geben, und Visiten annehmen. Amsterdamsche Zeitvertreibe giebt es freilich in einer kleinen Landstadt nicht; aber man hat hier

gleichwohl immer auch noch so was Ton, leicht gut genug um mitzulombern, Thee mitzutrinken, und dann so weiter mitzulachen. Nichts divertirt mich mehr, als die Rangsucht, wovon man dort in unsrer großen Stadt so ganz nichts weiß. Und das immerwährende: Mein Herr Bürgermeister, und Frau Fiskalin mag ich so mitunter wirklich wohl einmal, besonders wenn es ein paar Noten über dem anständigen Tone herausgekreischt wird. Alles laß ich gelten, aber Hedchen, ich verspiele so verzweifelt viel Geld! und über das was sie mir einmal ausgesetzt hat, ist von der Mutter nichts zu holen. Wenn ich nicht spielte, so reichte es freilich wohl zu. Nu! es sieht jämmerlich mit mir aus! Ich weiß mir in meinem Leibe keinen Rath, als — der Tante einen Bart zu machen, um ihr an den Beutel zu kommen. — Nichts macht Leute von ihrem Wischwaschcharakter so spendabel, als Schmeicheley. Du weißt, sie ist eine alte Coquette; aber dennoch kriegt sie mitunter, in ihrer Art, noch wohl so einmal einen Paroxysm von eigendünklichter Skrupulosität. Laß mich nur machen. Wenn man jemands schwache Seite

kennt, so giebt sich das Uebrige. Das Glück selbst beut mir dermalen die Hand. Lies beiliegenden Brief *). Du siehst aus demselben, daß ihm der Schnabel gewaltig nach meinem Gelde steht, und daß er (unstreitig weil dies eine Bedingung ist, sine qua non,) mich gewiß und wahrhaftig in den Kauf nehmen würde. So ein dummer Prahlhans muß gezüchtiget werden, das versteht sich von selbst. Horch, wie ich meinen Plan angelegt habe. Er kömmt hierher der plattdeutsche Lump **) und nimmt sichs heraus, denk nur! Geheimnisse für Tante zwischen mir und ihm zu etabliren! Ist das zu ertragen? Nu werde ich ihn der Tante auf den Hals steuern. Er soll ihr Douceurs sagen, besonders über ihre schönen Hände, an denen doch jetzt nichts mehr ist. Trotz ihres 52sten, sage zwei und funfzigsten Jahres, ist sie noch nicht schußfrei, und dünkt sich, die Närrin! bei wel-

*) Dieser Brief vom Doktor Töller hat sich nicht gefunden.

**) Die Mof. Mof ist ein Ehrentitel, womit der Holländer die Niedersachsen, besonders die Westphälinger belegt.

tem noch nicht zu alt, um Eroberungen zu machen. Mehr braucht er nicht zu thun. Wie reich ist dieser Vorfall an Ressourcen! Derweile ich Tante zum Besten habe, züchtige ich einen vermeßnen Hasenfuß, der wunder glaubt, wie viel Ehre er mir erzeigt, und es regnet wieder Sechsehalber!

Auf nun getrost: Vivent les gens d'esprit; le diable emporte la bête! So ein Hans Knallgold kann mir nicht gefallen. Wenn ich mich mit ihm abgebe, so ist es einzig pour rire. — Gleichwohl — laß Dir gesagt seyn, ich habe den gesehen, der mir gefällt! Ein schöner Junge, und die Uniform steht ihm fürstlich! Er war auf einem Ball beim Münzmeister. Doch, Du kennst vielleicht Heinrich Veldenaar? — Sprich einmal bei unserer Freundin Heftig vor, und hörst Du etwas Neues, so schreib es Deiner, u. s. w.

Achter Brief.

Hedwig Renard an Adelaide Leevend.

„Wie ärgert es mich, daß Du nicht hier bist!“ — Ey ja doch, damit ist mir mächtig gedient! Fast kömmt mir's vor, wenn ich Dich so von den Freuden sprechen höre, in denen Du schwimmest, als schnittest Du nur ein wenig auf, um mich zu plagen. Da sitz ich armes Kind in der düsteren Krankenstube eines alten Onkels, und leiste ihm und seinem Podagra Gesellschaft, — nicht anders, als wäre ich aus dem Orden der barmherzigen Schwestern, oder — mit Deiner Erlaubniß! — als thäte ich Buße für Deine Thorheiten! — Ich sterbe vor langer Weile! denn schreiben mag ich nicht gern, und lesen noch viel weniger. Ungeschickt bin ich wohl eben nicht, aber ich habe nichts um die Hand zu nehmen; und dann ist's hier auch so dunkel. Hast Du so viel Zeit, so bedauere mich!

Pots Tausend, Kind, da hast Du ein artiges Ding von einem Plane gezimmert! — Doch

laß Dir sagen, wäre Deine hochgeehrteste Tante nicht gerade eine abgelebte Coquette, dann dünkt mich, ich würde an Deiner Stelle — aus Egard für die Familie, sagen die Deutschen — mich nicht damit abgeben. Aber so? — Nun, das ist Deine Sache. Was brauchen die alten Testamente in unsern Kram zu pfuschen? Wir haben das Recht, alle dergleichen schimmelköpfige Beautés aus unserem Erbtheile zu vertreiben; und haben sie selber nicht Verstand genug, zu begreifen, wie lächerlich sie sich machen, so müssen wir sie allerdings ein wenig — bald hätt' ich gesagt, mit der Nase drauf stoßen. Ich lache schon zum voraus über die Douceurs! Dein Töller ist ein unleidlicher Geck! Er thut sich auf seinen Doktortitel und seine deutschen Manieren was ehrliches zu Gute, das weiß der Himmel! Die Vermessenheit, seine albernen Augen bis zu Dir zu erheben, verdient Züchtigung! — Wie muß ich lachen! Solch ein Moffenkind, beballastet mit einer Ma soeur, die aller Welt mit dem Catalog der Vollkommenheiten ihres Mon frère die Ohren vom Kopfe trätscht; die vor allen unsern ordentlichen Holländischen Jungen, wenn sie weiter nichts

als Kaufleute sind, die Nase rümpst; eine rechte Westphälinger Harke *), die wahre Riesin aus dem Doolhof **) en miniature! — Bei dem allen, wäre Mamsell Leevend meine Tante . . . Doch, Du brauchst Geld, daran dacht' ich nicht! Dein höchstes Gut ist der Spieltisch; ich muß Dir diese Puppe lassen, weil ich Dir keine andre an die Stelle zu geben weiß. Du weißt, ich spiele nicht aus Neigung; ich mache in diesem, wie fast in allen Stücken, nur bloß so mit. Ueberdem habe ich so viel nöthige Ausgaben, daß ich keinen Verlust tragen kann. Auch hat Onkel keine von jenen schwachen Seiten, an denen ich mich, besonders da ich ihn hochachte, und mich ihm verbunden fühle, zu erholen wüßte. Wenn es morgen gut Wetter, und Onkel ein wenig besser ist, hoffe ich bei der Heftig viel Neues zu hören. Ich weiß nichts.

*) Bekanntlich wandern jährlich viele Arbeiter aus Westphalen, dem Bremischen, u. s. w. nach Holland, um dort durch Besorgung der Erndte etwas zu verdienen. Von diesen Leutchen abstrahirt sich das Gros der Holländer, die Idee von einem Deutschen.

**) Der Irrgarten.

Fortsetzung.

Nun fürwahr, mein Besuch war nicht verlohren. Ich stecke bis an den Hals voller Neuigkeiten, die zum Theil auch Dich betreffen. Unsere Heftig wußte mir zu erzählen, daß Doktor Töller nach Dir angelt, und daß er in einer Kalesche zu Dir hinüber nach * * * gefahren sey, und schien es gut zu finden, — hingegen, daß Heinrich Veldenaar Gnade vor Dir findet, das behagte ihr nicht, — warum? — ja, zu der Frage ließ sie mich nicht kommen.

(Sie erzählt nun mit den Worten und aller Umständlichkeit der Dame Heftig, gebohrnen Rammel, daß Jacobine Veeldenaar zu Stienchen Helder hinüber fahren werde, wohin Wilhelm auch gebeten sey, woraus sie, die Heftig muthmaßet, daß beide wohl für einander bestimmt seyn mögten; — ferner, daß Wilhelm studieren wolle, u. s. w. Alles Dinge, die der Leser schon aus den vorhergehenden Briefen weiß, oder aus den folgenden besser erfährt, die aber Wilhelms Schwester noch nicht wußte, — und fährt dann fort:)

So trabte sie immer vorwärts, immer vor-

wärts! Doch bei dem allen, es ist ein liebes, gutherziges, emsiges, kreuzbraves Plappermäulchen von einem Weibe, und ich glaube daß wir, mit allen unsern feinen Manieren und unserem Ton, nicht halb so viel, besonders fürs Haus, taugen als sie. Das wird Dir Dein eigner Verstand, wenn Du etwa einmal — zum Exempel bei Gelegenheit einer ledigen Börse — Dich mit Betrachtungen abgiebst, auch wohl sagen.

Von ihr ging ich zu Deiner Frau Mutter, so quansweise einmal zu vernehmen, ob Du schon wieder nach Hause gekommen seyst? — Noch nicht, und sie war unzufrieden, daß Du noch nicht vom Nachhausekommen sprichst. — Ich sah deutlich, daß sie geweinet hatte, aber ich besitze Welt genug, um dergleichen nicht zu bemerken, da es Deiner Frau Mutter nicht gefällt, familiär mit mir zu seyn. — Ich erkundigte mich nach Herrn van Oldenburg? — „Mein Mann befindet sich sehr wohl.“ — Ich sagte, daß ich den jungen Herrn wohl in sechs Tagen nicht gesehen hätte. — „Er geht sehr wenig aus.“ — Ich war im Begriff zu fragen, ob es wahr sey, daß er nach Leiden auf die Uni-

versität ginge? aber ein Bedienter kam, und sagte ihr etwas ins Ohr. „Ich werde kommen!" — Ich verstand den Wink und beurlaubte mich. Sie bat mich nicht, zu verweilen.

Ich bin bey Deiner Frau Mutter nicht beliebt. Das thut mir weh; aber ich habe so viel Achtung für sie, daß ich es ihr vergebe. Wahrlich, Adéle, Du hast eine liebe Mutter! Ich begreife nur nicht, was kein Mensch begreift, wie sie den Mann nehmen konnte! Ich bekenne daß er eine schöne männliche Figur ist; er ist sehr reich, und als ein tüchtiger Kaufmann und sehr ordentlicher Mann bekannt: aber zu ihr paßt er ganz nicht. Kann sie mit ihm je glücklich seyn? — Er, das ist wohl gewiß, muß sie, auf seine Weise, aus Liebe genommen haben.

Nur noch ein Wort über Jacobine. Da Du Geschmack an ihrem Bruder findest, so kannst Du nichts dawider haben, wenn es wahr seyn sollte, daß man sie für Wilhelm bestimmt. Sonst bist Du freilich wohl so ein wenig stolz auf Dein Familienpetschaft, und würdest es lieber sehen, wenn er einen etwas höheren Flug

nähme. Unter uns, Herr und Madame Veldenaar können, was Herkunft betrifft, wohl mit uns mustern, und nach dem Aeußeren, so viel erinnere ich mich, ist Jacobine ein sehr feines, sehr hübsches Mädchen; und daß sie Witz besitzt, wirst Du noch nicht vergessen haben. Wilhelm ist doch ein lieber hübscher Junge! Kein Wunder, daß seine Mutter ein wenig partheyisch für ihn ist. Er hat etwas Trotziges: aber ihn kleidet das; in dem freimüthigen Aufschlag seiner schönen schwarzen Augen liegt etwas, das Edelmuth ankündigt. Er ist doch ganz anders, als die meisten jungen Leute! Aber — so heftig in dem was er von Leidenschaft an sich hat, so warm vor der Stirn, so leicht aufzubringen! — Ich — Nun! möge er so gut von Leiden zurückkommen, als er hingesandt wird!

Neunter Brief.

Madame Juliane van Oldenburg an Madame Susanna Helder.

Mein Herz ist voll zum Zerspringen! Ich bin so gewohnt, es in Ihren freundschaftlichen Busen auszuschütten! Diesen Trost kann ich mir länger nicht versagen. Bei Ihnen kompromittire ich die Achtung nicht, in der ich meinen Mann erhalten mögte. Ich heische kein Mitleid von Ihnen; damit wäre nichts ausgerichtet; hören Sie mich nur, und geben Sie mir Rath.

Sie, meine geprüfte Freundin, sind das einzige Wesen, dem ich es sagen kann, daß ich nicht glücklich bin, und daß die Aussicht, es jemals zu werden, sehr umnebelt ist. Van Oldenburg hat Fehler, die ich nicht an ihm vermuthen konnte; seine Gemüthsart ist unerträglich. Mein Sohn ist ihm so sehr im Wege, daß ich, um Ruhe im Hause zu erhalten, beschlossen habe, jedoch mit seiner Zustimmung, ihn vom Comptoir zu nehmen, und nach Leiden zu senden, wo er seine angefangenen Studien fortse-

tzen, und sich der Theologie widmen wird. Das wird mir viel Thränen kosten! Ich liebe ihn zärtlich. Er ist, in Hinsicht auf mich, der beste, der gehorsamste Sohn: aber eben diese große Liebe für mich ist stets die Ursache die ihn treibt, die Unfreundlichkeiten meines Mannes, wenn sie sich im mindesten auf mich beziehen, sehr hoch aufzunehmen. Sie wissen, wie lebendig sich jedes Gefühl seines Herzens in seinem stark sprechenden Gesichte mahlt! ja, bei dergleichen Veranlassungen kann er zuweilen wohl gar vergessen, daß er seinen Stiefvater vor sich hat. Dies erbittert denn auf der andern Seite meinen Mann so sehr, daß ich, dem Frieden zu Liebe, Wilhelm aus dem Hause schaffen muß.

Meine Tochter ist noch immer bei ihrer Tante. Auch das kann mir nicht sonderlich gefallen; meiner Schwiegerin Lebensweise ist Ihnen ja bekannt. Ehe sie zur Tante hinüber fuhr, sah ich mit Verwundrung, daß sie bei meinem Manne weit mehr in Gunst stand, als Wilhelm. — Adéle schlägt, leider! nicht so ein, wie ich hoffte; sie ist coquett, auf's Spiel erpicht, und eine Sklavin der Mode; übrigens weder

häuslich noch überlegend. Sie ist auf eine leichtsinnige Art muthwillig, macht sich eine Freude daraus, andre zu plagen, und erbittert sich leicht. Gleichwohl hat sie viel Verstand, und ihr Herz ist besser als ihre Launen. Wie dem sey, sie kann es nicht so leicht verderben als Wilhelm, denn ich glaube, mein Mann fürchtet sich vor ihr. Sie rechnet ihn wenig genug, und kann ihm Hiebe geben, vor denen er verstummet. Das sah ich in den ersten paar Wochen, ehe sie zur Tante ging. Fast besorge ich, daß sie seine Gunst dem immerwährenden Gezänke mit ihrem Bruder verdankt, und das wäre noch schlimmer als schlimm!

Was soll ich sagen? Wilhelm hat auch seine Fehler. Ich weiß, daß Sie mir Parteylichkeit Schuld geben; vielleicht mag etwas daran seyn: aber sein Herz ist so vortrefflich, sein Charakter so gut, seine Liebe für mich und seine Ehrfurcht sind so groß, und seine Fehler von einer weit besseren Art als die Fehler seiner Schwester. Ich sehe es so gut wie jemand; daß er sehr empfindlich, daß er jähzornig, daß er voll Selbstvertrauens ist. Er weiß es so gut,

daß er Verstand und große Talente besitzt! dabei ist er nicht ohne etwas Eigensinn. — Ich bedauere es fast, daß er so allgemein geliebt wird, denn das arbeitet seiner Eigenliebe zu sehr in die Hand. Die Mädchen halten ihn für einen sehr hübschen Jungen, und auch das weiß er. Auf seinen simpeln Anzug wendet er Sorgfalt genug; — Ihr Stienchen, glaube ich, mag einmal gesagt haben, rundes Haar stehe ihm besser, als der Haarbeutel: und seitdem, es mögen etwa drei Jahre seyn, ist kein Friseur an sein schönes, braunes, lockiges Haar gekommen, und seine Toilette ist so einfach, als da er noch ein Knabe war. Er hat alles gelernt, wozu er nur irgends Neigung hatte; er weiß ein Pferd zu handhaben; er tanzt sehr hübsch; man hält ihn für einen trefflichen Fechter; er spielt mehrere Instrumente, besonders eine schöne Violine; vorzüglich aber hat er es im Malen sehr weit gebracht. Die Miniaturgemälde, die Sie gesehen haben, beweisen das, und vor allen mein Porträt, an dem die sprechende Aehnlichkeit das kleinste Verdienst ist. Sein würdiger Vater starb ihm nur zu früh!

Ich glaube sagen zu dürfen, daß sein zartes und starkes Gefühl ihn von jenen, bei jungen Leuten nur zu gewöhnlichen Unordnungen entfernt; wenigstens erhellet das aus sehr triftigen Beweisen. Er ist reichlich achtzehn Jahr, und noch gab er nie Ursache, ihn wegen irgend einer Unschicklichkeit in Verdacht zu haben. — Alles dieses im Vorbeigehen. Den Hauptgegenstand worüber ich ihnen schreiben wollte, habe ich bis jetzt kaum berührt.

Sehen Sie also, meine Freundin, in mir eine von jenen unglücklichen Frauen, die mit ihren Männern in der Denkart und Handlungsweise so weit auseinander stehen, daß wenig Grund vorhanden ist, ein erträgliches Schicksal zu erwarten. Wir stimmen b e i n a h e in keinem Stücke überein, folglich müssen wir, selbst indem wir das Gegentheil wollen, einander beständigen Stoff zum Mißvergnügen geben. Kann ein Mann sich so verstellen! Der, den ich heirathete, war ganz anders. Was ich bloß für Mangel an Erziehung hielt, ist in Rauhigkeit ausgeartet. Nachgeben richtet wenig aus; und kann man das auch wohl anders, als bei gleich-

gültigen Dingen ausüben? Mein Mann hingegen meint, alles was er will, alles, müsse mir recht seyn, und ich müsse mich darinn schicken. Sind aber schmuziger Geiz und Unbarmherzigkeit wohl gleichgültige Dinge? Meine vernunftmäßigsten Ausgaben heißen Vergeudung; meine Wohlthätigkeit weibische Weichherzigkeit.

Das ist nicht alles! Ich muß, will ich anders einigen Frieden haben, meinen lieben Jungen aus dem Hause schaffen. Wahr ist's, Wilhelm hat einen starken Hang zum Studieren: er würde aber, und zwar mit Vergnügen, auf dem Comptoir geblieben seyn, wofern ihm das Leben nicht so sauer gemacht wäre. Sein Vater hätte ihn gewiß zur Handlung bestimmt; aber er wollte etwas mehr, als einen gemeinen Kaufmann aus ihm machen; deswegen ließ er ihn in den gelehrten Sprachen unterweisen, so wie in allem was dieser Absicht entsprach.

Er soll also nach Leiden gehen. Zur Theologie fühlt er die meiste Neigung. Dominé Heftig hat mir ein sehr anständiges Haus empfohlen, wo er zwei hübsche Zimmer, und zu-

gleich den Tisch haben wird. Der Mann heißt Roulin, und hält mit seiner Schwester, einem sehr schätzbaren und braven Mädchen, Haus; sie haben eine Leinwandhandlung, und es logirt noch ein Student bei ihnen. Die Bedingungen sind schon verabredet, und es wird ihr Schade nicht seyn, wenn sie ihm gut begegnen.

Ich habe nichts gegen das Studieren; ich weiß, daß Wilhelm nun in seinem Elemente seyn wird. Aber er wählt den Predigerstand, und nun lege ich mir die Frage vor: Ist Wilhelm schon jetzt noch orthodox genug, um dermaleinst die Canones zu unterschreiben? — Ich fürchte, nein! Meine Anhänglichkeit an die Lehren der publiken Kirche ist Ihnen bekannt; das richtig erklärte Dordrechtische System nehme ich aus Ueberzeugung an. In diesem ließ ich ihn auch unterweisen, und dachte über diesen Punkt etwas anders als mein theuerer Mann, der nicht eben viel daraus machte, daß man die jungen Leute ihren Glauben lehren lasse; indessen er ließ mir meinen Willen, und fügte lächelnd hinzu: „Er ist kein Dummkopf, und wird schon

fertig werden, wenn er selbst dereinst anfängt zu denken."

Ich weiß wohl, meine Einzige, daß viele Prediger unter dem schönen Namen der Verträglichkeit ziemlich sonderbar zu Werke gehen. Ungemein behende wissen sie mit unserem Katechismus umzuspringen. Einige lesen bloß den Abschnitt vor, der den Nachmittag abgehandelt werden soll, nehmen einen Satz heraus über den alle Welt einig ist, und halten eine schöne Predigt in Englischer Manier. Sie haben z. E. zu beweisen, daß wir von Natur nicht geneigt sind, Gott und den Nächsten zu lieben. Nu, dann reden sie freilich sehr vortreflich über die Natur unserer Leidenschaften; sie demonstriren, daß Gott der höchste Gegenstand der Liebe sey; daß wir nicht glücklich seyn können, wenn wir uns nicht unter einander lieben, und schließen mit der Ermahnung, unsern Willen stets dem göttlichen Willen zu unterwerfen, — allen Neid, Haß und Feindschaft abzulegen, u. s. w. Hiermit, das gebe ich zu, lehren sie allerdings Wahrheit: aber keinesweges

diejenige Wahrheit, welche sie alsdann vertheidigen sollten, und wofür sie besoldet werden. Andern ist auch dieser Weg noch zu weitläuftig; Sie machen es mit dem Canon wie mit dem Evangelium: — sie lehren nicht, was die Urheber glaubten, sondern legen ihnen in den Mund, was sie selbst glauben. Sie geben uns ihre eigenen Begriffe.

Unlängst hörte ich Wort für Wort folgendes: „Wenn unsere Väter lehrten, daß wir zu „allem Guten untüchtig sind, so wollten sie da„mit bloß sagen: Wir können nichts seligma„chendes Gutes verrichten. Denn die wei„sen Männer wußten allerdings sehr gut, daß „man durch gute Anwendung seiner natürlichen „Kräfte, des seligmachenden Guten theilhaftig „wird, weil Gott in der Ordnung des Heils „die Dinge solchergestalt verknüpfte, daß na„türlich Gutes verrichten, die Bedingung ist, „das Vermögen zur seligmachenden Güte zu „empfangen.“

Meines Theils zittre und bebe ich, wenn ich denke, daß mein Sohn sich einmal dergleichen Schwindeleien bedienen wird; daß er eben

auch einmal das Lehrgebäude untergraben wird, welches er als ehrlicher Mann verpflichtet ist aufrecht zu erhalten. Er wird ja immer auch vom Souverain bezahlt werden, um das Dordsche System aufrecht zu erhalten? und wer weiß dann, ob nicht Privatvortheile oder Menschenfurcht ihn verführen, einen Bruder verbannen zu helfen, mit dem er in seinem Herzen eben das nehmliche glaubt?

Ich befand mich immer so wohl bei dem Rathe meiner vieljährigen, geprüften, bewährten Herzensfreundin; versagen Sie mir ihn auch jetzt nicht!

Wilhelm hat an seinen Freund geschrieben. Wäre es Ihnen nicht beschwerlich, so würde es mir und ihm sehr viele Freude machen, wenn Sie ihn, ehe er seine Studien in Leiden anfängt, acht oder vierzehn Tage haben wollten. Daß Adéle so lange ausbleibt, ist mir ganz nicht recht. Doch, sie ist bei ihrer Tante; ich kann denn auch noch so recht viel nicht davon jagen. Em-

pfehlen Sie mich dem Herrn Helder auf's freundschaftlichste. U. s. w.

Juliane van Oldenburg,
gebohrne Bürlet.

Zehnter Brief.

Paul Helder an Wilhelm Leevend.

Dein Brief betrübt mich. Ich beklage Deine liebe Mutter, und finde auch Dein Loos ziemlich unangenehm. Konnte der Mann so hinter dem Berge halten? — Er heirathete doch aus Neigung; und von Deiner Mutter urtheilt die meinige, daß sie keine Ursache hatte aus schmutzigen Eigennutz seine Hand anzunehmen; ihre Umstände bedurften keiner Verbesserung. Wollte Gott, sie hätte seine schlechte Seite zu rechter Zeit wahrgenommen! jetzt ist es zu spät. Aber meine Mutter behauptet, daß, wofern er zu bessern ist, er gerade unter allen Frauen die-

jenige bekommen habe, die am fähigsten ist ihn zu bessern.

Madame van Oldenburg hat Dich angemeldet, und niemand wird willkommner seyn als Du. Wir werden auch die Busenfreundin meiner Schwester, eine Demoiselle Veldenaar, hier haben, ein sehr vorzügliches Mädchen, welches bei meiner Mutter in großer Achtung und Liebe steht. Ich glaube demnach Dir und uns einige sehr angenehme Tage versprechen zu können, und bitte Dich, komm recht bald. Stienchen spottete nicht halb so viel als ich gedacht hätte, wie sie hörte, daß Du auf den Dominé losstudieren willst. Sie saß mit Mutter, die es ihr erzählte, auf dem Kanapé, besah sehr aufmerksam die Fingerspitzen ihrer rechten Hand, und sagte bloß: „So? will Wilhelm Theologie studieren?" —

Dein Brief enthält eins und anders, worüber ich, weil ich Dein Freund bin, mit Dir reden muß; wenn Du hier bist, mögte ich lieber nicht davon sprechen, weil ich nicht umhin kann, ein wenig zu schmälen. Nimmst Du Dir, mein lieber Freund, mit dem Charakter Deines Stief-

vaters

vaters nicht ein wenig zu viel Freiheit? Vergissest Du auch, daß er der Gatte Deiner Mutter ist? Der Mann ihrer Wahl? Ich gebe es zu, sie kannte seine fehlerhafte Seite nicht: aber war Herr van Oldenburg überhaupt wohl ein Mann für die sanfte und gefühlvolle Wittwe des verständigen und feindenkenden Leevend? — Wie dem sey, sie hat ihn gewählt. Kannst Du ihn wohl in ein so verächtliches Licht stellen, ohne Deine Mutter dem bittersten Tadel auszusetzen? Heißt das, auch gegen sie Deine Pflicht beherzigen?

Wir kennen einander; ich bin überzeugt, Du würdest Deinen Stiefvater, wie er auch gegen Dich seyn mögte, auf den Händen tragen, wenn er Deine Mutter glücklich machte. Hinc illae lacrimae! — Aber wenn außer mir irgend jemand Deinen Brief läse, was würde er, was würde die tadelsüchtige Welt sagen? Würde sie Dich nicht verdammen? würde sie Deine Mutter nicht zerreißen? Liegt für eine so edelartige Frau nicht etwas sehr Demüthigendes darin, sich von jenem Gesindel beklagt zu sehen, welches sich einzig aus Klatschsucht, und weil es nicht leben

kann, ohne seine Nase in alles zu stecken, um sie bekümmert? Würde dies aber nicht eine unausbleibliche Folge seyn?

Hör, mein Freund! das echte Mitgefühl trifft man wunderselten bei denen an, welchen alles nach Wunsche gehet. — Weißt Du, wie sich das Ding hier verhält? Manche sind neugierig aus Eitelkeit; sie durchschniffeln anderer Leute Angelegenheiten wie die Spürhunde, um Gelegenheit zu kriegen mit ihren Einsichten, mit ihrem Seher-Auge groß zu thun. Die meisten Theilnehmerinnen am Verdruß Deiner Mutter, würden in ihren Klatschgelagen einander weismachen, sie hätten das alles haarklein vorhergesehen: Madame Levend war keine Frau für diesen Mann; und der Mann, versteht sich, würde dann von seiner schlechtesten Seite geschildert, um Deine würdige Mutter desto tiefer herabsetzen zu können. Damit ihr desto mehr zur Last falle, werden sie nun selbst einräumen, daß sie viel Verstand besitze. Die Ursache, die ihr unter allen erdenkbaren am wenigsten zur Ehre gereicht, wird aufgesucht, und für den wahren Bewegungsgrund ausgegeben werden. Elende

Klatschschwestern, mit denen Deine Frau Mutter sich nie abgab, denen sie nie die Ehre erzeigte, über nähere Angelegenheiten als Regen und Sonnenschein mit ihnen zu sprechen, werden dreist versichern, sie hätten ihr diese Partie sehr widerrathen. Andre, in denen das Bewußtseyn ihrer eignen Nichtswürdigkeit aufdämmert, werden mit hämischem Triumph über Verstand und Tugend ausrufen: Nu, es ist so schlimm nicht, daß dergleichen verständige Damen mitunter solche Narrenstreiche begehen! das lehrt Bescheidenheit!

Allen Unannehmlichkeiten dieses Schlages weicht man aus, wenn man häusliches Mißvergnügen verhehlt. Täglich wiederkehrender Verdruß greift auch wenig an; heftiger Verdruß aber wirkt so mächtig auf unser Gefühl, daß man zum Räsonniren keine Zeit hat; dann duldet man, weil man selber fühlt. — Ist nicht auch in Deinem bitteren Briefe ein bischen viel Spott? Glauben wir wohl, daß derjenige wirklich betrübt sey, der noch spotten mag? — es müßte denn seyn, daß er, was Du nicht bist,

ein gebohrner Epigrammatiker wäre, wie Kästner, Rabner oder Falk. — Kann wohl ein Mann wie Dein Stiefvater, es gelassen hinnehmen wenn Du ihm trotzig begegnest? wenn Du Dich auf eine aburthelnde Art in die Zwistigkeiten zwischen ihm und seiner Frau mischest? Muß es Deiner Mutter nicht empfindlich seyn, daß der Mann ihrer Wahl unehrerbietig behandelt wird? Verbitterst Du nicht ihr Schicksal? — Ich weiß, Du kannst Dich auf Dein Naturell berufen: aber Pflicht, mein lieber Freund, bleibt Pflicht, so sauer sie uns auch gemacht werden mag. — Sieh, bester Wilhelm, das ists, was ich glaubte Dir sagen zu müssen.

So wirst Du nun Deinen Lieblingsneigungen folgen? Glück dazu! Ich werde Dich während Deiner Universitätsjahre weniger noch sehen, als bisher; dies ist das Einzige, was mir bei der Sache nicht ansteht; Du bist mir ans Herz gewachsen, und Dein Umgang hat so viel Anziehendes! Wir sind von Charakter noch verschiedner als von Jahren; Du mußt mir mein auf meine eigne Art seyn, wie Du es nennst, noch sehr abgewöhnen! Wie gern hätte

ich etwas mehr von jener anständigen Ungezwungenheit, dem gesitteten Freimuthe, dem edlen Anstande, den angenehmen Manieren, u. s. w., wodurch mein Wilhelm sich so sehr zu seinem Vortheile auszeichnet, und weswegen man ihm manchen seiner Fehler übersiehet! — Denn Fehler (Du weißt, ich kann nicht schmeicheln!) hast Du so wohl wie ein andrer, und zwar mehrere und größere — zum mindesten stärker ins Auge fallende, als ich. Auf diese werde ist stets ein wachsames Auge richten. Du mußt noch viel besser werden, als Du bist; und von Dir erwartet man auch viel mehr als von mir und andern, die keine so schimmernden Talente empfingen.

Wenn Du mir den Tag bestimmen, und zu Pferde kommen willst, so will ich Dir bis Leiden entgegen reiten; wir können dann Dein künftiges Logis besehen, und zugleich, was mich sehr interessirt, die Leute kennen lernen, mit denen Du umgehen wirst.

Eilfter Brief.

Madame Susanna Helder, gebohrne van Beek, an Madame Juliane van Oldenburg.

Wozu nützte meine Theilnahme, wenn ich mich entzöge Ihnen mit Rath und Troste beizustehen. — Nein, meine geliebteste Freundin, ich ahnete nicht, daß Sie mit diesem Manne unglücklich seyn würden, sonst würde ich mich meines Einflusses auf Sie bedient, und Ihnen diese Partie wiederrathen haben. Ich sah freilich daß seine Außenseite sehr von der Ihrigen abstach: aber das schrieb ich den Umständen, in welchen er gelebt, und seinem bisherigen Umgange zu. Geiz, Unbarmherzigkeit, unerträgliche Gemüthsart — nein, die konnte ich bei ihm nicht vermuthen. Ich dachte mir in ihm einen Mann, der einem armen Geschöpfe ein ansehnliches Geschenk mit eben der mauvaise grace, wie Ihnen einen Kuß, geben würde: aber ich glaubte, (und diesen Glauben gebe ich noch jetzt nicht auf,) wenn er durch Sie etwas sanfter, men-

schenfreundlicher und geselliger geworden seyn würde, so würde er ein sehr wackerer Mann seyn. Ich dachte: „Der Mann hat sechs und vierzig Jahre hindurch nichts gethan als Geld erwerben, und keinen Begriff von dem, was in Haushaltungen wie die unsrigen schlechterdings seyn muß. Sein ganzes Hausgesinde bestand in einer alten geizigen Magd, und in einem halb Comptoir- halb Livreebedienten. Er versteht nichts von dem, was der Wohlstand von uns fordert. Alles kömmt ihm so verzweifelt hoch vor!“ — Indessen daß er ein Geizhals sey, glaube ich noch nicht. Sollte es nicht vielleicht mehr die Art wie Sie sie ausüben, als die Wohlthätigkeit Ihres vielumfassenden Herzens selbst, die seinen Beifall so wenig hat? Es sind, dünkt mich, die stillen, die rührenden Thränen, womit Sie wohlthün, die ihm mißhagen; für Sanftheit, für feineres Gefühl fehlt ihm der Sinn. Ich kenne mehr solche Männer, — und was weit mehr sagt, dergleichen Frauenzimmer! Daß er Ihre Ausgaben Vergeudungen nennet, das kömmt von der plötzlichen und großen Veränderung in seiner Art zu leben, und

nicht von schmuzigem Geize her. Alles, woran er selber nichts hat, das ist für ihn von keinem Werthe; kaufen Sie dergleichen, ja nu, so verthun Sie das Geld! Bringen Sie für ein gutes Buch einen Dukaten in Rechnung, dann verspillen Sie viel! Geben Sie noch einmal so viel für besten Arrak, und er wird sagen: Die Weiber wissen doch zu wirthschaften! Geben Sie drei Gulden für ein Pfund Thee, so wird er fragen, ob Sie ihr Geld denn auf die Straße werfen? Hingegen von sechs oder acht Flaschen Acht und vierziger Rheinwein wird es heißen: Fürwahr Julchen, für eine so große Gesellschaft ist das nicht zu viel.

Verbergen Sie, meine Freundin, vor der Hand die Sanftheit, das zarte Gefühl des Herzens, die Ihnen so eigen sind. Betragen Sie sich, als wenn sie seine Launen ganz nicht bemerkten, und gehen Sie immer Ihren Gang. Dann wird er sich unvermerkt an Ihr sanftes Naturell gewöhnen. Er liebt Sie; aber er kann nur nicht so lieben, wie ein Feindenkender, zart gestimmter Mann liebt. Auf seine Liebe gründe ich meine ganze Hoffnung. — Noch einen

Rath muß ich Ihnen geben: behalten Sie künftig Ihre specificirten Rechnungen für sich, und geben Sie ihm alle Monat eine Generalrechnung Ihrer Ausgaben; die Summe wird ihm recht seyn, wenn er bedenkt, wie viel er dafür genießt, und das Aufzählen einiger hundert Kleinigkeiten wird ihm den Kopf nicht mürbe machen.

Nun zu meinem Lieblinge Wilhelm. Ich sehe seine großen Talente mit Bewundrung, ich liebe sein vortreffliches Herz, und seine vorzügliche Freundschaft für meinen Sohn ist mir sehr schmeichelhaft; ich begreife, daß jede — Unhöflichkeit, die seiner geliebten Mutter erwiesen wird, ihm wehe thun muß: er müßte aber gleichwohl bedenken, daß er Sohn ist. Es ist nicht anders möglich, es muß den Herrn van O. aufbringen, daß Wilhelm die Verhältnisse so wenig achtet. Wenn dieser hier seyn wird, (worauf wir uns alle freuen,) so werde ich den Freund einmal über dieses Kapitel unterhalten. Sie wissen wie lieb er mich hat, und daß man dann alles von ihm erhalten kann.

Es thut mir leid, daß Mamsell Leevend so

lange bei einer Tante bleibt, die so wenig dazu gemacht ist, jungen Frauenzimmern nützlich zu seyn; ihre Fehler bekommen dort zu viel Nahrung. Aber Sie sind ja Mutter; befehlen Sie ihr, nach Hause zu kommen; so viel haben Sie ja hoffentlich wohl noch zu sagen? Vielleicht brechen die Fehler ihres Stiefvaters sich an den ihrigen. Wenigstens, wenn Wilhelm aus dem Hause ist, wird sie keine Gelegenheit haben mit diesem in Unfrieden zu leben, und sich dadurch bei dem Vater beliebt zu machen. Sie bedarf noch sehr, fürchte ich, Ihrer Lehren und Ihres Beispiels! — Aber, liebste Freundin, sind Sie bei dem allen nicht etwas stark für Wilhelm eingenommen? und sollte das wohl nicht zuweilen auf Adélens Kosten seyn? Kann das wohl Ihnen und ihm das Herz des Mädchens gewinnen? — Verbergen Sie ihre Vorliebe doch ein wenig! er hat ja ebenfalls seine Fehler! und welche starke Leidenschaften! — — Vielleicht nimmt sie sich dann mehr ihre Mutter zum Muster; vielleicht schließt sie dann sich näher an Sie an, und wird Ihre Freundin! Und was ist rührender für ein Mutterherz, als wenn es in

einer zärtlichgeliebten Tochter seine **Freundin** umarmen kann! Diese Wonne kenne ich aus Erfahrung; mein Stienchen ist noch jung, aber ich erblicke in ihr meine beste Freundin. Schreiben Sie Ihrer Schwiegerin, daß Sie, da Ihr Sohn vom Hause gehen wird, Ihrer Tochter Gesellschaft nicht entbehren können. Gewinnen Sie Adélen; sie hat Verstand, sie wird ihre Thorheiten einsehen lernen, sich ihrer schämen, und sie ablegen.

Fortsetzung.

Ich habe die Feder lange müssen ruhen lassen; Sie kennen die Verhindrungen, die unvermeidlichen Zerstreuungen, die mit einem großen Haushalte verbunden sind. Jetzt schicke ich mich an, den wichtigsten Theil Ihres Briefes ausführlich zu beantworten. Zwar Ihr Entschluß ist gefaßt; was hilft es, wenn ich jetzt noch meine Bedenklichkeiten dagegen vorbringe? Erlauben Sie mir gleichwohl, Ihnen zu sagen, daß er mir etwas übereilt vorkömmt, und daß es ein wichtiges Unternehmen ist, Ihren Sohn,

so wie er ist, in die Welt zu schicken. Gott, dessen Schutz ich ihn empfehle, wolle geben, daß alles Ihren Absichten und Wünschen entsprechen möge! Etwas hart ist es bey dem allen, daß er um eines wunderlichen Stiefvaters willen aus Ihrem Hause muß.

Wie gemächlich ist es doch, meine Freundin, kein Licht im Kopfe, und kein enges Gewissen zu haben! Wie selig ist die Dummheit! Wie ruhig lebt, wer nicht denkt! pflegte meine Tante Sophie de Vry zwischen Ernst uud Scherz zu sagen. Das ist indessen einer von den vielen Artikeln, in welchen ich mit dieser sonderbaren Person (über die ich Sie wohl ein andermal unterhalte,) nicht übereinstimme. Ich glaube vielmehr, daß dergleichen Leutchen in der stets fortschreitenden Reihe moralischer Wesen verzweifelt tief stehen. Wie abgeschmackt sind ihnen die feinsten Freuden der Vernunft! wie begrenzt, wie benebelt ihr Gesichtskreis! wie thierisch ihre Genüsse, wie albern ihre Zeitvertreibe! — Daß ein Mann wie Ihr Herr Sohn eine überwiegende Neigung zum Predigtamte fühlt, das, meine Liebe, befremdet mich höchlich;

nicht aber, daß er mehr Neigung zum Studieren, als zur Kaufmannschaft hat. Ich mißbillige es gleichwohl nicht, daß Leute aus den höheren Klassen des Bürgerstandes ihre Söhne der Kanzel widmen: ich wünschte vielmehr daß es häufiger geschehen mögte; der Predigerstand würde dabei gewinnen. So wie es jetzt ist, kann es im Ganzen nicht anders als traurig damit bestellet seyn. Die meisten, die sich vom Altare nähren, sind aus den unteren Volksklassen. Hat der Vater oder sein Bübchen ein bischen von einem hohen Nagel im Kopfe, und letzteres besonders keine Lust zu arbeiten: so bestimmt man es für die Kirche. Da lernt es denn in der Schule einen nothdürftigen Mundvoll gelehrter Sprachen, und zu Hause, wo nicht allemal schlechte, doch fast immer gemeine Sitten, den Starrsinn, den Egoismus, den Eigennutz, u. s. w., die ihm nachher immer ankleben, und wenn es ins Amt kömmt, durch den Stolz, nun über alles was vormals Seinesgleichen war, hervorzuragen, noch vermehrt werden. Die Art, wie so mancher sich auf Schulen und Universitäten durchhelfen muß, erstickt sein Ehrgefühl, lehrt

ihn heucheln und kriechen. Die Eindrücke der früheren Jahre verweben sich gemeiniglich so fest in unsern Charakter, daß sie in dem folgenden Leben immer ein Bestandtheil desselben bleiben. Der Sohn des kleinen Handwerkers hat aber keine Gelegenheit in gute Gesellschaft zu kommen, und sich früh die feinen Sitten, die Leichtigkeit im Umgange, die Gabe, den Menschen richtig zu beobachten und zu beurtheilen, u. s. w. zu erwerben; alles Dinge, die man in späteren Jahren schwerlich erwirbt, die aber unleugbar dem sogenannten Seelenhirten so nöthig und nützlich sind, wenn er in seinem Amte Nutzen stiften will, als irgend einer anderen Menschenklasse. Wie kann man die Menschen bearbeiten, wenn man sie nicht kennt? Wie kann man Eingang bei denen finden, die man durch Ungeschliffenheit vor den Kopf stößt, von denen man wegen seines persönlichen Charakters verachtet, und kaum des Amtes wegen ertragen wird? Wie kann man es, wenn man seine gemeine Erziehung und ungebildeten Geist durch niedrige Pöbelsprache, durch unerträglichen Hochmuth, gepaart mit tiefer Niederträchtigkeit, durch hun-

dert andere Dinge zu Tage legt? — Eine Art von Glück ist es noch, wenn so ein Predigtfabrikant nicht unwissend ist; denn eine große Menge dieser Bursche verstehen selbst das System nicht einmal recht, welches sie vertheidigen sollen, geschweige die Einwürfe, die sie zu widerlegen haben. Da ist denn Verdammen und Verfolgen so ein kurzer Weg!! O meine Freundin, wie tief stehen dergleichen armselige Predigtmacher unter dem wahren Prediger!

Aus allen diesen Ursachen macht es mir jedesmal ein besondres Vergnügen, so oft ich sehe, daß ein Jüngling aus dem Kerne der Nation sich der Kanzel widmet; daneben aber bezweifle ich keinesweges, daß nicht auch aus den untersten Volksklassen zuweilen ein wirklich großer Mann hervorkomme; vielmehr weiß ich selber dergleichen Beispiele. Ich spreche nur im Allgemeinen, und da habe ich denn, leider, die traurige Erfahrung auf meiner Seite! — Der junge Mann von Familie und ansehnlichen Glücksumständen, hat nicht jene Urtheile wider sich und seine Absichten; unmöglich kann man von ihm sagen, er wolle sich über seines gleichen erheben, da er,

dem weit glänzendere Laufbahnen offen stehen, vielmehr seinen Ansprüchen entsagt, um vielleicht einmal als Dominé auf einem Dorfe zu sterben! — man kann ihm nicht vorwerfen, er finde es gemächlicher, sich müßig vom Altare zu mästen, denn als Handwerker zu arbeiten! kurz, von allen dem, was die Absichten eines Jünglings aus den untersten Klassen, wenn er nicht etwa sehr vorzügliche Gaben hat, (und wie äußerst selten ist das nicht überhaupt bei denen die nach Universitäten ziehen, der Fall?) verdächtig macht, trifft ihn nichts. Man muß vielmehr voraussetzen, daß er aus reinem inneren Triebe sich dem Geschäfte widmet, die Lehre Jesu zu verkündigen; daß er sie um sich her gewissenhaft habe üben sehen; daß er sie als vernunftmäßig, als moralisch vollkommen, als heilig, und in ihrer Reinheit der weisesten und besten Menschen höchstwürdig habe preisen hören. Einem solchen jungen Manne, wenn er übrigens die gebührenden Anlagen hat, kömmt alles zu Statten: durch den täglichen Umgang mit wohlerzognen, gebildeten Leuten gewinnt er selber Bildung, und Gelegenheit Menschenkunde zu sammeln;

meln; er hat Mittel genug, um die Zeit seiner akademischen Studien nicht zu eng beschränken zu müssen, und noch etwas mehr als theologische Systeme kennen zu lernen; er kann ein Mann werden, der seinem Amte Ehre macht. — Alle diese Umstände sprechen für den Entschluß Ihres Herrn Sohnes. Aber — daß Er sich dem Lehramte widmen will, ist mir darum noch immer befremdend. Er wird immer einer von denen seyn, die auf Ansehen blutwenig achten. Er hat es gesagt, heißt für diese Leute nichts gesagt; Was ist Wahrheit? das ist bei ihnen die Frage, und da haben sie das Herz, ihre eignen Augen zu gebrauchen. Jede Untersuchung, wenn sie den Namen verdient, ist vom Zweifel begleitet. Nur allein der Dummkopf zweifelt nie; so weit reicht seine Nase nicht.

Ich bin nicht in Abrede, daß nicht manche unserer gelehrtesten jungen Männer sich solcher Winkelzüge und Lappsalberei bedienen, als Sie in Ihrem Briefe anführen. Billigen kann ich das durchaus nicht; indessen so lange man noch das Unterschreiben der Formulare heischt, und nur armer Leute Kinder Theologie studieren,

wird das wohl so fortdauern müssen! Es jammert mich, aber was ist dabei zu thun? Dem Manne, der zwischen seiner Unterschrift und seiner vielleicht erst später erworbenen Ueberzeugung steht — der sich zwischen seinem Gewissen und der Gefahr des Hungertodes hindurch zu winden suchen muß, wie kann man ihm helfen? — Es wäre zu wünschen, daß reiche und gutdenkende Leute zusammenträten, und einen Fond stifteten, aus welchem solche Männer, denen ihr Gewissen nicht mehr erlaubt, das zu lehren, was sie angelobt und unterschrieben haben, ihr nothdürftiges Auskommen, ohne daß irgend etwas Herabwürdigendes damit verknüpft wäre, erhielten. Das wäre der Weg, manchen redlichen und gelehrten Mann vor einem unruhigen Gewissen zu bewahren, mit dem er jetzt sich plagen muß, um nicht vor Mangel umzukommen; — denn so geringe heutiges Tages, bei dem immer mehr abnehmenden Werthe des Geldes, und aus andern Ursachen die Predigereinkünfte sind, so läßt sichs doch, besonders auf dem Lande, mit Weib und Kind davon leben. Man würde von diesen Leuten fordern müssen, daß sie fortführen, durch Schriften, oder durch Unterricht in andern Fä-

chern als in der Glaubenslehre, nützlich zu seyn, und sie, bis sich etwas Besseres für sie zeigte, gut dafür belohnen.

Warum schreiet man eigentlich so über die Intoleranz derer, die nicht dulden daß in der reformirten Kirche irgend eine Lehre vorgetragen werde, die sich mit den Formularen nicht verträgt? Wofern sie selbst überzeugt sind, daß sie allein die wahre und vollkommne Lehre zur Seligkeit predigen, und diese Lehre durch ihren Wandel bestätigen, handeln sie dann nicht als ehrliche Leute? — Freilich, sie müssen nicht auf die falschen Brüder schelten, nicht schimpfen, nicht sie beim unkundigen Haufen verhaßt machen, nicht verfolgen, denn alles das ist gerade wider den Geist des Christenthums; Christus verfolgte nicht, und wenn er die Pharisäer Schlangen und Ottergezüchte schalt, so war es um ihrer Heuchelei und ihres Wandels willen, nicht aber wegen bloßer Meinungen und dogmatischer Spitzfündigkeiten. Aber sanftmüthig zu widerlegen, die Irrenden mit Bruderliebe zurechtzuweisen, und sich, durch Verkündigung einer besseren Lehre, der Verbreitung

gefährlicher, zur Unsittlichkeit und Irreligion führenden Irrthümer zu widersetzen, das ist ja um desto mehr ihre Pflicht, weil sie darauf beeidigt, und dafür bezahlt werden. Thun sie das nicht, so handeln sie treulos an ihrer guten Sache.

Ich weiß wohl, was unsere jungen Leute dagegen einwenden. „Man muß, sagen sie, die Kirche in „der Kirche reformiren; einem sanftmüthigen Me„lanchthon, keinesweges aber einem hitzköpfigen „Luther, noch weniger einem verbrennenden „Calvin in die Fußtapfen treten; nicht frucht„los Sturm laufen, wenn man mit gutem Er„folg untergraben kann.“ — Laß uns doch einmal sehen, was an der Sache ist? „Man muß die Kirche in der Kirche reformiren.“ Welche Kirche? ohne Zweifel die, deren Lehrbegriff sie unterschrieben haben. Und wodurch muß man die Kirche reformiren? Durch heimliches Aussäen solcher Begriffe, die von der Kirche für schädlich, ja wohl gar für grundstürzend erkläret sind, und zu deren Vertilgung man sich feierlich verpflichtet hat? Ist das wohl so ganz wie sich's gebührt? — Und was nutzt am Ende das

das leise, das versteckte reformiren? Diese flinken Leute untergraben das Gerüste der Irrthümer so behende, so in der Stille, daß das Gebäude nichts darunter leidet. Sie picken so ein wenig an dem wohlbevestigten Fundamente; werden sie ertappt, so wissen sie als schlaue Architekten sich aus der Schlinge zu ziehen, und die Schmach der Unverträglichkeit ruhet auf denen, die ihr Verfahren prüfen. Im Ernst, was stiften diese Leute wohl für Nutzen? Die Irrthümer bleiben in voller Kraft, und die Wahrheit gewinnt nichts. —

Wenn man niemanden anders als aus voller Ueberzeugung zum Gliede der publiken Kirche annehmen wollte, so würden die Gotteshäuser der Mennonisten, der Remonstranten gar bald zu klein seyn. Wie viele Glieder dieser Kirche gehen fast immer in die Predigten jener abweichenden Religionsparteien! in Ihrer großen Stadt läßt sich das am besten wahrnehmen; aber Familien-Interesse, Ehrenämter, Bedienungen, Brodterwerb, Hausfriede, u. s. w., halten sie in Gemeinen, zu denen sie im Herzen nicht gehören. — Ich wünschte demnach, daß

Ihr Herr Sohn, wofern auch er dereinst in den Fall käme, mit ruhigem Ernste, unbefangen, und so unabhängig von Vorurtheilen als nur immer möglich ist, die christliche Religion an der Quelle untersuchte, das heißt: die Lehre Jesu unmittelbar im neuen Testamente studierte, wozu ihm seine Kenntniß der griechischen Sprache nützlich seyn wird, — denn wie mich der gelehrte und würdige Veldenaar oft versichert, so ist es mit allen Uebersetzungen dieses Buches in allen Sprachen nur sehr mittelmäßig bestellt, weil, sagt er, die besten uns nur Worte für Worte geben, und fast jeder Uebersetzer hie und da die Begriffe seines Lehrgebäudes in seine Uebersetzung trug. Ich wünschte, daß Wilhelm bei seinen Untersuchungen ganz nicht daran dächte, daß irgend ein System vorhanden ist; und daß er dann, wenn er die festgesetzten Artikel nicht mehr annehmen kann, nicht sich stelle, als thue er es; daß er vielmehr, wofern er im Amte wäre, es niederlege, und Gott danke, daß er in einem freien Lande lebt, in welchem doch eigentlich kein Gewissenszwang herrscht. Mögte er dann doch noch Prediger seyn, so stehn ihm ja

die Kirchen der Remonstranten und der vernünftigen Taufgesinnten *) offen. Dann bleibt er ein redlicher Mann, und diesen Charakter wird ihm jeder verständige Orthodox zugestehen. Und Sie selbst, meine Freundin, was Sie auch für Ihre Person glauben mögen, werden sicherlich wegen dieser Gewissenssache Ihren Sohn nicht hassen, auch dann nicht, wenn man aus- und beschreien sollte, daß er seine Religion verändert habe.

Dies alles unter uns. Wilhelm muß von diesem Briefe nichts wissen. Versprechen Sie mir das; ich habe meine Ursachen. Sie kennen mich seit mehr als fünf und zwanzig Jahren, und wissen, wie fest ich an meiner Aufrichtigkeit halte. Ich kann nicht nach dem Munde reden: aber schweigen kann ich, wenn sprechen nichts nützt, vor allem, wenn es zu spät ist. Ein Mensch ohne Selbstständigkeit ist nicht sehr ach-

*) In Holland nennt man die Menonisten Doopsgezinde weil sie von der Publiken (d. i. reformirten) Kirche, vorzüglich dadurch abweichen, daß sie keine kleine Kinder taufen, sondern, was auch allerdings vernunftmäßiger scheint, die Taufe verschieben, bis der herangewachsene Jüngling keiner Gevattern bedarf, die für ihn antworten.

tungswerth, und in Gewissenssachen sich durch Familien gängeln lassen, ist eines weisen Mannes unwürdig. Herr Helder und ich denken in Glaubenssachen sehr verschieden; was liegt daran, wenn die Praxis nicht im mindesten dabei leidet? Unsere Verschiedenheit in Meinungen hat unsere Ehe noch keinen Augenblick getrübt. Unsere Kinder haben die nehmliche Freiheit, die wir haben; das ist billig. Sie müssen selbst untersuchen, und dann wählen. Stienchen hat nicht gelernt, was, sondern wie sie denken muß. Jetzt wird das ihre Sache. Sie kann ihr Glaubensbekenntniß in die Hände des Herrn Veldennaar, oder bei einer jeden andern protestantischen Religionspartei ablegen: das steht einzig bei ihr; doch hat das keine Eil. Zu jung heirathen, und zu jung Mitglied einer Kirche werden, auf beides halte ich nicht viel, denn beides fordert reifen Verstand. Ich fordre nichts von meinen Kindern, als Prüfung und Redlichkeit. Mir ist es ziemlich gleichgültig, zu welcher Partei sie sich dereinst schlagen; aber ihnen muß das nicht einerlei seyn; das würde mich schmerzen!

Wilhelm ist vorgestern hier angelangt. Die jungen Leutchen haben unten ein kleines Konzert. Diese Zeit habe ich benutzt, um diesen Brief zu vollenden; denn da ich ihnen von dem Innhalte desselben nichts sagen darf, so ist es besser, ihnen ganz zu verschweigen, daß ich schreibe. — Die Freundin meiner Tochter, Jacobine Weidenaar, ist mit ihrer kleinen Schwester, einem allerliebsten kleinem Dinge, ebenfalls hier zum Besuch. Mein Mann trägt mir die hochachtungsvollsten Grüße auf. — Jetzt muß ich hinunter. Ich bin meiner alten Gewohnheit noch immer getreu, viel mit jungen Leuten umzugehen, und an ihren Zeitvertreiben Theil zu nehmen; auch sind es insgesammt sehr liebe Kinder, die unten versammelt sind. Wilhelm ist bis zur Ausgelassenheit lustig, und so habe ich ihn gern. Ich bin u. s. w.

Zwölfter Brief.

Madame van Oldenburg an ihre Tochter.

Daß Du meinen vorigen Brief nicht beantwortet hast, macht Deinen Sitten keine Ehre, und zeugt von vieler Gleichgültigkeit gegen Deine Mutter. Beides, mein liebes Kind, ist mir eine sehr unangenehme Erscheinung. Du weißt, Adéle, daß ich eine sehr nachsichtvolle Mutter bin; lieber wäre es mir, wenn ich Dein pflichtwidriges Betragen unbemerkt lassen könnte: aber ich finde es nöthig, ein Wort darüber zu sagen. Jenen Brief nicht zu beantworten, — bei einem so wichtigen Gegenstande als die ganz veränderte Lage Deines Bruders ist, nicht einmal Theilnahme zu äußern! — Du thust nicht wohl, Kind!

Meinst Du, es sey mir eine angenehme Bemerkung, daß meine Tochter nirgends lieber ist als bei einer Tante, die in einem schon sehr fortgerückten Alter noch allen Thorheiten der Ju-

gend nachläuft? — Gleichwohl verdient meine Schwiegerin mehr Nachsicht, als viele andre; sie besitzt wenig Verstand, und wurde zu früh ihr eigner Herr. Aber Du, der man Verstand und Urtheilskraft nicht absprechen kann, Du, die es nicht braucht, sich mit albernen Zeitvertreiben zu beschäftigen .... schäme Dich Deines Hanges, allerwärts lieber, als zu Hause zu seyn; des Hanges zu unvernünftigen — Gelagen mögt ichs nennen, die nicht einmal Deinen eignen Beifall haben können. Herr van Oldenburg ist ein bloßer Vorwand; während meines Wittwenstandes schienst Du eben so wenig Geschmack an der Gesellschaft Deiner Mutter zu finden. Wie dem sey, ich befehle Dir, nach Hause zu kommen, und sogleich nach Empfang dieses mir die Zeit zu bestimmen. Ich sehe mit äußerstem Mißvergnügen, daß meine Tochter eine Dame du ton ist, und höre zu meinem Leidwesen, daß Du bei Deiner Tante mehr als einen Besuch vom Doktor Töller angenommen hast, — gewiß aus Coquetterie! — denn, wiewohl Du mit meinem Willen nie seine Frau werden wirst, so mögte ich doch beinahe wünschen, daß er Dir

nicht ganz gleichgültig wäre; denn nach meinem Urtheile ist nichts verachtungswürdiger, als die Sucht Eroberungen zu machen, auf die man selbst nicht ohne Schamröthe hinabsehen kann. —

Liebes Kind, Du hast zu viel Verstand, um nicht zu begreifen, wie verkehrt Du Dich beträgst. Du weißt, daß Deine Mutter Deine Freundin, Deine wärmste Freundin ist; wie geht es zu, daß Dein Herz sich mir nicht nähert? Auf dem Wege den Du wandelst, ich habe es Dir oft gesagt, findest Du schlechterdings das Glück nicht. Ich fordre nicht, daß meine Adéle ihre Jugend vertrauren soll; nein! freue Dich, ich habe nichts dawider! nur wähle Deine Freuden besser! Gieb mir würdigere Begriffe von Deinem Geschmacke, Deinen Neigungen, Deinem Herzen! Wärst Du ein albernes, unbedeutendes Ding, so würde es mich nicht befremden, daß Du an wüsten Partien, am Spiel, an modischen Gelagen, und an allem was Thorheit heißt, Behagen findest. Aber muß ein Frauenzimmer wie Du, nirgends als außerhalb ihres mütterlichen Hauses zufrieden seyn? Müs-

sen alle Deine üblen Launen bloß für Deine Mutter, müssen alle Deine Annehmlichkeiten bloß für andre seyn?

Dein Bruder ist jetzt bei seinem Freunde Helder. Grüß Deine Tante, u. s. w.

Dreizehnter Brief.

Adelaide Leevend an ihre Mutter.

Es ist mir leid, fürwahr, daß eine sehr excusable Versäumniß so erstaunlich hoch aufgenommen wird! Nu, das ist mir ja wohl mehr begegnet; es nimmt mich demnach eben nicht Wunder; man gewöhnt sich ja endlich an Alles! Auch wußte ich ja nicht, daß meine Nachhausekunft so hochnöthig sey; indeß ist es gut, und wahrscheinlich werde ich binnen acht Tagen zu Hause seyn. Wir kommen so eben aus einer Gesellschaft; die Uhr geht zwar schon auf drei: ich kann aber nicht zu Bette gehen, ohne Ihnen dieses vorher geschrieben zu haben.

Was Wilhelm's Entschluß betrifft, den Sie mir mittheilen, so weiß ich nicht, Mama, was ich darauf antworten kann. Es ist ja einmal ein entschiedner Vorsatz; was könnte es also viel frommen, wenn ich nun auch sagte, daß dies Projekt die Ehre nicht hat, meinen Beifall zu finden? — oder: daß ich deutlich begreife, warum er eine Studierstube einem in vollen Flor stehenden Comptoir vorziehet? — Daß ich gern bei der Schwester meines seligen Vaters bin, ist doch so außerordentlich nicht. Mama haben ja eben auch Ihre Lieblinge: ja, sogar eine besondere Freundin an Madam Helder?

Wenn Töller meine Tante besucht, so habe ich kein Recht, etwas dawider einzuwenden. Ich nehme mich seiner Besuche nicht an. Nu ja doch! ich seine Frau werden! Der Hasenfuß! — Tante grüßt Sie herzlich, und ich, meine geehrteste Mama, bin Ihre

gehorsame Tochter und Dienerin.

A. Leevend.

Vierzehnter Brief.

Dieselbe an Hedchen Renard.

Potz tausend, Hedchen, nun darf ich nicht länger! so sauer der Apfel ist, ich muß hineinbeißen; — ein zweiter Brief, eine wahre Ediktal-Citation, ist gestern angekommen. Wenn ich nur wüßte, was ich zu Hause zu thun hätte! — Na, die alte Dame will es, und die junge weiß keine Ausflüchte mehr.

Aber sag' mir nur, Mädchen, wie kannst Du so wunderlich schreiben! Ist's doch, als bereuetest Du es zuweilen so halb und halb, du ton zu seyn. Ich sehe die grilligten Einfälle von der besten Seite an, und halte sie für Vapeurs. So viele Monate hintereinander bei einem kranken, grämlichen, podagrischen Onkel zu sitzen, und nichts als Ach und Weh zu hören, und nichts als Doktoren und Dominées (eine Gesellschaft, bei der man wohl angst und bange werden muß!) zu sehen, ist's ein Wunder, daß

Du melancholisch wirst? Mach es wie ich! Wird Tante einmal baufällig, dann habe ich bei ihr einen Hund stäupen sehen. Meine Gaben taugen eben so wenig für die Krankenstube, als für die Küche. Und warum legst Du Dir diese Pönitenz auf? — Um einmal Universal-Erbin zu werden. Nein, sieh, da bin ich viel edelmüthiger; ich verschaffe meiner Tante Vergnügen für ihre Dukaten. Mein Plan wird richtig befolgt, und sie ist in der schönsten Laune, die ich nur wünschen kann. Hans Knallgold ist ganz sklavische Unterwürfigkeit; doch das Kriechen ist den Leuten seines Schlages so eigen, daß ich es ihm nicht einmal zum Verdienst anrechnen kann. Mama pflegt wohl zu sagen, daß Dummheit und Hochmuth sehr nahe an einander grenzen. Du weißt, Mama ist mitunter ein wenig sententiös.

Sie mag Recht haben. Jetzt bedarf ich seiner; sobald er mir im Wege ist, wird er die Zahl meiner Dupes vermehren müssen, das versteht sich von selbst; denn was in aller Welt könnte ich wohl mit einem Hans Knallgold anfangen? — Beinahe halte ich mich zu gut so

eine

eine alte Närrin zum besten zu haben! Denk nur, sie sagt mir im tiefsten Vertrauen: „Sieh, Nichtchen, im Grunde bin ich zwar nicht wider den Ehestand, aber ich fürchte, das könnte noch eine tüchtige Reihe Kinder geben, und Kinder mag ich nicht leiden. — Ich bin ja noch in meinen besten Jahren.

Ich: Gewiß, Tante! das waren Sie so lange ich denken kann.

Sie: Nicht wahr, Kind? Und sieh nur, die Männer sind zuweilen so was absurd gegen ihre Frauen! und ich würde gleichwohl allen meinen Umgang beibehalten wollen.

Ich: Wie wäre es, Tante, wenn Sie sich das vorher ausbedüngen? Schmieden Sie das Eisen weil es heiß ist; lassen Sie das in Ihren Ehezarter einrücken.

Und nun solltest Du (mir ist es eine wahre Komödie!) nur einmal sehen, wie sie sich herausputzt! Immer geschniegelt und gebiegelt! Immer im vollen State, ohne Halstuch . . . . . daß Gott erbarm! . . . . . Eine sehr verkehrte Politik! — — Wie würde sie brausen, wenn sie den Brief meiner Mutter sähe! Ich sende

ihn Dir nebst meiner Antwort. Mach mir keinen Spaß mit dieser, ich rathe es Dir! laß sie cito bestellen! — Nun, was sagst Du zu dem Projekt? Wilhelm ein So! so! — Mir will das nicht in den Kopf! Jacobine Veldenaar für ihn bestimmt! Nein, nun zerreiße ich meine Koncepte: ich hatte ganz etwas anders gemuthmaßet, und noch etwas anders im Schilde! — Ihr Bruder ist alles was man nur sehen kann. — Geduld mit dem Podagristen! Geht er bald? Toute à Toi.

A. Leevend.

Funfzehnter Brief.

Wilhelm Leevend an seine Mutter.

Was denken Sie von Ihrem unartigen Jungen, meine innigst geliebte Mutter! Schon seit vier Tagen hier, und noch keine Zeile an Sie

geschrieben. Mein Herz, das wissen Sie, ist unschuldig an dieser Verspätung. Seit Paulus und ich vom Pferde wipsten, haben wir noch immer so viel um die Hand gehabt, daß wir alle beide, Mamsell Veldenaar und ich, erst jetzt ein wenig Muße zum schreiben erobern konnten. Es lebt sich hier wie im Himmel, und mir ist wieder so leicht ums Herz, als ob zu Hause nichts haperte. — Was soll ich sagen? Wo Mädchen sind, da bin ich gern, und ein paar so ganz liebe Mädchen sollten wohl schwer zu finden seyn. Jacobinens Schwester ist meine kleine Braut; ein allerliebstes Kind! Heute Morgen habe ich Stienchens Porträt angefangen. Wenn mirs nur glücken wollte! Traun, ich werde mein Bestes thun! Könnt' ich sie treffen! — aber das ist ein wenig viel vermessen! An mir soll es gleichwohl nicht liegen — ich meine an meiner äußersten Anstrengung.

Madame Helder hat mir unter vier Augen den Text in Hinsicht auf meinen Stiefvater tüchtig gelesen. Es ist eine Lust, von einer solchen Frau ermahnet zu werden; was muß es nicht seyn, ihren Beifall zu erhalten? Sie sprach

über meine zu große Empfindlichkeit, die gar zu leicht in Jähzorn übergeht. Sie hielt mir vor, wie manchen Unannehmlichkeiten mich dieselbe bloßstellen müsse, und ermahnte mich, sie bemeistern zu lernen. Ich werde mit den besten Vorsätzen nach Hause kommen, und hoffe Ihnen keinen Grund zum Mißvergnügen mehr zu geben. Nicht eben als ob ich den Herrn van Oldenburg in einem erträglicheren Lichte sähe: aber, wie ich sage, ich schmeichle mir, es besser zu machen. — Freilich, die Idee, daß meine zärtlichgeliebte Mutter unfreundlich behandelt wird, ist kein taugliches Hülfsmittel zur Bemeisterung meines natürlichen Hanges leicht aufgebracht zu werden!

Grüßen Sie meine Schwester, wenn sie schon wieder zu Hause ist. Helder und ich besehen in Leiden meine künftige Wohnung. Ich habe zwei schöne, sehr hübsch meublirte Zimmer, mit allen möglichen Bequemlichkeiten. Herr Roulin ist ein sehr freundlicher, höflicher Mann, und seine Schwester ein sehr liebenswürdiges, sittsames Mädchen. Ich werde es dort sehr gut haben. Mein Hausbursch ist, glaube ich, ein Ausländer; gesehen habe ich ihn nicht. Er wohnt

nicht so hübsch, als ich. Ich bin dem Herrn Heftig sehr für diese Adresse verbunden.

Hier denkt alles mit innigster Hochachtung und Freundschaft an die Mutter Ihres u. s. w.

Sechszehnter Brief.

Jacobine Beldenaar an ihre Mutter.

Noch vor der Dämmerung langten wir ohne allen widrigen Zufall an; die Besorgniß meines lieben Vaters, der nie jemand von den Seinigen ohne Unruhe in einem Fuhrwerke weiß, war also vergebens.

Wie verschieden würkt doch die Freude! dem einen löset sie das Zungenband, dem andern giebt sie einen Knebel in den Mund. Stienchen vermogte, wie es schien, für die Freude, die ihr meine Gesellschaft machte, durchaus keine Worte zu finden. Unser gravitätischer junger

Herr war ausnehmend wortreich. Mein Gesicht muß die sanfteste Freude ausgedrückt haben: aber ich sprach nicht sehr viel, wie das immer meine Art ist. Unser kleines Jettchen war nichts als Liebeswürdigkeit und Jubel! Stienchen nahm sie auf ihren Schooß, und man hätte sagen sollen, daß sie mit großer Aufmerksamkeit auf alles horche, was das Kind ihr vorplapperte, dem alles Freude machte, bald die schöne Kutsche; bald die Vorübergehenden. Durch das Schnattern der Kleinen beruhigte sich allmählig das zu starke Gefühl meiner Freundin, und so entstand unter uns dreien eine frohe, und nicht ganz leere Unterhaltung. — Der junge Herr sollte am folgenden Morgen seinem Freunde Leevend bis Leiden entgegen reiten, und wußte mir nicht genug von ihm zu erzählen. So langten wir an. Madame empfing uns mit der einnehmenden Freundlichkeit, wodurch sie sich von allen Frauenzimmern, die ich kenne, auszeichnet; und Herr Helder, der zum Thee herunterkam, erkundigte sich sehr verbindlich nach Ihnen und der ganzen Familie. Jettchen machte dem alten Herrn ein artiges Knicksen; aber Madame war sie mit

der ganzen Zuthulichkeit eines Kindes, welches eine geliebte Person wiedersiehet, in die Arme gelaufen; sie nennt sie Tante, und trippelt ihr überall nach; das macht Madame Helder vielen Spaß. Am andern Morgen, wie das Frühstück vorbei war, schlich der kleine Schelm die Treppe auf den Zehen hinauf. „Warum schleicht Jettchen so sachtchen?" fragte der alte Herr, der ihr begegnete. — „Ich meinte daß Onkel seine Predigt schriebe, und dann muß Jettchen ja stille seyn?" — Der ernste Mann lachte herzlich, nahm sie auf den Arm, und kehrte mit ihr in sein Zimmer zurück, wo die beiden Leutchen sich lange mit einander amüsirten, bis er ihr ein Bilderbuch schenkte. Ja, nun war kein Haltens mehr! Jubelnd und glühend vor Freude kam sie gelaufen; das ganze Haus mußte ihr Buch sehen! Und nun darf Madame Helder sich nur setzen, so liegt das Bilderbuch auf ihrem Schooße, und sie muß erklären, was dieser Mann sagt, und jene Frau macht. — So viel von unserer Kleinen.

Aber wie kann ich Ihnen, meine theuerste Mutter, das Vergnügen beschreiben, dessen ich

hier, besonders im Umgange mit meiner Freundin, genieße? Ihr Witz behagt mir immer, weil er nie mit Absicht sticht, auch dann nicht, wenn einige, die sie nicht so gut kennen als ich, sich es einbilden. Herr Leevend ist ebenfalls hier, ein hübscher, artiger junger Mensch, dem man den gescheuten und witzigen Kopf gleich beim ersten Blicke ansiehet, und an dem alles mit dem edlen Stempel innerer Güte bezeichnet ist; besonders gefällt mir der unbefangene, offne Aufblick. Madame ist vorzüglich für ihn eingenommen: aber er ist auch alles was man will. Doch kömmt mirs vor, als wären einige seiner Affekten mehr hartmäulig als zügelrichtig, und als ob man ihm ein bischen zu viel gesagt habe, daß dies und jenes Gute an ihm ist. — Der Bruder meiner Freundin hat weder den herrlichen Verstand, noch das einnehmende Aeußere seiner Schwester; vielmehr hat er etwas von jenem frostigen zurückhaltenden Wesen, welches nicht allemal ein günstiges Vorurtheil einflößt. Den Herrn Leevend liebt er zärtlicher, als man es von einem jungen Manne seiner Art erwarten sollte. Er liest viel; es ist als studierte er, statt seines

Freundes, auf den Dominé los. Ich wollte wetten, meines Vaters Kollege, Herr Watverward, der die ihm vertrauete Gemeine auf seine Weise erbauet, besitzt nicht halb so viel theologische Kenntnisse, als Paul Helder. Er macht, glaube ich, auch Verse; wenigstens behauptet seine Schwester, sie habe ihn auf der That ertappt. Er suchte zwar der Anschuldigung auszuweichen: „Du betrügst dich, Tine, ich bin kein Dichter!" — aber sie war ihm zu behende: „Ich sprach auch nur von Versemachen, Brüderchen!" — Von Gesellschaften ist er ganz kein Freund. „Ich weiß nicht, sagte sie, als davon die Rede war: Ich weiß nicht, Männchen, ob Du, bei Deiner gespannten Denkart, gerade im besten Akt unserer besten Welt Deine Rolle bekommen habest?" — Mit allen dem hält sie außerordentlich viel von ihm. „Geh doch, sprach sie gestern, als er ausgebeten wurde: Du mußt wahrlich noch manche Lektion in der hochnothwendigen Kunst nehmen, ein wenig Geck zu seyn. Du wirst Dich sehr wohl dabei befinden, mein Freund, und den Damen besser gefallen als jetzt, Da Du nichts als ein guter Schlag

von Jungen bist.“ — Heute rieth sie ihm, in den Freimäurerorden zu treten. „Sieh, sprach sie, daß wird Dir sehr zu paß kommen, wenn Du einmal auf Deine großen, gefährlichen Reisen gehest. Ich mag keinen Bruder, der von Herkulaneum, von Rom, von Maltha, von den Graubündern nicht mitschnattern kann, und den Dudelsackspieler im Hamburger Dom, oder den Brunnen ohne Wasser in Mannheim nicht gesehen hat. Du mußt so gut als Vetter Jan sagen können, daß Du die tiefste Hochachtung für die Herren Kantons im Schweizerlande hast. Ich muß erzählen können, daß mein Bruder bei dem berühmten Lavater gegessen, und aus des großen Ritter Zimmermann's Munde viel merkwürdige Zusätze zu seinen berühmten Unterredungen mit dem großen Könige, gehöret habe. — Apropos! wenn Du nach Göttingen kömmst und nach Berlin, so grüß mir Lichtenbergen und Teller, denen ich sehr viel schuldig bin, jenem für seinen Witz, diesem für sein Licht! Sag ihnen getrost, daß ihre Bildnisse, beide leider! nur in Gips, — ich wünschte sie in Farben zu haben! — über meinem Nachttische hängen!“

In der That hangen sie da zwischen Jerusalem und Zollikofer, die sie ebenfalls für ihre großen Wohlthäter hält. Und Tellers Wörterbuch, sagt sie, mit ihrer drolligten Art die entferntesten Dinge zu kombiniren, und Lichtenbergs Kalender hätten ihr, jenes ihr Lieblingsbuch, diese die Tapete in ihres Vaters Visitenzimmer *), zwei herrliche, aber schwere Werke, verständlich gemacht.

Ihr Bruder ist es nicht allein, den sie neckt; Herr Leevend kriegt eben auch sein Theil: aber dieser dünkt mich, schont ihrer zu sehr. — Er ist ganz in unsere Jette vernarrt, und hat stets etwas mit ihr zu schaffen. Gehn wir spazieren, und sie wird müde, so trägt er sie, und das steht ihm so leicht, so allerliebst, daß er, so gemalt, ein niedliches Kabinetstück abgeben würde. Helder hält ebenfalls sehr viel von dem Kinde, und macht sich mit ihr zu thun: aber ihn kleidet das nicht so, wie seinen angenehmen Freund, und er weis auch sein Wohlwollen nicht so zu zeigen. Fast glaube ich, Leevend's Herz ist bei meiner Freundin ins Gedränge ge-

*) Die Hogarthschen Kupfer.

kommen. Es kann, in der That, nicht anders seyn, denn wer sie kennt, und nicht etwa schon andre Ketten trägt, der muß sie lieben. — Wenn er indessen klug ist, so verbirgt er seine Gefühle, denn es hat ganz nicht das Ansehen, daß man unser Stienchen zu dem niedrigen Stande einer Dorfpredigerfrau bestimme. Auch scheint Herr Helder nicht halb so sehr für Wilhelm eingenommen, als Madame und wir übrigen alle. — Vielleicht sieht der scharfsinnige Mann ein wenig tief in die Zukunft, und nimmt sich in Acht, auch keinen Schatten von Hoffnung zu erwecken. Anders weiß ich es mir nicht zu erklären. Wilhelm hat heute auf Ersuchen der Mutter den Anfang gemacht, meine Freundin zu malen. Der arme Junge! Ich fürchte, er trinkt das süße Gift in langen Zügen! Wenn sie da so steht, das große, schöngebauete Mädchen, mit dem unbeschreiblich herrlichen Auge, mit dem Anstande einer Königin, mit dem hinreißenden Lächeln, die reichen blonden Locken auf elfenbeinerne Schultern hinabwallend — Gewiß, sie ist ein entzückendes Geschöpf! — wenn sie so steht, und Wilhelms ganze Seele in seinen Au-

gen zu wohnen scheint .... Ist es möglich, daß die Mutter nichts sieht, nichts ahnet? — Neugierig bin ich, wie unser junger Maler sich aus dem schweren Geschäfte ziehen wird. Ja, wenn sich das Bild so aus seinem Herzen — denn da steht es gewiß sehr lebendig! — auf das Elfenbein tragen ließe!

Ich weiß nicht, warum Stienchen in einem Kreise schweben mag, für den sie eigentlich keine Anlagen hat. — Es giebt Leute, die sie unrichtig beurtheilen; sie hat etwas so Imposantes, daß viele sie für hochmüthig halten, und einen Schein von Coquetterie: aber sie ist weder hochmüthig, noch coquett; ihr gefühlvolles Herz und ihr gesunder Verstand sichern sie vor beidem. Ueberhaupt ist sie mehr für die Freundschaft, als für die Liebe geschaffen.

Welch ein langer Brief! — Doch ich schrieb an eine gütige Mutter und von einer geliebten Freundin. Dafür erlasse ich Ihnen, bis auf's Wiedersehen, die Schildrung unseres frohen, über allen Ausdruck angenehmen Lebens, wenn wir bloß in unserm Cirkel, unter uns sind. Schade nur, daß wir in diesen reizenden Freuden,

wie das in so großen Häusern nicht anders seyn kann, so oft gestöhret werden.

Siebzehnter Brief.

Hedchen Renard an Adelaide Leevend.

Nein, Adele! was zu arg ist, das ist zu arg. Es ist unverzeihlich, wie Du Dich gegen Deine Mutter beträgst! — Ich gebe es zu, sie schreibt Dir bittere Wahrheiten: aber schlimm für Dich, daß es Wahrheiten sind. Und was das Bittre betrifft, so kennst Du das Sprüchwort: Je bittrer für den Mund, je mehr fürs Herz gesund. Wer anders als eine Mutter konnte sie Dir schreiben? — — Hör Mädchen, mit mir treib Deinen Spott so viel Du kannst und magst: ich will sehen, daß ich Dir nichts schuldig bleibe. Laß Hans Knallgold nach Herzenslust geprellt und gehetzet werden: ich will

glauben, wenn es nicht anders seyn kann, daß das in der Ordnung ist. Aber einer so würdigen, so sanftmüthigen Frau, wie Deine Mutter ist, so schnöde zu begegnen! Pfui, ich bin Dir bös! Ist sie nicht bedaurenswürdig genug, daß sie keinen bessern Mann hat?

Mein Onkel ist freilich kein Mann von sonderlicher Bedeutung, er würde gewiß das Pulver nicht erfunden haben: aber eben so gewiß ist er doch, besonders für einen alten Junggesellen, ganz kein unrechter Schlag von einem Manne, und sein Betragen war immer unsträflich. Ich bin ihm viele Verbindlichkeit schuldig, und sein Tod würde mich schmerzlich betrüben.

Laß Dir rathen, Adéle, und behalt es hübsch bei Dir, daß Du bloß gezwungen nach Hause kömmst; dies würde Deine Mutter kränken, und ganz nicht dienen, Dich wieder bei ihr in Kredit zu setzen. — Komm, liebes Mädchen, laß uns selbst zu unserer Besserung Hand anlegen! Du hast zu viel Verstand, und ich ein zu gutes Herz, als daß wir beide unser Leben so verquackeln sollten. Was sind wir denn, beim Lichte besehen? — ein paar unnütze Mode-

puppen. Das geht nicht, Liebe! Ich will Dir doch einmal von allem was ich sonst vorzunehmen pflegte, ein Tagebuch schicken; nur von einer einzigen Woche, Adéle! Das Spiegelchen könnte Dir gut thun. Deinen Brief habe ich versiegelt und besorgt. Ich bin bei dem allen doch immer noch einigermaßen

Deine

Freundin H. R.

Achtzehnter Brief.

Demoiselle Sophie de Vry an Madame Susanna Helder.

Denk, liebes Nichtchen! da habe ich Dir verwichne Woche gewiß und wahrlich Hausbesuch *) gehabt.

*) Einige Tage vor der öffentlichen Kommunion pflegen die reformirten Prediger in Holland, allein, oder auch wohl in Begleitung eines Aeltesten, in die Häuser ihrer Pfarr-

gehabt. Ich meinte, die Dominées hätten mich schon wer weiß wie lange, auf ihrer Liste getilgt, und dächten so wenig mehr an mich, als ich an die Herren. Laß doch sehen, es ist wohl dreißig Jahr, — richtig! Dein Großvater lebte noch frisch und gesund, — daß ich einen solchen Besuch erhielt.

Ich saß neben dem Fenster, weil es da hübsch hell ist, und las nach meiner Gewohnheit, ohne Brille; denn ich halte für den Tod nichts auf Brillen; das sind nur alberne Gewohnheiten, und mein Gesicht ist noch so gut als vor fünf und zwanzig Jahren. Zuweilen werfe ich denn wohl einen Blick auf die Gasse. Da sah ich denn ein junges artiges Männchen, mit seinem Huthe in der Hand, und feinen ledernen Handschuhen an, die Treppe heraufsteigen. Sein Huth war nicht orthodox, und sein Perückchen sah so ketzerisch aus, daß ich ihn mein Lebelang für keinen Lehrer *unserer* Kirche angesehen

kinder zu gehen, um sie zu der feierlichen Handlung durch eine erbauliche Unterredung vorzubereiten. Eine solche Visite nennet man Huisbezock, Hausbesuch, und das Herumgehen der Prediger: Hausbesuchen.

hätte! — „Unserer Kirche?" — Nu, das sollt ich meinen, liebes Suschen! ich habe noch so ein altes Recht daran, und hier ist bald keine Kirche, sollst Du wissen, in der ich nicht tüchtig einen Stand hätte. — Na, der Mann von dem ich sprach, hatte einen runden, dicken, gemästeten Aeltesten bei sich. Sie kuckten an den Thürpfosten, woran sicherlich ein oder andrer Hans Quast meinen Namen geklext haben mag. „Sie werden sehen, daß sie unrecht sind!" dachte ich. — Hab ich mein Tage! sie wollten zu mir. Der dicke Aelteste zog die Klingel. Was wird das seyn? dacht' ich: die Menschen haben hier nichts zu thun; hier sind keine Domestiken, welche Glieder wären? . . . . Einer von meinen Bedienten, der alte Gehrdt, machte auf, und meldete mir den Dominé Q * * nebst einem Gemeindevorsteher. Stracks Audienz, und Befehl, einige Erfrischungen zu besorgen. Die Herren traten herein. Nach einigen Komplimenten abseiten Dominé's, und einigen Seufzern abseiten Bruders, kamen sie ans Sitzen. Der Domestik präsentirte Kap-Wein und Pfeifen, denn siehst Du, Suschen, ich habe in der Welt nichts

gegen die Leute. Ich hatte mein Buch, Clarke, über die göttlichen Eigenschaften, aus der Hand gelegt, wie sichs schickte. Da that Dominé seinen Mund auf, und sprach: Lesen Mademoiselle noch so sonder Brille? Das ist viel!

Ich: O ja, Dominé! mein Gesicht ist noch sehr gut. — Haben Sie die Güte! rauchen Sie ein Pfeifchen, und ruhen Sie ein wenig aus! Sie scheinen müde.

Dominé: Ja wohl, Mademoiselle! das Viertel ist groß, und die Glieder sind zahlreich.

Ich: So kommen Dominé zum Hausbesuch?

Dominé: Zu dienen, Mademoiselle! — Dieselben sind doch reformirt?

Ich: Das hoffe ich. Ich bin schon ziemlich tief in die Jahre, und ich käme um vieles zu spät, wenn ich jetzt, in meinem vier und siebenzigsten, meine Reformation erst anfangen wollte. Das ist ja auch kein Geschäftchen, welches sich bei einem Glase Wein und einer Pfeife Tabak abthun ließe. Sie wissen, daß zur Gewohn-

heit gewordene Sünden sich nicht so knall und Fall ausrotten lassen! Nein, das Stück Arbeit erfordert Anstrengung und Zeit, und es gehört manche Sorge, mancher Seufzer dazu, ehe die verscheuchte Tugend wieder in ihre Wohnung zurückkehrt.

Aeltester: Dominé meinte: ob Mamsell kein Glied der reinen orthodoxen Kirche unseres Landes sind?

Ich konnte kaum ein Lächeln unterdrücken: Wie ich sechszehn Jaht alt war, erwiederte ich, da sagte ich meine Lektion so flink auf, daß ich ohne Anstoß angenommen wurde.

Dominé: Und bei den nehmlichen Religionsbegriffen sind Mademoiselle seitdem beständig geblieben?

Ich: Guter Dominé, was soll ich dazu viel sagen? Ich stelle mir nicht vor, daß ein Mädchen von sechszehn Jahren viele Religionsbegriffe habe, oder haben könne. Ich hatte meinen Hellenbroek auswendig gelernt, und das war alles.

Dominé. Dann haben Sie damals kein Bekenntniß Ihres Glaubens abgelegt?

Ich: Konnt' ich das?

Dominé: Konnten Dieselben denn in Ihrem Gewissen nicht darüber einig werden?

Ich: Nu, die Wahrheit zu sagen, ich begriff nicht viel davon; und was ich davon begriff, das ermunterte mich eben nicht sonderlich zu ferneren Untersuchungen.

Dominé: Warum bezeugten Sie denn, was Sie nicht glaubten?

Ich, zum Bruder: Hat Ihr Dominé es vielleicht ein wenig auf dem Gehör? Ich habe ihm ja schon gesagt, wie das zuging.

Aeltester: Es wäre zu wünschen, daß es mit Mamsell ihrem geistlichen Gehör so gut bestellet seyn mögte, als mit dem körperlichen Seiner Hochehrwürden! (Und er leerte seufzend sein Gläschen.)

Ich: Wenn die Herren mich für geistlich taub halten, was ist dann ihr Besuch? — Nennt man so was nicht Opus operatum? Mönchenwerk? —

Dominé: Dann sehe ich nicht, daß wir hier etwas zu thun haben.

Ich: So viel mich betrifft, nichts. Bei dem al-

len ist mirs angenehm, daß ich Gelegenheit hatte Ihnen einige Höflichkeit zu erweisen. — Ich glaube, Dominé, Sie stehen hier wohl noch nicht lange im Amte, und vielleicht ist dies Ihr erster Hausbesuch? Vermuthlich verdank' ich diesem Umstande die Ehre Ihres Zuspruchs. In vielen Jahren ist mir das nicht widerfahren, und in der Absicht ist es auch ganz unnöthig.

Aeltester: Es kränkt mich, daß eine Dame, die zu den Edlen im Lande (Da ist er nicht recht dahinter, Suschen! wir haben keinen einzigen Edelmann in unserer Familie) gehört, und eine Amme der Kirche seyn sollte, nicht genöthigt seyn will, wenn man kömmt, sie zu den Gnadenmitteln einzuladen, zu den heiligen Bundessiegeln!

Ich: Gnadenmittel sind mir, so wie die, welche sie mir anbieten, sehr willkommen. Das Wort Bundessiegel verstehe ich nicht, auch ist es mir nicht evangelisch genug. Und wenn ich bekenne, daß ich zu dieser Art von Besuchen nicht aufgelegt bin, so ist die Ursache, weil alle, die mich so besuchten, entweder zornig oder be-

trübt von mir gingen. Ich habe es nicht gern, daß jemand zornig oder traurig wird. Ist das so schlimm?

Dominé: Was haben Mademoiselle gegen die Lehre unserer Kirche?

Ich: Eine Kleinigkeit: sie ist für mich entweder unverständlich, oder, in sofern ich sie verstehe, unbiblisch.

Dominé: Was ist denn, nach Ihrer Einsicht, die Lehre der Wahrheit? Was charakterisirt den Christen?

Ich: An Jesum Christum glauben, ihm nachfolgen, und auf ihn hoffen in Zeit und Ewigkeit.

Dominé: Lehrt unsere Kirche das denn nicht?

Ich: Nein, nach meiner Einsicht nicht; wenigstens nicht Evangelisch. Getrauen Sie sich, nach diesem Bekenntniß mich zum Abendmahl einzuladen?

Dominé: Remonstranten, Mennonisten, Rheinsburger, würden hierauf Ja, ich aber muß Nein antworten.

Ich: Ich hoffe nicht, Dominé, daß Sie

nun glauben, die Lehre Ihrer Kirche erwiesen zu haben?

Dominé: Ihre Vorurtheile sind zu stark.

Ich: Auch das ist noch nicht strenge erwiesen.

Dominé: Mademoiselle sind gewiß ein Glied einer der toleranten Kirchen?

Ich: Dem ist nicht so; ich gehe nicht in die Kirche, seit langer Zeit nicht mehr.

Dominé: Sind Dieselben denn bereits über die Gnadenmittel erhaben?

Ich: Eine artige Frage! Wenn ich Ihnen sagte: Ich gehe nie zu Gaste, würden Sie dann fragen: Bedürfen Sie denn keiner Nahrung mehr? — Mein moralischer Magen kann nicht so gegen allerlei Gemantsche an; ich bin alt genug, um mir selber Speise zu bereiten, die ich genießen kann. Dies kleine Büchelchen, die Evangelisten, die Briefe der Apostel setzen mich dazu hinlänglich in Stand. Hier habe ich die Wahrheiten so aus der ersten Hand.

Aeltester: Hat denn Christus in seiner

Kirche keine Bischöfe, Lehrer und Aeltesten angestellt? Ermahnt der Apostel uns nicht, die Versammlungen nicht zu verlassen, wie damals schon geschah, und jetzt nur gar zu viel geschiehet?

Ich: Ey fürwahr, lieber Mann, da sagen Sie noch so etwas, das sich hören läßt; — wiewohl, was die Bischöfe und Aeltesten betrifft, ich nie in der Schrift gelesen habe, daß Christus sie angestellt hätte? — Ich mögte einer solchen apostolischen Versammlung für mein Leben gern einmal beiwohnen. In meinen jüngeren Jahren ging ich eben auch wohl mitunter nach Rhynsburg: aber ob es an mir liegen mag, ich weiß nicht, nach der Hand ging das so gut nicht mehr; es wurde mir auch da allzuphilosophisch, oder zu schulgelehrt. Da dachte ich in meinem Sinne: Bist Du nicht eine Närrin, daß Du so weit nach etwas läufst, was Du selbst zu Hause hast? — und seitdem hörte ich niemand als meinen Seligmacher und seine Jünger; das stand mir besser an. Die Anlage der Versammlung war gut, und damals auch hochnöthig; jetzt aber ist sie, Dank sey es der ge-

mäßigten Denkart so vieler, ziemlich überflüßig. Was habe ich auch viel von Gefühlen, wenn die Ausübung dahinten bleibt? — Hören Sie, Dominé, wenn in den Versammlungen nichts als leere Worte von Wahrheit, von gesunder Vernunft hergesagt werden, das sind für mich keine christliche Versammlungen. Ich werde da nicht als Christin erbauet.

Dominé: Sonderbare Ideen! Aber gehen Dieselben denn nie zum Tisch des Herrn? Christus scheint das gleichwohl befohlen zu haben. Oder halten Dieselben, wie die Quaker, das Abendmahl im Geiste? Mir scheint, das müßte gemeinschaftlich geschehen.

Ich: Befohlen? Das wüßte ich nicht. Auch sprach er damals ausschließlich mit seinen Jüngern. Aber was verstehen Sie unter christlicher Gemeinschaft?

Domine: Eine geistliche.

Ich: Sind wir denn jetzt im Geiste vereinigt?

Domine: Ich denke nicht daß wir es sind; ich wenigstens würde mich nicht gern mit Ihnen vereinigen.

Ich: Das kann ich mir vorstellen; und doch sitzen wir jetzt an Einem Tische. Es ist folglich keine Nothwendigkeit, daß man just mit einander an Einem Tische sitzen müsse, um mit einander im Geiste vereinigt zu seyn; denn Sie sind mit Ihren Brüdern vereinigt, die hier nicht mit uns sitzen. Wenn ich in meiner Einsamkeit, nachdem ich einige Kapitel aus dem Evangelium gelesen, oder sonst nach einer ernsten Betrachtung, ein Stück Brod esse, einen Zug Wein trinke, mir den sterbenden Jesus vergegenwärtige, — wenn ich durch Dankbarkeit und Ehrfurcht mich gedrungen finde, seinem Vorbilde nachzufolgen, um einem jeden Gutes zu thun, um den Armen und Geringen Gutes zu thun, um alle Parteisucht, und was ihr anhängig ist, abzulegen, alle Beleidigungen zu vergeben, alles Unrecht zu vergüten, — wenn ich meine Domestiken, und alle die auch außerhalb meines Hauses durch mich ihr Brodt haben, zum Guten ermahne, und sie an meinem Ueberflusse Theil nehmen lasse: dann habe ich Abendmahl gehalten. Aber wie geht es in den Kirchen? Brauche ich von den Unschicklichkeiten, den Menschensatzungen, den verkehrten Einrichtungen, dem

Ansehen der Person zu sprechen? Wenn ich sehe, daß arme geringe Leute kaum etwas mehr als den verhallenden Laut der Stimme vernehmen, und hintenhin gesetzet sind, dann finde ich mich geärgert! Dann wäre ich fähig aufzustehen, und den armen Seelen zu sagen: Kommt mit mir nach Hause, lieben Kinder, und haltet bei mir Abendmahl; da werdet Ihr nichts zu bezahlen brauchen, und nicht abgewiesen werden! — Erst wird man durch ein viel zu langes, oder viel zu studiertes Gebet abgemattet; dann folgt eine Predigt, die zehnmal für eins nicht zur Sache paßt; alsdann hört man ein schrecklich langes Formular, und endlich folgt die Hauptsache. Alles zerstreuet meine Andacht, und ich gehe, nicht erbauet, wohl aber geärgert und voll Unwillens nach Hause. Alles ist mir zu voller Cärimonie, zu voller Geschäftigkeit, zu voller Umstände, zu voll Geräusch. Für mich ist das kein Mittel, die Absicht zu erfüllen. Wie andre denken, das geht mich nichts an; ich rede bloß für mich. Mein Christenthum muß kunstlos, muß einfältig, muß ohne Prunk seyn. In jenem allen finde ich so viel menschliche Verlocken, die

mir die Ohren vorklappern, und mich inkommodiren.

Dominé: Wenn aber nun jedermann Ihrem Beyspiele folgte, was würde dann aus dem Ganzen werden?

Ich: Der große Haufe hat den allerwenigsten Nutzen vom kirchlichen Unterricht. Was hört er? Den Schall, wie ich sagte, oder Gezänk und Haarspalterei über dunkle Gegenstände, die ihm nicht angemessen sind. Was für Nutzen bringt ihm das? Ich mache den andachtübenden Versammlungen keineswegs ihr Heilsames streitig: ich sage bloß, daß unsere Liturgie zu diesem Zwecke nicht eingerichtet sey.

Dominé stand auf und sagte, er wolle mir wohl sein Wort geben, daß er keinen Besuch wieder bei mir ablegen werde, denn meine Vorurtheile seyen zu fest eingewurzelt, als daß man ihnen mit gutem Erfolge begegnen könne. — Und so lief dieser Hausbesuch ab.

Du weißt, liebstes Nichtchen, ein gutes Buch und die Feder sind meine vornehmsten Beschäftigungen: besonders schreibe ich gern an Dich, mein Suschen. Also noch etwas Neues.

zwar eben nichts Nagelneues: aber ich habe Dir so lange nicht geschrieben, ich muß also jetzt ein Wörtchen darüber fallen lassen. Deine alte Freundin, Julchen Bürlet — ich kann mich nicht dahin bringen, Personen die ich als Kinder kannte, anders zu nennen als ichs gewohnt bin, — also: Julchen Bürlet schritt zur zweiten Ehe mit dem Herrn van Oldenburg? Der Stand muß dem süßen Weibchen doch nicht übel gefallen haben! Nu, es war ein Muster von einer Ehe, ihre erste, so viel ich gehört und selbst gesehen habe; beinahe zu gut, um es noch einmal zu wagen! Hätte Leevend seine Frau überlebt, ich weiß nicht, wozu ich in meinen alten Tagen noch gekommen seyn mögte! — Du siehst, Kind, daß ich, den Jahren zum Trotze, meinen Frohsinn nicht verliere. Ah, das ist meine Hauptsorge! In meiner jungen Zeit sah ich immer so viel Häßliches an alten Brumkatern, daß ich mir oft sagte: Horch, Fiekchen de Vry, nimm doch den Ruhm mit in Dein Grab, daß Du nicht lästig, nicht grämlich, nicht wunderlich warst, dann fließt wohl noch einmal ein Thränchen um Deinet-

willen! Mach nicht, daß die Leute fragen: Wie? lebt das alte mürrige Geschöpf auch noch? oder daß es heißt: Nu, die kann vorbei seyn; es war nur eine alte Jungfer; kein Mensch grämt sich um sie. — Nu, das bei Seite! Sag mir doch Suschen, wie kömmt Deine süße Freundin an solch einen Zahlhaspel? Ist doch an dem ganzen Gehrd van Oldenburg kein einziger leckerer Bissen! Gewiß und wahrhaftig, es ist keinem Menschen begreiflich zu machen, zu was all für närrischen Einfällen ein Weiberkopf aufgelegt ist! Sieh, Nichte, ich selbst bin ein altes Register, aber bei dem allen doch nicht allemal so weise als das Weibchen von Thekoa.

Mich dauert das liebe Julchen Bürlet ... Schon wieder! Nu denn, Madame van Oldenburg. Er ist ein wahrer Isegrim, ein Erbsenzähler, der all sein Tage mit einer pfiffigen alten Schachtel von Magd haushielt, die ihre Schaafe schon zu scheeren wußte. Wie wird das mit Wilhelm werden? Kaum kann ich glauben was man sagt, daß er Dominé werden soll? Indessen meine Köchin hat es von Julchens Jacob

gehört. Das Gesinde erzählt Wunderdinge! Tag für Tag soll um Söhnchens willen der Geier los seyn. Daß Wilhelm Verstand hat, reicht freilich schon hin, ihn einem solchen Vater unerträglich zu machen. Armes Weibchen, sage ich: Dein Herz wird sich jetzt von dieser verderbten Erde wohl etwas mehr losmachen, als damals, wie Du noch auf lauter Rosen gingst! Das muthwillige Mädchen wird sich schon zu helfen wissen; die wird einen Tag und alle Tage zum Hause hinaussegeln; und so ganz steht ihr das nun eben nicht zu verdenken, denn gerade auf sie wird das ganze Ungewitter losbrausen. Vater wird Wim die Hölle heitzen, weil Wim kein Schaalkopf ist, und immer über den Büchern liegt, oder auf der Geige sägt, oder Pergamen und Elfenbein vollpinselt. Mutter wird spinnen, weil sie nicht das Herz haben wird ihrem neuen Mann die Spitze zu bieten; sie und der Sohn dürften sich vielleicht ihres Schadens an Adélen erholen; Adéle wird Wim das Leben sauer machen, weil sie gegen die Mutter nicht ausfliegen darf; mithin wird es gehen wie in dem alten Reime, den ich noch von mei-

ner Amme gelernt habe: „Da kam der Hund, und biß die Katz“ u. s. w.

Aber, ich merke, daß ich da sitze und trätsche wie alle alten Jungfern, die stets sich um andrer Leute Dinge bekümmern, die stets weissagen und voraussehen — mit unter auch Ereignisse die sich nie ereignen können. Nu, du Himmel! was hab' ich denn anders um die Hand zu nehmen, wenn ich nicht sitze und lese? Ich habe gutes Gesinde, mithin giebt es hier nichts zu knorren und zu katzbalgen. Das Essen kömmt gut und zu gesetzter Zeit auf den Tisch. Hausthiere habe ich nicht, sogar nicht einmal ein Vögelchen, folglich habe ich nicht einmal so viel zu thun, als wöchentlich ein Trögelchen mit Saat abzublasen. Ich lasse die Thiere fliegen, und auf meinem bischen Eigenthume darf kein Schuß geschehen. Die Welt ist für uns alle geräumig genug. Hunde habe ich draußen auf meinem Landsitze; da haben sie Raum zu laufen und zu traben. Katzen mag ich nicht haben; sie sind falsch; und dann: in meinem Hause muß kein Mord begangen werden. Die Mäuse, wenn sich einmal welche einfinden, halten sich im Stalle, auf dem

Heuboden auf, und ich sehe dahin, daß sie immer etwas zu thun finden; auch geben sie nicht groß darum, ins Haus zu kommen, denn ihnen geht dort nichts ab. Sie kosten mich wenig; ich gebe ihnen weder Lohn, noch Kaffe- und Thee-Geld; sie sind so frei, als die Studenten und Gotteshäuser. Mit meiner Wäscherin kann ich in fünf Minuten alles absprechen, und eine Nätherin habe ich im Lohn und Brodte. Ob die Leute, die mir die Gipsdecken weißen, am 6ten April oder am 4ten Mai bei mir anfangen, das halt ich nicht der Mühe werth, nur ein Wort darüber zu verspillen; ich sage immer: Helft denen Leuten zuerst, die Eil haben, eng wohnen, und Laden halten; mein Haus ist groß, und ich brauche nur aus dem einen Zimmer in ein anderes zu ziehen. — Also, Nichtchen, will ich nur sagen, daß ich blitzwenig um die Hand zu nehmen, und Zeit die Hülle und die Fülle habe, mich um andre Leute zu bekümmern.

Meine Kammerjungfer kam neuerlich aus der Kirche: „Nu, Mädchen, fragte ich: was hat Dominé für einen Text gehabt?“ — „Von den sieben Schalen aus der Offenbarung Johannis.“

— „So? ... Sag mir, Kind, waren denn noch einige Leute in der Kirche?“ — O, gepfropft voll, Mamsell! Ich habe die ganze Zeit auf den Steinen gestanden, weil kein Platz war.“ — Nun frag ich Dich, liebe Nichte, ist das wohl zu verantworten, daß man einem armen Dienstboten die Kolik in den Leib jage, um über die siebente Schale salbadern zu hören? Sie dauerte mich. „Hör Kind, sagte ich, geh doch einmal nach der Mennonistenkirche, da kriegst Du einen Stuhl und ein Feuerstübchen umsomst. Es wird Dir da schon anstehen; zudem ist es in der Nähe.“ Das wird sie denn nächstens probiren. Kuck, so rathe ich meinem Völkchen immer zum besten. Sie haben mich auch miteinander lieb. Ich darf nur ein wenig blaß aussehen, so fürchten sie schon, daß die alte Dame der Welt gute Nacht sagen wird. Was ist das doch gut!

Vorgestern ist meine junge Krauthöckerin bei mir in die Wochen gekommen. Sie hat nur ein düsteres Nest von Keller; das ging ja nicht! Und dann die Kosten! — Und ich bin immer so froh, wenn gute Menschen heirathen und Kin-

der kriegen. Ob es in den Dessert-Küchen einmal Freude giebt, was verschlägt mir das? Es ist ein Junge wie ein Daus; sehen mußte ich ihn. Was waren die Menschen froh! Ach Gott! es ist ja immer nur lauter geliehenes Gut! Nu, leb wohl! Grüß Deinen Mann, Deine Kinder, vor allen meine junge Nichte.

Neunzehnter Brief.

Adelaide Leevend an Hedchen Renard.

Allerliebst, fürwahr! Mamsellchen ist so gütig, wie ich sehe, mich für gutmüthiger zu halten, als man mir würde einreden mögen, daß ich bin, sonst hätte sie sichs wohl nimmer einfallen lassen, mir ein so herziges Briefchen zuzufertigen! — Gleichwohl, um mit der ganzen ungeschlachten Welt nicht an einander zu gerathen,

mag Dirs für diesmal so hingehen. Ich erlaube Dir sogar zu glauben, daß ich immer noch viel von Dir halte, und mehr als sonst von jemand, mich selbst ausgenommen, wie Du leicht denken kannst. Was Hein Veldenaar anbelangt, o, das ist mehr um ein wenig Figur zu machen und ins Gespräch mit ihm zu kommen, als eine Affaire de coeur, wie ihr weichgebacknen Aefchen es nennet. Sey aber so gütig, aus diesem keine Folgen in Hinsicht auf Jacobinen zu ziehen. Wer denkt wohl ans Heirathen, wenn er von so flüchtigem Geschmacke ist, als ich? Doch das bei Seite. Mama empfing mich freundlicher als ich erwartete; die Frau wird gewiß einsehen, daß sie verkehrt handelte; ich hielt mich ebenfalls gut. Wilhelm ist noch bei Helders zu Rotterdam, und wird bald nach Leiden gehen. Das wird Ruhe bringen! Aber nun ist hier wieder ein andrer Quesenkopf auf dem Comptoir, ein Neffe des Mannes meiner Mutter. Ich verstehe mich nicht so recht auf die Geschlechtsregister der kleinen Bürgerleute, aber ich meine, daß seine Mutter van Oldenburg's Halbschwester ist. Sein Vater ist der große vierschrötige

Seekapitain de Harde, den Du hier wohl eher gesehen hast. Er liest nichts als die Texelsche Liste und die Couranten, und ist so braun gebrannt, wie meine hundsledernen Handschuhe. Er flucht, wie er, glaube ich, betet: ohne etwas dabei zu denken, und ist eine gute Haut. Seine eheliche Dame habe ich noch nicht die Ehre zu kennen; sie wohnen draußen einerwärts vor dem Leidner Thore, denk ich, und sind sehr reich. Den Jungen muß ich Dir doch ein bischen schildern, wenn Du vielleicht Lust zu ihm hättest, denn Wilm kriegst Du nunmehro nicht. Er ist lang aufgeschossen, dürr wie ein Laternenpfahl, bleich wie ein Schnepel, und voller Pockengruben, mit einer kurzen Stumpfnase, und sonder Augen — mögt ich fast sagen, wenn sein Glupen mich nicht hinderte. Ob dies von Krämpfen kömmt, oder ein Zeichen eines bösen Herzens ist, weiß ich noch nicht. Er spricht wenig, ist gegen seinen Onkel sklavisch dienstfertig, huckt den ganzen geschlagenen Tag am Schreibpulte, und ist köstlich Haarlemmerdeichisch gekleidet. — Ich muß das Gelag da draußen einmal verschlagen, dünkt mich. Willst Du mit, Hedchen?

Mit van Oldenburg bin ich in diesen drei Tagen nur erst einmal an einander geraakt: aber versteh mich, Einmal heißt hier so viel als Immer. Ich kam mit dem Abend nach Hause. Mama war allein im Speisezimmer. Als der Tisch gedeckt war, kam er mit dem Lümmel von dem ich sprach, vom Comptoir. Ich bot ihm einen in den Bart gemurmelten guten Abend. — „Sieh, Mamsell! sind Sie da?" — und ich glaube, er wollte mir einen Kuß geben. Ich bin, weißt Du, nicht sehr familiär mit Leuten die ich so wenig kenne. Ich wich dem Schauer aus. Meine Mutter schien das zu verdrießen: er schwieg aber, und sie auch. Ich war ärgerlich, daß ich zu spät angelangt war, um noch ausgehen zu können, wie ich Willens gewesen war, und hatte mein Marterholz, den Wilhelm nicht, an dem ich mich üben konnte, — denn den Comptoirburschen achte ich nicht so viel, daß ich mich mit ihm abgeben mögte; meine üble Laune mußte aber Luft haben: also mußte der Herr im Hause herhalten. — Denn gegen Mama habe ich nichts, als daß sie zu viel aus Wilhelm macht, und mich

für nichts rechnet. Er that eine Frage an mich; anstatt ihm zu antworten fragte ich den Bedienten, ob er die Gewerbe ausgerichtet, die ich ihm aufgetragen? — Er fragte noch einmal. „O, Jacob, sprach ich, hohl' Er doch einmal meine Dose aus meinem Zimmer."

Mutter: Hörst Du nicht, Adéle, daß Dein Vater Dich fragt, ob Du mit der Schuit, oder mit der Post gekommen bist?

Er: Sie haben sich doch auf der Reise nicht erkältet. Es scheint ihnen stark auf's Gehör gefallen zu seyn.

Ich: Das würde mir jetzt zu Paß kommen; dann brauchte ich manche — Frage nicht zu beantworten.

Mutter: Ist das wohl eine Antwort, Kind?

Ich: Nu, wie könnte mirs einfallen, Mama, mit der Post oder der Schuit zu reisen? Ist das anständig? Nein, wenn Sie (gegen ihn:) es denn unumgänglich wissen müssen: ich bin zu Wagen gekommen, und zwar, weil ich niemand zur Begleitung hatte, in einer Kutsche.

Er: Ja, sehen Sie, Mamsell, (mit hämischen Lachen,) ich verstehe dergleichen

Dinge nicht! — Ei, so ist das nicht anständig für eine Kaufmannstochter? Wie ich sage, ich verstehe dergleichen Dinge nicht.

Ich: Ich erlasse es Ihnen, diese und mehrere Dinge zu verstehen, wenn Sie nur die Güte haben wollen, sich um die meinigen nicht zu bekümmern. Nein, das ist nicht anständig. (Ich weiß es wohl besser, Hedchen, aber ich wollte ihn ein wenig handhaben, und ihm ein für allemal das Gefrage ablehren.)

Er schenkte sich ein, und antwortete nichts, so bös war er. Mama winkte mir, daß ich es wieder gut machen mögte: aber es war mir nun stark auf die Augen gefallen. Sie nahm seine Hand, und wie ihre Augen den seinigen begegneten, sah ich, daß sein Zorn sich legte. Es ist wahr, was Du sagst, Mädchen: meine Mutter hat überredende Augen; sie braucht nur wenig zu sprechen. Ich wollte nur jetzt auf ihre Augen nicht achten. — Nun geriethen sie beide in ein Gespräch über häusliche Dinge. Er fragte nach Wilhelm: dies vermehrte meine Aufmerksamkeit. „Wim ist nicht bös, van Olden=

burg, sagte sie: seine Fehler sind nicht von der gehässigen Art." — Das verstand er nicht einmal. Die gute Frau denkt oft, daß sie meinen verständigen Vater vor sich hat, und du lieber Gott! es ist nur van Oldenburg. — Lieb hat er sie, aber fürwahr, ich mögte von ihm lieber gehaßt als geliebt seyn. Ich stand auf, gab ihr einen Kuß, und ging in mein Schlafzimmer. „Gute Nacht, Tochter!" — Sie hielt noch immer seine Hand, gewiß um mir zu zeigen, daß sie mein Betragen mißbillige. So geht es hier einen Tag und alle Tage, ohne sonderliche Variation, aus B dur.

Am ersten Morgen übereilte ich mich mit dem Aufstehen nicht. Was habe ich vor Tage und Thau auf zu thun? Wenigstens bin ich nicht verurtheilt, bei ihm auf dem Comptoir zu schreiben. Gegen eilf saß ich beim Frühstück, meinen Fidell auf dem Schooße, und las ein Zeitungsblatt. Ein Bedienter kam: Belair ist da, Mamsell! — „Laß ihn warten, bis ich getrunken habe." — Der Herr im Hause war im Speisezimmer zugegen; er sah mich an, sprach nicht; ich auch nicht. Jacob kam: „Mamsell, da ist

Marton mit Flor." — „Laß Er Marton warten." — Jakob kam wieder: „Mamsell, der englische Schuster ist da." — „Laß Er den englischen Schuster warten." — Nun konnte er sich nicht länger halten. „Nu, was Teufel (Wahrlich, Hedchen, das sind seine eignen Worte:) ist das hier für ein Wesen? Muß die ganze Diele voll Fratzengesichter gepfropft werden, die ich nicht sehen mag, und die hier nichts zu thun haben müßten?"

Ich: Würklich, es ist heute Morgen, als ob es Leute vom Himmel regnete, die mich sprechen wollen.

Mutter: Warum stehst Du so spät auf, meine Tochter, wenn Du weißt, daß Leute kommen werden, die Dich sprechen wollen? Es ist nicht artig, sie warten zu lassen, und verdrüßlich für den, der warten muß.

Ich: Lieber Gott! mach' ich's allwieder nicht recht? — Schick er sie alle weg, lieber Jacob! — und hör Er, sey er so gut, Belair zu sagen, daß Er um viere wiederkömmt, und mich frisirt. — Ist das doch ein Keifen und

ein .... Jacob, morgen bringt Er mir das Frühstück auf mein Zimmer!

Der Herr im Hause hatte die Güte zu bemerken, das sey keine Wirthschaft; ob ich nicht aufstehen könne, wenn er und meine Mutter aufstünden? und ob die Teufelei mit dem Kaffetische den geschlagenen Vormittag dauern solle? — Ohne ihm zu antworten, oder ihn anzusehen, fragte ich meine Mutter, ob ich ihr nicht eine Tasse einschenken dürfe? der Kaffe sey delicios. — „Nein, antwortete sie, ich frühstückte zur gehörigen Zeit, (hier lief er im vollen Grimme weg), und ich bitte, Dich nach mir zu richten.“

Mutter fand es gerathen, ihre Predigt über das frühe Aufstehen sehr vollständig auszuführen; ich hörte lange mit großer Andacht zu, endlich aber rückte ich meinen Stuhl. Weil ich aber doch den Nachmittag erst frisirt werden sollte, so blieb ich im Negligé. — Freilich ist hier jetzt nicht viel Freude zu hohlen, indessen wenn Du einmal ausgehst, so besuch mich doch.

Beliebter Kürze wegen T. T.

A. Leevend.

N. S. Unsere Freundin, die Pastorin, geht so eben weg. Ich erzählte ihr eine Menge Nichts. Sie mag bekehrt seyn so viel sie will, so hört sie doch immer noch gern ein bischen aus der Welt. Nu, das ist auch alles, was sie jetzt davon hat! Ihr Alias, — Du weißt, ich gebe so gern Aliasse, — soll in Zukunft redselig seyn. Himmel, was kann sie plappern! und zuweilen noch angenehm genug. In einer verlohrnen Stunde ist sie vortreflich, denn sie weiß immer etwas Neues. Ihr innerer Kampf zwischen dem alten Menschen und ihrem jetzigen Stande, ist würklich komisch. Doch sie ist ein hübsches Weib, recht dazu gemacht, ihren Dominé zu bessern, und Amsterdam zu bevölkern. — Ich fürchte, sie ist dahinter, daß ich Töllern zum Narren habe! Wenn Mama das wüßte! — Die Frau hält nicht viel von meinen Planen. Kannst Du, so hohl sie doch ein wenig aus.

Zwanzigster Brief.

Hauptmann Heinrich Veldenaar an seine Schwester.

Wie willkommen, meine beste Jacobine, war uns allen Dein lieber Brief. Mutter giebt mir den Auftrag ihn zu beantworten, weil es ihr durchaus an Muße fehlt. Jetzt fühlt sies erst, wie unentbehrlich Du in diesem schweren Hausstande bist! Alles ist hier übrigens wohl. Wenn unser Vater seinen Kopf nicht so unablässig angriffe, so hätten wir viele Hoffnung, den theuren Mann noch viele Jahre zu behalten: aber Du weißt, wie ernsthaft er über die würdige Verwaltung eines Amtes denkt, an dem so viel gelegen ist. Mutter ist, wie Du sie verließest. Jan war hier. Er ist immer der nehmliche gute, leichtherzige Junge: er ist ungemein gewachsen, und er und sein Onkel sind äußerst zufrieden mit einander. Jan besitzt die glückliche Geschmeidigkeit, durch die man oft sein Glück weit

leichter macht, als durch Geistesgaben und eine gelehrte Erziehung; auch ist er arbeitsam, und kann gegen Arbeit an. — Unser Fritz hatte einen Anstoß vom Fieber, aber der flinke Junge kehrte sich nicht daran; er lernte seine Lektion und machte seine Ausarbeitungen, als ob ihm nichts fehlte. Alle übrigen sind gesund wie die Fische, und sobald Du wieder kömmst, soll der kleine Wim entwöhnt werden.

Wie glücklich bist Du, meine Theuerste, mit einer solchen Freundin! Sollte sie nicht auch die meinige seyn können? Warum nicht? Muß man sich denn immer durch falsche Maximen regieren lassen? Müssen wir ..... Ach! ich kann es nicht länger aushalten, denn ich denke hierüber gerade wie Du. Nein, sie kann meine Freundin nicht seyn! — Du verstehst mich; ich meine, so, wie sie die Deinige ist. Du sprichst sehr richtig; Du zeigst, daß Du es gut mit mir meinst, wenn Du mir alle Hoffnung benimmst. Wenn ich nicht hoffte! — Was man auch sagen mag, Hoffnung ist die Nährerin der Liebe. Ich hoffe; gewiß, Jacobine, ich hoffe! — „Worauf?" — Ich muß schweigen! .... Als ich sie zum

erstenmale sah, war mein Loos entschieden; solch einer majestätischen Schönheit, solch einem erhabenen Charakter kann nichts widerstehen. Es war Liebe, das wußte ich; ich konnte mich nicht täuschen. Aber ich sah ein, daß es mir zukomme, diese vor ihr sorgfältig zu verbergen. Du allein, meine Jacobine, wußtest um mein Geheimniß.

So lange es ihr unbekannt war, daß ich sie nicht bloß mit dem Auge der Freundschaft betrachtete, begegnete sie mir mit jener holden Traulichkeit, womit sie ihre Freunde so sehr unterscheidet. Wie hat sich das geändert! Jetzt hält sie mich in einer Entfernung! sie ist bloß höflich, als gegen den Bruder ihrer Freundin. Doch Du siehst und weißt das ja alles! Und was habe ich verbrochen? Eine so ehrfurchtvolle Liebe, die sich selbst zum Schweigen verurtheilt, kann die sie beleidigen? Zeige ich mich der Gastfreiheit unwürdig, womit Herr Helder mich beehrt? Trachtete ich jemals, Gefühle in ihr zu erwecken, welche ihre Eltern mißbilligen mögten, und von denen sie nichts ahnen? Was kann mir zu hart fallen, wenn ihr Beifall der Lohn wäre?

wäre? Das steht fest, nie wird sie an Veldenaar ohne Achtung denken können. — Achtung! — eiskalter Begriff, bei dem mein Blut erstarret! Achtung! und ich habe Augen, die sie sehen wie sie ist! ich habe ein Herz, das tief in seinem Inneren ihren ganzen Werth fühlt! das sie liebt wie sie, wie nur sie es verdient! . . . Wenn es noch Beifall, zum wenigsten Beifall wäre!

Sie mag über mein Schicksal entscheiden; aber sie nicht lieben — nicht lieben so wie ich sie liebe, das kann sie selbst von mir nicht verlangen. Wer ist zu Unmöglichkeiten verpflichtet? Stets werde ich sie mit der starken Liebe eines rechtschaffnen, gefühlvollen Mannes lieben, der ihren Werth fühlet und erkennt. Stets werde ich zeigen, daß ich es werth bin, sie zu lieben. Ich werde mir meine Beförderung angelegen seyn lassen, und übrigens alles, was die Natur mir nicht heilig macht, meiner Leidenschaft aufopfern. Einst wird sie Dir dann wohl bezeugen: „Hätte ich Ihren Bruder lieben können, so würde diese Wahl mir keine Schande gemacht haben.“

Wie ist es nur möglich, meine Beste! Viele unserer jungen Leute sehen sie weiter für nichts als für eine Schönheit an. Sie kennen bloß ihre Außenseite; ihren Geist, ihre Verdienste können sie nicht beurtheilen. Man nennt sie coquet. Wissen alberne Hasenfüßchen auch, was Coquetterie ist? Trefliche Beurtheiler einer Helder!! Von diesem Schlage sind gleichwohl ihre meisten Anbeter. Dazu kömmt, daß jegliche, entweder von der Natur ein wenig vernachlässigte, oder nachgerade aus der Mode gekommene Dame ihre Feindin wird. Du weißt ja, was Gay, unser Lieblingsdichter, sagt, daß der Wahn der Schönen und der Poeten nichts neben sich leiden kann, was einigermaßen mit ihnen um den Rang buhlt. Ist es demnach ein Wunder, wenn eine Helder Feinde und Feindinnen hat? Daß sie schön ist, daß sie geliebt wird, daß sie eine der besten Partien ist, die der Eigennutz sich denken kann, das alles gehört unter die unbestrittenen Wahrheiten. Sollte sie für alles dieses der Mißgunst keinen Zoll bezahlen müssen, von wem könnte diese ihn denn sonst wohl fordern? Jeglicher junge Windbeutel,

den sie mit verdienter Geringschätzung straft, wird ihr Feind; jedes Frauenzimmer, dessen Schönheit sie überstrahlt, wird ihr aufsätzig. Ich erinnere mich, aus dem Munde einer sehr verständigen Frau einmal folgendes gehört zu haben, was ich gedruckt und öffentlich angeschlagen wünschte, damit jegliche Schöne es auf sich anwenden mögte: „Wie Stienchen Helder so „dann und wann einmal unter dem Auge ihrer „Gouvernannte im Publikum erschien, war sie „der Liebling aller Damen von fünf und zwanzig „Jahren. O, hies es, das ist ein Engel! Welche „Augen! welch ein Gang! welch ein Anstand! welch „ein schönes blondes Haar! Lauter Reiz! Nichts „Fades! Alles lebt und webt an ihr! u. s. w. „Jede pries ihren Witz, und fand etwas Geist„reiches in dem was sie sagte. Aber, leider! „blieb Stienchen Helder nicht im vierzehnten „Jahre stehen; aus den Lobrednerinnen wurden „folglich Tadlerinnen. O ja, hieß es nun: „sie sieht nicht übel aus; aber — sie ist er„schrecklich von ihrer kleinen Person eingenom„men, und — sehr coquett. Daß sie reich ist und

„Verstand hat, das sind denn ebenfalls zwei „Dinge, wovon sie sehr überzeugt ist.“

Weiber! Weiber! sagt mir, sprechen die Schlimmsten aus unserem Geschlechte wohl nachtheiliger von dem Eurigen, als Ihr selbst von einander sprecht? — Warum erstickt eine unbändige Eitelkeit Euere besten Gefühle? — Auch von diesem hassenswürdigen Fehler ist unsere Helder frei; nie gründet sie ihren Ruhm auf die Herabwürdigung anderer. Mein Urtheil könnte hier verdächtig scheinen; aber Deins, meine Schwester? Hättest Du Deine innigste Freundschaft einer Person gewähren können, die dieses wichtigen Geschenkes nicht in jeglicher Hinsicht würdig wäre?

Sollte der junge Herr Leevend . . . . . Er ist noch so jung . . . . . Ich will lieber nicht daran denken. — Mein Urlaub ist beinahe zu Ende; ich muß zum Regimente. Wie gern, meine Jacobine, mögte ich Dich noch einige Tage für mich besitzen! Willst Du mir nicht den Tag bestimmen, an dem ich Dich abholen soll? Unsere liebe Mutter überläßt dieses völlig Deiner Willkühr: aber wie sehr würdest Du alle verbinden,

wenn Du uns nicht lange mehr ausbleiben wolltest! Es ist hier so öde ohne Dich! Kinder, Gesinde, alles seufzt!

Deine Freundin wird mit mir zufrieden seyn; auf mein Wort, das wird sie! Aber es ist mir unmöglich, diese günstige Gelegenheit, sie, bevor ich zum Regiment abgehe, noch einmal zu sehen, aus den Händen zu lassen. Auch Dich, meine eigne Jacobine, sehe ich dann um so viel früher wieder, und habe Dich um so viel länger. Schlag mir einen Wunsch nicht ab, auf den ich mein Herz so ganz setze! Ich muß — ich muß sie noch Einmal sehen!

Einundzwanzigster Brief.

Wilhelm Leevend an die Demoiselles Helder und Veldenaar.

Wie hat Wilhelm sich betragen? — O, wenn ich doch wüßte, wie diese Frage beantwortet wer-

den wird! Soll ich einmal rathen? — „Ach, so steif, wie ein hölzerner Sankt Niklas! Im mindesten nicht artig! Still, wenn er nicht mit Paulus disputirte! Er leistete uns ganz kein Gnüge.“ Oder: „Nun, er konnte unsere Erwartung nicht täuschen, denn wir hatten uns nicht viel von ihm versprochen.“ — Wenn dem so ist, so sieht es betrübt für Wilhelm aus; denn er würde wer weiß was in der Welt darum geben, wenn Sie beide, meine lieben Demoisellen, vortheilhaft von ihm urtheilen. Ganz liegt indessen die Schuld nicht an ihm! Sie wissen, der Junge hält in sofern auf sich, daß er lieber schweigen, als sich der Gefahr aussetzen mag, eine Albernheit zu Markte zu bringen. Hätten Sie beide nun ihren glänzenden und würdigen Charakter, allen Ihren Witz, all das liebenswürdige, zarte, sanfte Gefühl, die ganze Heiterkeit Ihres Geistes nicht so ganz in das reinste Licht gestellet, wer weiß ob er nicht eine erträgliche Figur gemacht haben dürfte? So aber war nicht daran zu denken! Ich — denn ich muß nur in meiner eignen Person sprechen, — ich fand so viel Vergnügen daran, der Gegen-

stand Ihres Scherzes und Ihrer Epigrammen zu seyn, daß ich es mitunter wohl einmal geflissentlich darnach machte. — Armer Paulus! er mußte bitterlich leiden; und sein Verstand ließ ihn häßlich genug für den Rest sitzen!

Meine Freundin Helder, die, wie Cäsar, nur kömmt und sieht, um zu siegen, hat die vorzüglichsten Gaben, einen armen Jungen ganz in Verwirrung zu bringen. Meine Freundin Veldenaar hat viel Aehnliches mit der Lehre, die ihr Vater verkündigt. Ganz Ernst, ganz liebreich, erweckt sie Liebe und Ehrfurcht in allen gutgeschaffnen Herzen. — Sollte diese Vergleichung Ihnen einigen Zweifel an meiner Urtheilskraft beibringen, oder nicht aus dem besten Fache des Witzes genommen scheinen, so bitte ich, sehen Sie ein wenig durch die Finger!

O glückliche, glückliche Tage, nie werde ich euerer vergessen! Und Sie, meine geliebten Freundinnen, empfangen Sie meinen Dank für Alles! für Alles ohne Ausnahme! — Das schlimmste bei der Sache ist, daß es mir nun überall weniger gefallen muß als vorher! Bin ich Ihnen denn wohl so viel Verbindlichkeit

schuldig? Nie habe ich nur geahnet, daß es in diesem Leben so viel rührende Freude — so viel Freude für das Herz — geben könne! Wahr ist's, ich habe noch weder Jahre, noch Erfahrung; indessen habe ich bereits Menschen gesehen. Aber solche Engel! — O mein Herz! — Sollte ich Ihre reitzenden, Ihre interessanten Unterredungen unterbrochen haben? Jedes Wort war mir theuer; ich lauschte sogar auf Ihre Gedanken; ich suchte sie in Ihren Augen, in Ihren seelenvollen Zügen zu erspähen!

Halten Sie mich immer für einen Schwärmer in der moralischen Welt: aber mich dünkt, man sey weit minder materiel, habe weit minder sinnliche Bedürfnisse, wenn man in den schönen Kreis so vortrefflicher Menschen versetzt wird. — Ich selber zittre mitunter vor der Größe der Wünsche, deren ich jetzt gewahr werde, und die mich allenthalben begleiten ....

Trotz aller Fehler die ich immer haben mag, beehren Sie mich mit Ihrer Freundschaft; dies wird für mich der mächtigste Antrieb seyn, mich derselben würdiger zu machen. Die Gefühle hier in meinem Herzen kann nur das Auge aus-

drücken; keine Sprache ist reich und stark genug, sie darzustellen. Hoffnung, du Balsam des Lebens! Ehrfurcht, du Frucht und zugleich du Zügel der wahren Liebe .... Was schreibe ich da? Unsinn! Auf die Seite damit, und nur noch ein Wörtchen über Etwas welches Sie wissen wollten: über die Art, wie ich zu Hause empfangen wurde.

Meine Schwester lag mit ihrem Stiefvater in offner Fehde; Mutter war niedergeschlagen; der junge de Harde sah dumm vor sich hin in die Welt hinein. Als ich ins Zimmer trat, machte das eine kleine Diversion. Meine Schwester war ungemein freundlich, und bezeugte, daß meine Zuhausekunft ihr viel Vergnügen mache. Mutter war liebreich. Der Herr im Hause, wie Adéle ihn nennt, war stramm und gravitätisch. Die ersten Fragen betrafen die theuere Familie, bei welcher ich so glücklich war, u. s. w. — „Ist es wahr, Wim, fing meine Schwester an, daß Du Theologie studieren willst? — Das ist ein Desperationsentschluß, dünkt mich! — Und doch, wenn es eine Universität für Mäd-

chen gäbe, ich würde, glaube ich, selbst noch studieren."

Ich: Und in welcher Fakultät?

Sie: Das werde ich Dir sagen, sobald ich weiß, wozu ich Talent habe. — Doch, willst Du mich mitnehmen? Ich könnte, däucht mich, bei Deinen gelehrten Arbeiten so ein Stück von Handlanger vorstellen, Hefte nähen, sie paginiren, ins Reine schreiben? Wie? — (Ich lachte) Nu, Mama und ich werden Dich hinbringen, und dann können wir ja sehen, wie sichs paßt.

Der Einfall verfehlte gleichwohl das Ziel, denn Herr van Oldenburg schwieg, und Mutter auch. —

Morgen früh werde ich den mir anvertrauten Brief besorgen. Versichern Sie, meine lieben Demoisellen, den Herrn und Madame Helder meiner dankbaren und ehrerbietigen Gefühle, u. s. w.

Zweiundzwanzigster Brief.

Madame Susanna Helder an Demoiselle Sophie de Vry.

Schon sehnten wir uns sehr nach einer Zeile von meiner zärtlich geliebten und geehrten Tante, als Ihr letzter Brief, dessen Länge ihn uns noch angenehmer macht, uns aus allen Besorgnissen riß. Welch ein Vorzug, in einem so hohen Alter immer noch alle Ihre Seelenkräfte so ungeschwächt zu gebrauchen, so gesund und im unschätzbaren Besitz Ihres Gesichtes, so aufgeweckt, so voll Frohsinn, so voll unbegrenzter Gutthätigkeit zu seyn!

Meine Kinder versichern ihre liebreiche Tante der zärtlichsten Anhänglichkeit und des vollkommensten Respekts. Mein lieber Helder behauptet, eine Tante wie Sie, gebe es in der Welt nicht mehr. Er las Ihren Brief sehr eifrig, ungeachtet er, wenn auch nicht über eigentliche Religionsbegriffe, doch über die äußerlichen Andachtsübungen, nicht einstimmig mit Ihnen

denkt. Gewiß, Tante, Sie müssen, wenn Sie so wohl bleiben, den bevorstehenden Sommer auf Beekenhof zubringen, und wäre es auch nur um unsern theueren und geliebten Dominé Veldenaar noch einmal predigen zu hören. Wenn irgend jemand Sie mit den Geistlichen (von denen Sie gewiß wohl nicht anständig behandelt sind,) auszusöhnen vermag, so ist es dieser würdige Mann.

Der Nutzen und das Vergnügen, welche mir der Briefwechsel mit Ihnen gewährt, treiben mich, eine und andere Bemerkung über Ihren geehrten Brief Ihrer Prüfung zu unterwerfen. Darin Sind Sie ohne Zweifel mit mir einig, daß in unserem Lande sehr viele gute, an das Herz dringende, schöne Kanzelreden gehalten werden, die ganz darauf berechnet sind, den unterrichteten Bekenner der Lehre Jesu, beides, zu belehren und zu erbauen. Freilich, was manche äußere Einrichtungen betrifft, die könnten vielleicht wohl besser seyn; aber wer weiß, ob manchem Fehler abzuhelfen stünde, ohne etwas noch Schlimmeres an seine Stelle zu setzen? Wenn z. B. die Kirchenstände allgemein, und für den

ersten den besten wären, welch ein Gedränge und Gestürme, welch ein Geräusch, und wie manche Ungezogenheit dürfte das veranlassen? Zu einer solchen Einrichtung ist der große Haufe (und wie mancher Vornehme gehört nicht in die allerniedrigste Klasse des großen Haufens?) wohl bei weitem noch nicht gebildet und gesittet genug. Und wollte man einige Kirchen für die Armen und Geringen aussondern, wie häßlich würde das mit dem Geiste einer Religion kontrastiren, die so eifrig auf Gemeinschaft, auf völlige Gleichheit dringt? — Sie sehen, liebe Tante, daß es viel leichter ist, das Unschickliche wahrzunehmen, als es auf die vorzüglichste Art zu verbessern. Uebrigens ist in größeren Städten durch die Frühpredigten noch so ziemlich für die gute Gemeine gesorgt, so viel diesen Punkt betrifft.

Ueber das Predigtwesen ließe sich überhaupt viel sagen, und eine tüchtige Reformation wäre in diesem Stücke bei uns, wie allenthalben, höchstnöthig. Wir haben im Ganzen viel zu viel Geschwätz, und zu wenig Unterricht. Es heißt zu viel von Einem Manne fordern, wenn er alle acht Tage eine oder gar zwei gute Predigten

ausarbeite. Welch ein Kopf müßte das seyn, der diesem ungeheueren Ansinnen gewachsen wäre? und wie lange könnte er das aushalten? — Ich bin demnach, bei der jetzigen, würklich verkehrten und zweckwidrigen Verfassung, immer zufrieden, wenn eine Predigt nur erträglich ist. Unendlich besser und zweckmäßiger wäre es, wenn der große Ueberfluß an Predigten beschränkt, — wenn etwan alle vier oder sechs Wochen nur Eine Predigt gehalten, und die übrigen öffentlichen Andachtsanstalten, die man sehr verkehrt den öffentlichen Gottesdienst nennet, statt einer schalen Kanzelrede mit eigentlichem Religionsunterricht verbunden würden. Dadurch gewönnen wir ganz gewiß bessere Predigten, und höchstwahrscheinlich bessere Menschen. Wer sich jetzt nur halb zu schämen braucht, wenn er in der Eil zusammengeraftes Gewäsch auf die Kanzel bringt, oder, wie sehr viele thun, aus dem Stegreife herhaspelt: der würde dann, wenn er vier Wochen Zeit hätte, sich doch in seinen Kragen und Magen hinein schämen müssen, wenn er unreifes, unverdauetes, unzusammenhangendes Geträtsch von der Kanzel herunterdröhnete,

und seine Zuhörer weder zu erbauen, noch zu bessern beflissen wäre. — Indessen, obgleich es scheinen muß, als ob unsere geringen, einfältigen Leute aus manchen Predigten, die sie so anhören, verzweifelt wenig Nutzen hätten: so hören sie mitunter doch immer etwas von Gott und Jesu; sie hören, daß Fluchen, sich betrinken, u. s. w. garstige Sünden sind; es kömmt doch immer etwas von Dankbarkeit, von Geduld in Trübsalen, von Himmel und Hölle vor; und das wissen sie so gut anzuwenden, daß mancher mit nassen Augen, und dem herzlichen Vorsatze, besser zu werden, nach Hause geht. Sie suchen sich das Ihrige so heraus, und kümmern sich nicht um das, was sie nicht verstehen. Das ist gut, sagen sie, für reiche Leute, die mehr Zeit zu lesen übrig haben. — Sollte es nicht mit der geistlichen Speise wie mit der leiblichen seyn? Da man zugeben muß, daß der gute Vater der Menschen eine vorzügliche nährende Kraft und viel Annehmliches in das gelegt hat, was wir sehr undankbar gemeine Kost nennen: warum sollte man es mir übel nehmen, wenn ich dafür halte, daß im moralischen etwas Aehnliches Statt

finde? — Doch will ich mit dem allen den Salbadern, den Stegreifrednern, den Kanzelpaukern, und besonders den Apokalyptikern in keine Wege das Wort geredet haben.

Das Feierliche, Umständliche, mit langen Cärimonien beladene, was Ihnen, meine theuerste Tante, so viel Zerstreuung und Hinderung bei den öffentlichen Gottesverehrungen bringet, können andre, mehr sinnliche Menschen, wohl nicht füglich entbehren. Ohne dieses dürften sie das vorgesetzte Ziel wohl schwerlich erreichen. Dies siehet man in den katholischen Kirchen. Sehr wenige Menschen vermögen es, sich Gott als einen vollkommnen Geist vorzustellen, und noch weniger Menschen sind fähig, ihm im Geiste und in der Wahrheit zu dienen. W e r d e m n a c h s c h w a c h i s t, d e r e s s e l e i c h t e S p e i s e.

Gern will ich zugeben, daß z. E. eine Rheinsburger Versammlung noch ziemlich viel Apostolisches habe; aber die große Frage ist diese: Würde man eine solche Versammlung, wenn sie einmal aus mehreren tausend Gliedern bestünde, wohl in so guter Ordnung halten können? — Mit einiger Menschenkenntniß und Ueberlegung

mögte

mögte sich das wohl nicht behaupten lassen. Die schönsten Plane sind, leider! in diesem Stande der Vorbereitung unausführbar.

Ohne Zweifel ließen sich bei der Austheilung des Abendmahls manche heilsame Einrichtungen treffen, wodurch die allgemeine Erbauung sehr befördert werden müßte. Eine der Veranlassung angemessene, kurze, ans Herz dringende Anrede, ein ernstes, herzliches Gebet, würden gewiß von größerem Nutzen seyn, als eine endlose, oft mit weniger Beurtheilung verfaßte Predigt, und das Ablesen eines so ausgearbeiteten (freilich, an sich selbst sehr schönen) Formulars. Doch dieses, liebste Tante, gehört zu den Dingen, welche wohl so bleiben werden, so lange man alles was Abänderung heißt, schädliche Neuerungen nennt, und das simple: Solches thut zu meinem Gedächtnisse, vergißt.

Ueber meine zärtlich geliebte Freundin habe ich Ihnen nur wenig zu sagen. Mit Herrn van Oldenburg muß schlechterdings nichts anzufangen seyn, wenn er durch diese Frau nicht beides, ein guter Mensch und ein unsträflicher

Gatte wird. Ihr Charakter ist noch immer so sanft, wie in ihrer ersten Jugend, und für häusliche Unannehmlichkeiten ist sie ganz nicht gemacht. Ich hoffe, daß alles sich noch zum Besten wenden werde. — Ob ich es billige, daß ihr Sohn nach Leiden gehet, das ist eine andre Frage. Daß Wilhelm schöne Anlagen, und ein vortrefliches Herz besitzt, das ist unleugbar; aber er hat auch seine großen Fehler, und starke Leidenschaften. Jetzt ist er hier zum Besuch, und er wird die Ehre haben, Ihnen dieses einzuhändigen. Sie wissen, ich halte außerordentlich viel auf ihn, und es würde mich schmerzlich kränken, wenn er mir jemals Ursache gäbe, meine Gesinnungen für ihn zu ändern. Van Oldenburg ist eine so niedrige Art von einem Manne, und so unbekannt mit allem, was mit seiner Handlung nicht in Verbindung steht, daß er durchaus nicht im Stande ist, ihm Gerechtigkeit widerfahren zu lassen, und Wilhelm wird einem solchen Manne wohl schwerlich zu jeder Zeit unterthänig seyn können. Meine Freundin liebt ihren Sohn wirklich auf Kosten ihrer Tochter; dieser, die fünf Jahre älter ist, kann das unmöglich beha-

gen, und obgleich Wilhelm eben so gutmüthig als empfindlich ist, so wird doch die Harmonie zwischen Bruder und Schwester nicht weit her seyn. Van Oldenburgs großer Reichthum mag vielleicht wohl das Seinige beigetragen haben, meine Freundin zu bestimmen. Er hat ihr außerordentliche Vortheile ausgemacht. Da wird er nun fodern, daß die jungen Leute das erkennen sollen: aber gerade keins von beiden ist habsüchtig. Sie hat große Aussichten mit Wilhelm. Die Zeit wird lehren, ob diese Heirath ihm wohl zum Vortheil gereiche.

So sehr auch meine Tochter im Ganzen für Ihre Einrichtungen und Verfahrungsart eingenommen ist, so will dem Mädchen doch Ihre Menagerie von Mäusen, und, wie sie besorgt, auch von Ratzen, nicht in den Kopf. Aber ich sage ihr, daß es einen Hauptzug Ihres Charakters ausmacht, alles aufzunehmen, was das Groß der Sterblichen verstößt; daß diese Gutherzigkeit sich nicht auf Ihre Nebenmenschen zu beschränken vermag; daß Sie zum öftern ein armes, gequältes, gemißhandeltes Thier von muthwilligen Jungen gekauft, und nachdem sie

es durch Pflege wieder zurecht gebracht, in Freiheit gestellt haben. In diesem letzten Punkte ist sie mit ihrer geliebten Tante vollkommen einig, und von Ihrer Wohlthätigkeit gegen Ihre junge Gemüsverkäuferin ist sie entzückt. Die Thränen dringen ihr ins Auge, wenn sie sich vorstellt, wie sehr Sie von allen, die das Glück haben um Ihnen zu seyn, geliebt werden müssen. Gott erhalte Ihnen, meine theureste Tante, noch lange die beglückende Heiterkeit und den Frohsinn, die das Alter so liebenswürdig machen, und durch die selbst der Verstand Reitze gewinnt! Wir alle grüßen Sie mit der zärtlichsten Liebe und Hochachtung, und freuen uns darauf, Sie auf Beekenhof zu sehen.

Dreiundzwanzigster Brief.

Jacobine Veldenaar an Christine Helder.

Erst jetzt habe ich Gelegenheit, Ihnen, meine zärtlich geliebte Freundin für alle die unzähligen Beweise Ihrer innigsten Freundschaft zu danken, und durch Sie Ihren theueren Eltern für die Ehre die sie mir erwiesen, und das viele Vergnügen so sie mir verschafft, meine immerwährende Verbindlichkeit zu bezeugen. Grüßen Sie Ihren wackeren Bruder, und bitten Sie ihn, wenn er an unsern Wilhelm schreibt, ihm auch in meinem Namen für sein freundschaftliches Briefchen, und für seine angenehme und unterhaltende Gesellschaft zu danken, — vor allem aber für seinen so herrlich gerathenen Profil meiner Freundin. Mein Vater, ein trefflicher Kenner der Zeichenkunst und der Schönheit, konnte sich nicht satt daran sehen, und weiß nicht, was er mehr bewundern soll, das schöne, edelste, griechische Profil, oder das Talent des

Künstlers dem es gelang, es so treu nachzubilden. Heinrich betrachtete es mit zu tiefen Gefühl, als daß er seine Meinung darüber hätte sagen können. Seyn Sie doch ruhig! Es ist doch sonderbar, meine Liebe, daß Sie mir nicht zu glauben scheinen! Es wird keine Kopie davon genommen werden. Ich werde es nicht einfassen lassen; es bleibt in meinem Taschenbuche, und künftig, wenn ich Ihre Briefe lese, wird das liebe Profil vor mir liegen, damit ich von meiner Freundin so viel als möglich ist, bei einander habe. O meine Beste, Ihre Jacobine ist nicht so ohne Gefühl, wie Sie selber es sich zuweilen wohl überreden mögten.

Ich hatte das unaussprechliche Vergnügen, alles hier so gut als es sich hoffen ließ, und über meine Heimkunft vergnügt zu finden. Beste Freundin, wie unbezahlbar sind die Gefühle, die ein unverdorbnes Herz so unmittelbar aus der segnenden Hand der Natur empfängt! Sie wissen das so gut wie ich aus eigner stiller Erfahrung. Wie schmiegen die Namen: Vater, Mutter, Kind, Bruder,

Schwester sich so sanft an das Herz! Wie glücklich würden wir nicht schon hier seyn, wenn wir unsere richtig eingesehenen Pflichten stets getreu, mit Eifer, mit Liebe erfüllten! Das Herzliche, welches unsere Familie so an einander bindet, so innig vereinigt, ist es gewiß, was Ihnen, meine würdige Freundin, unser Pfarrhaus so äußerst angenehm macht; Ihnen, die auf Reinlichkeit und Bequemlichkeit einen weit höheren Werth setzen, als auf prächtige Möbeln und vergoldetes Täfelwerk. Meine Eltern glaubten aus ihren Kindern ihre besten Freunde bilden zu müssen: und in diesem Stücke entspricht der Erfolg vollkommen ihren Bemühungen. So lange mir Gott diese theueren Eltern und alle meine Brüder und Schwestern erhält, so lange wird meiner Glückseligkeit sehr wenig abgehen. Und werfe ich meinen Blick außerhalb dieses friedsamen häuslichen Kreises, dann erblicke ich Sie, meine Freundin! welch ein herrlicher Zuwachs zu meinen schönsten Freuden!

Ihr zärtlicher Vorwurf: „Jacobine, Sie lieben mich nicht, wie ich Sie liebe!“ thut mir

noch jetzt weh. Freundin, Sie thun mir Unrecht. Sollte ich Sie nicht mit der zärtlichsten Freundschaft lieben, da ich Sie in so hohem Grade meiner Achtung und Liebe würdig finde? Erwägen Sie nur, Beste, daß nicht jeder auf die nehmliche Art die nehmlichen Gefühle ausdrückt. Nach dem Aeußern zu urtheilen, mögte man beinahe schließen, daß alle Ihre Gefühle weit lebhafter sind als die meinigen: glauben Sie aber darum nicht, daß mein Herz beim Abschiede weniger peinlich schlug als das Ihrige. War es wohl nöthig, Ihr ohnehin schon äußerst starkes Gefühl noch dadurch zu schärfen, daß ich meine Traurigkeit in ihrer ganzen Stärke zu Tage gelegt hätte? Ich war ja doch nicht im Stande es Ihnen zu ersparen, einige Thränen freundlich abzutrocknen, obwohl ich mir alle Mühe gab Ihrer zu schonen. Ihr zärtlicher Verweis schmerzt mich demnach.

So ungern ich auch das mindeste von Ihrer mir so schätzbaren Gewogenheit einbüßen mögte, so dünkt mich doch, ich könnte beinahe wünschen, daß Sie ein wenig von Ihres guten Bruders glücklichem — lassen Sie es mich Min-

dergefühl nennen, hätten. Aber freilich wünsche ich das nur für solche Veranlassungen, durch die Sie leiden. Welch eine Anwandlung von Schwachheit war doch das am Abend vor meiner Abreise: „Wenn Sie krank würden! — Wenn ich Sie nie wiedersähe!“ Nun ja, das sind allerdings keine Unmöglichkeiten: aber kann meine liebe Freundin es wohl bei ihrer Vernunft verantworten, wenn sie sich über Dinge so sehr ängstiget, die zwar möglich, aber nicht einmal wahrscheinlich sind? Ich sehe die Zukunft in einem schöneren Lichte. In wenig Wochen, sage ich mir, geht meine Freundin auf das Land; dann trennt uns nur ein kleiner Zwischenraum, ein Spaziergang von ein paar kleinen Stündchen! Dann gehen wir wieder im Schatten des jungen Laubes Arm in Arm; dann horchen wir wieder auf das süße Lied der muntern Vögel, die uns von allen Zweigen, aus allen Gebüschen zujauchzen, und die schöne Bewohnerin von Beekenhof bewillkommen! Dann sitzen wir wieder in der Lindenlaube am silbernen Teiche mit unserer Handarbeit, während Ihre würdige Mutter unseren Kopf und unser Herz

beschäfftigt, indem sie uns etwas vorlieset, oder uns belehrt und bildet, — während unsere lieben Kleinen um uns her gaukeln, und mein Vater den Ihrigen besucht. — Bei Gelegenheit der lieben Kleinen muß ich Ihnen doch sagen, daß Jettchen schon seit drei Tagen an einem Briefe schreibt, weil Sie ihr beim Abschiede auftrugen, Ihnen zu schreiben.

Was sagen Sie? Hat mein Bruder sein Wort nicht als ein Mann von Ehre gehalten? Können Sie ihn wohl einer merklichen Abwesenheit des Geistes beschuldigen? Was wäre ihm aber wohl unmöglich, wenn es darauf ankömmt Ihren Beifall zu verdienen? — Sehr demüthig grüßt er Sie.

Darf ich Ihnen sagen, meine Theuerste, meine Allertheuerste, warum ich bisweilen wünsche, daß Ihr Herz nicht so ganz, nicht so ausschließlich an mir hangen mögte? Der Kreis Ihrer täglichen Freuden schrumpft dadurch gar zu verzweifelt eng zusammen; Sie bleiben gleichwohl in demselben, und sind natürlicherweise minder glücklich, weil das Angenehme dem Lästigen auf diesem Fuße unmöglich die Wage hal

ten kann. Meine liebe, schöne Helder, ich folge Ihnen stets im Geiste, auch wenn Sie in den Schwindelkreis, jenes unbedeutenden Völkleins treten, welches so unvermögend ist, Ihnen Gerechtigkeit widerfahren zu lassen, welches an Ihnen nichts als Ihre Schönheit siehet, und Sie wegen dieses Naturgeschenkes beneidet. Ich folge Ihnen, wo Langeweile und Ueberdruß jeden Ihrer Schritte begleiten, und Sie bei den Karten eine Zuflucht vor dem Gähnen suchen. Meine Helder, meine liebe schöne Helder, für die mein Herz so stark schlägt, so glühend fühlt, mögten Sie sich doch diesem albernen Kreise entziehen, der so ganz nicht für Sie gemacht ist! Kommen Sie, entschließen Sie sich! Seyn Sie glücklich! Ist Ihr Geist wohl auf den Ton dieser Armseligkeiten, bald en vogue, bald du Ton, gestimmet? — Wenn meine Seele einmal (das Leben ist ja ein sehr unsicheres Gut!) vom Körper entbunden ist, und — vielleicht! als Ihr Schutzgeist Sie umschwebt, dann könnte ich wohl mehr Macht erlangen für Ihr Bestes zu würken: aber feueriger Sie lie-

ben? nein, meine Helder, das ist unmög-
lich!

Sie verstehen mich; ich brauche kein Wort weiter zu verlieren. Ist Stienchen Helder nicht zu edel, zu groß, für die schaale Art das Leben hinzutändeln? — Sie verbinden mich, wenn Sie mir gelegentlich schreiben, wo Sie waren? womit Sie sich beschäfftigen? wen Sie am öftersten sehen? — Hat man sich nicht nach Ihrer so wenig modischen Freundin erkundigt? — Ich umarme Sie von ganzer Seele, und bin, u. s. w.

N. S. Jettchens Briefchen ist eben fertig. Das ist ein Kind!

Vierundzwanzigster Brief.

Adelaide Leevend an Hedchen Renard.

Gestern haben Mama und ich unsern Wilhelm nach Leiden gebracht. Hierdurch erreichte ich verschiedene Absichten zugleich. Ich machte meiner Mutter eine Freude, und das thue ich sehr gern, vor allem wenn keiner meiner besonderen Plane dabei zu kurz kömmt. Ich verschaffte mir eine angenehme Zerstreuung. Ich bewies dem Manne meiner Mutter, daß ich anfange sehr viel von meinem Bruder zu halten. Das wird ihn verdrießen; er wird brummen wie ein nordischer Bär! Viertens befriedigte ich meine Neugier in Hinsicht auf die Leute, bei denen mein Bruder wohnen wird. Alle diese wichtigen Absichten habe ich erreicht. Dem ungeachtet würde ich keinen Brief schreiben, wenn ich Dir nichts als dieses zu erzählen hätte: aber ich bin zu voll von dem englischen Mädchen, mit wel-

weiß, und ihre Züge sind sehr hübsch; an ihren Augen, die gleich den Haaren und den schöngewölbten Augenbraunen, dunkelbraun sind, kann man sich nicht müde sehen. Ihr Mund, er mag schweigen, oder sich zum reden öffnen, oder lächeln, ist entzückend, und wenn nicht so liebliche Rosen auf ihren Wangen blüheten, so sollte man schwören, es gebe kein lieblicheres Roth, als das auf ihren Lippen. Ihre Hände und Arme — glaub mirs, der große van Dyk hat nie schönere gemalt. Sie mag zwanzig, höchstens ein und zwanzig Jahre haben. Ihre Kleidung ist simpel, doch modern, aber äußerst sittsam. Sie sprach sehr viel mit meiner Mutter, und mehrentheils Französisch; aber man sah es ihr, dünkt mich, an, daß sie bloß aus Höflichkeit sprach, und daß sie mehr denkt als sagt. Im ganzen Hause herrscht die größte Reinlichkeit, und Wilhelm's Zimmer sind so hübsch als er sie irgends finden konnte Er wird da viel Geld verzehren: doch nun begreife ich das. Mama hat Herrn und Demoiselle Roulin bewogen, ihren Sohn auch in die Kost zu nehmen. Wilhelm Leevend wird demnach alle Tage mit

chem Wilhelm nun täglich, und zwar auf den traulichen Fuß eines Hausgenossen, umgehen wird. Wäre ich Wilhelms Fürmünderin, so wie ich seine Schwester bin, ich hätte ihn noch am nehmlichen Tage, bongré, malgré, wieder mit nach Hause genommen. Sieh, ich bin just nicht so außerordentlich sentimentalisch, und es ist eben nicht mein Fehler, jemand anders zu bewundern: aber dies Lottchen! Ist's doch als wenn der Geier sein Spiel damit hätte! Sogar ihr Name schon ist Wohllaut, ist einnehmend! — Könnt' ich sie Dir doch mahlen! — Setz Dir nicht in den Kopf, daß sie eine Schönheit sey; nein, das ist Stienchen Helder, und zwar in der großen Manier, wie Wilhelm, wenn er von gewissen Gemälden spricht, es nennet. Stell Dir aber eine Grazie vor, ganz sittsam, ganz liebenswürdig, ganz stille Zufriedenheit — — Weg! das ist mir alles noch nicht recht! — Lottchen, das liebe Lottchen ist noch ein wenig unter der Mittelgröße, unbeschreiblich zart, aber nichts weniger als mager. Alle ihre Bewegungen sind Grazie; ihr Gang ist das Schweben einer Göttin; ihre Stellung vollkommen schön. Sie ist blendend

Charlotte Roulin essen, umgehen, plaudern, überlegen! .... Ob das gut gehen wird? — Hör, ihm will ich das nicht sagen; aber, verliebt er sich nicht sterblich in dies Mädchen, so will ich ihn — nicht für meinen Bruder erkennen.

Herr Roulin ist ein ehrlicher Schlag von einem guten simpeln Franzosen, der aber sehr fertig Holländisch spricht, und sehr viel von seiner Schwester hält. Er ist alt genug, denk ich, wenn auch eben nicht weise genug, um ihr Vater seyn zu können. Sie begegnet ihm mit vieler Aufmerksamkeit, und ich hörte, daß sie ihn zuweilen mon père nannte.

Im Nachhausefahren fragt ich meine Mutter, wie ihr dies junge Frauenzimmer gefallen habe? —

Mutter: Eben so sehr, als Dir.

Ich: Ich habe doch noch nichts über sie gesagt?

Mutter: Das wäre auch überflüßig gewesen, denn ich sah, wie Du über sie denkst.

Ich: Ja, ich gestehe gern, daß ich noch

nie ein so englisches Mädchen weder sah noch hörte.

Mutter: Du scheinst ja ordentlich verliebt in sie, Adéle?

Ich: So desperat, daß ich wünsche, unser Wilhelm möge es nicht den zehnten Theil so sehr werden!

Mutter: Wilhelm wird schon sonst was zu thun finden, als sich dergleichen Thorheiten in den Kopf zu setzen.

Ich: Ich will es hoffen — um seinetwillen! Aber solch ein Mädchen täglich und stündlich vor Augen zu haben — Liebe Mutter, wenn hier nur Natur nicht über Lehre geht!!

Sie antwortete nichts. — Aber sag mir, Hedchen, wie ist es nur möglich, daß eine sonst so gescheute Frau hier keine Bedenklichkeiten siehet, die so klar vor der Nase liegen, daß sie sogar mir ins Auge fallen? — Dies mußte ich Dir brühwarm überbriefen, so voll bin ich davon. Auch das noch, daß Wim Dich tausend und aber tausendmal grüßt, und mir 6, schreibe sechs Küsse für Dich mitgegeben hat. — Laß

uns jetzt den Kalkül durchstreichen, daß Du einmal meine Schwester werden würdest! — Würklich, Hedchen, hast Du nicht darauf gerechnet, obgleich Du ein Jahr oder drei früher in die Welt kamst, als er? — Beichte das einmal Deiner Freundin

A. Leevend.

Fünfundzwanzigster Brief.

Demoiselle Helder an Demoiselle Veldenaar.

O meine theuere, meine auserwählte Freundin, wie lebhaft fühle ich jetzt Ihre Entfernung! — Kehret wieder, ihr lieben, lehrreichen, angenehmen Tage, kehrt wieder! Ihr entflohet zu schnell! — Meine Freundin, noch niemals verließ ich Sie, ohne besser geworden zu seyn. Sie

kennen alle die Ursachen, die Ihnen den ersten Platz in meinem Herzen auf immer zusichern, und sie können so philosophisch-gelassen schreiben? Braucht es denn mehr als die bloße Möglichkeit Sie verlieren zu können, um mir an allem, allem übrigen den Geschmack zu benehmen. Es mag recht hübsch seyn, wenn man Vernunft genug hat, seine Empfindungen in einem gewissen Grad von Kühle zu erhalten; aber ich gebe mich nicht damit ab, weil ich keine Möglichkeit sehe, es dahin zu bringen. — Offenherzig zu gestehen, ich finde keinen Geschmack an dem glücklichen Mindergefühl. Ich bin überzeugt, daß ich eine so brave, so verständige, so kenntniß- und einsichtsvolle, so fromme, so liebenswürdige Freundin, — eine Freundin, die mir so ganz ihr Herz gab, und mich zu zärtlich liebt, als daß sie meine Thorheiten vor mir verbergen sollte, nie genug lieben kann.

Meine Mutter, diese so gesetzte und verständige Frau, schloß mich in ihre Arme, als sie sah, daß Ihre Abreise mich so heftig angriff: „Du beweisest, sprach sie, indem sie mich zärt-

„lich küßte, einen sehr edlen Geschmack. Gott „sey gedankt, daß er Dir eine Freundin gab, „die Deine ganze Hochschätzung, und alle die „unermeßliche Liebe, deren Dein Herz fähig ist, „verdient! An dieser so unbegrenzten Zärtlichkeit „für eine so würdige Freundin, erkenne ich mei„ne Tochter. Ich sah es vorher, daß sie eine „Jakobine Veldenaar nicht anders würde lieben „können." — Wie? Da meine einsichtvolle Mutter sich so erklärt, da sie so liebreich meiner Denkart beipflichtet, da meine Thränen, da mein Schmerz über Ihre Abreise so stark sprechen, sollte dann meine Jacobine . . . . . Doch ich kenne Ihre edle Denkart! Es ist Ihnen peinlich, daß Ihre Freundin, wäre es auch um Ihrentwillen, nicht ruhigen Herzens ist.

Schweigen Sie mir doch von meinem guten Bruder! Sein glückliches Mindergefühl, wie Sie es nennen, hat ihn nicht bewahrt. Er sieht Ihre Entfernung nicht so ruhig an, als man es von seinem Mindergefühl erwarten sollte! — „Ich hätte nicht gedacht, Tine, sagte er noch heute, daß mir das so sehr . . . . ." — „Nun, wie sehr denn, Brü-

derchen?" — „Ich glaubte, ich würde weiter nichts davon wissen: aber nun sie weg ist, Tine, versichre ich Dich, ist mirs ganz nicht recht." — —

Unser guter Wilhelm, was war er gerührt! Mit allem seinen Witze und seinen geistreichen Einfällen konnte er das nicht ganz verbergen. Gewiß, meine Jacobine, er ist doch ganz anders als viele junge Leute. Die Güte selbst wohnt in seinem Herzen. Ich weiß nicht, sollte er meine liebenswürdige Freundin wohl mit mehr Gleichgültigkeit ansehen, als sein Freund Helder? — In seinem Briefe dämmert so etwas, das mich in diesem Gedanken bestärkt. Sobald mein Bruder ihm schreibt, wird er ihn von uns beiden grüßen. Es macht mir viel Vergnügen, daß Sie meinen Spielkammeraden, und zwar mit so vielem Beifalle, gesehen haben. — Unsere Damen? Können Sie zweifeln, daß sie nicht nach Ihnen gefragt hätten? — wäre es auch nur, um nach etwas zu fragen. Ein paar von unserer Verwandschaft sagten, sie hätten Sie im Koncerte gesehen, schienen aber keinen sonderlichen Geschmack an Ihnen zu finden. — Kein Wunder, versetzte ich: ohne Uebereinstim-

mung im Charakter gefällt man einander nicht leicht. — Man fand diese Antwort etwas beißend; indessen sie war einmal heraus. Ich hatte nichts als eine entschiedene Wahrheit gesagt; was kann ich dafür, wenn man dehmüthigende Anwendungen davon macht? — Im Ganzen hält man Sie für kein unrechtes Mädchen, welches, obgleich es vom Lande ist, sehr gut zu leben weiß. Ihre simple Frisur, Ihr mit allen den Anhängseln der Mode und der Thorheit nicht beladener Anzug, können Sie denn auch freilich wohl nicht bei Damen empfehlen, die aber nichts wesentlicheres zu urtheilen wissen, und nicht im Stande sind, Ihnen Gerechtigkeit wiederfahren zu lassen. Sie sind freilich nicht frisirt comme il faut; das gestehe ich; und „so begreift man denn auch freilich die Möglichkeit nicht, wie Tine Helder eine Jaco„bine Veldenaar lieben kann. Man hätte we„nigstens gehofft, daß Sie sehr witzig wären; „daß jedes Wort aus Ihrem Munde ein pikan„ter Einfall, ein bon-mot seyn würde; daß „Sie das Talent hätten, alle Welt lachen zu „machen! Nichts von dem allen! Es ist nicht

„das mindeste Außerordentliche an Ihnen; Sie „sprechen nicht anders wie andre Menschen, „und sich mit Ihnen zu divertiren, ist unmög„lich. Was finde ich denn wohl an Ihnen?“ — Sehen Sie, Liebe, so urtheilen unsere Damen über eine Veldenaar. Ich erzählte das meiner Mutter mit lebhaften Unwillen. „Stienchen, sagte sie, Du bedenkst nur nicht, daß ein Farbenkleckser unmöglich über den Werth eines Raphaelschen Meisterwerkes urtheilen kann.“ — Ich fand, daß meine Mutter Recht hat.

Sie wissen, in was für einen schimmernden Cirkel ich lebe. Mögt' ichs doch über mich erhalten können, auch in diesem Stücke der Stimme meiner besseren Ueberzeugung zu folgen! Ich gehe wiederum täglich aus. Nie kam mir der Cotterienwitz so nichtshaftig vor! Nie begriff ich so gut, daß ich ursprünglich nicht dazu gemacht bin, mit dem unnützen Fächer, oder einem Spiele Karten in der Hand zu tändeln, während meiner so viele würdigere und zugleich angenehmere Beschäftigungen warten! Und dennoch! — Nun, woher kömmt das? — Hören Sie, Liebe, ich fürchte mich, für sonderbar zu gelten.

Das ist es noch nicht alles; ich muß Ihnen nichts verschweigen: dann und wann macht mir dieser Umgang einiges, wenn auch nicht wahres, doch so oben abgeschöpftes Vergnügen. Wie kann ich, die ich mitten in der großen Welt aufwuchs, in meinen Jahren sagen: Meine Damen, ich danke für Ihre Gesellschaft? — Dürfte man mich alsdann nicht mit Recht eines weitgehenden Hochmuthes beschuldigen? Was meinen Sie

Ihre, auf meine Lebensweise sich beziehenden Fragen beantworte ich demnach folgendermaßen: Ich sehe wieder viel Gesellschaft, und finde an niemand nur so viel Behagen, daß er mich Einen Augenblick würklich beschäfftigen könnte. Sagen Sie mir doch, beste Jacobine, welcher geschworne Feind der Menschheit erfand zuerst jene — Unaufrichtigkeit, die uns, unter dem schönen Namen der feinen Lebensart, zu Aufmerksamkeiten zwingt, bei denen unser Herz nichts denkt, — die uns zur Falschheit verpflichtet? — Meine Mutter lächelt, wenn ich darüber eifre; sie meint, ein feines Gefühl, ein ausnehmender Verstand, und die größte Delikatesse machen uns

noch nicht allemal fähig mit sanfter Politesse auf tausend Lumpereien aufmerksam zu scheinen, die man gleichwohl hören muß. „Mit Höflichkeit zuzuhören, fügt sie hinzu, und mit Gefälligkeit zu antworten, sind allemal Beweise, daß jemand gut erzogen ist, oder sich auf seine Vortheile versteht."

Da ich nun selten darauf gefaßt bin, meine Gefühle auf die beste Art zu verschleiern, so kann es nicht fehlen, man muß mir Schuld geben, daß ich mich in meinen eignen Werth einschließe, und daß ich voll Hochmuth auf alles von oben hinab sehe, — was ich doch würklich nur bei Lappereien thue, die mir in der That zu albern sind.

Die Leute, die ich seit Ihrer Abreise gesehen habe, sind: die junge Frau von Sternheim, ein kleines quecksilbernes Ding, das in steter Bewegung ist, und an nichts Behagen findet, als am Spiel und Gewühl. Es ist eine allerliebste Figur; man sollte sagen, von den Grazien geformt: aber sie ist eine Person ohne allen Charakter, und Sie wissen ja, daß dergleichen Leute gemeiniglich die Kopie aller Un-

vollkommenheiten derer sind, mit denen sie umgehen. — Das berühmte Fräulein von R**. Sie scheint nach Rotterdam gekommen zu seyn, um alles zu übertreffen was schön und reizend ist. Ich finde sie ungemein hübsch. Sie ist zu jeder Zeit schön, und immer in einer Attitüde, als wenn sie sich malen ließe. Sie logirt bei meiner Cousine, mithin sehe ich sie oft. Ihre Schönheit ist alles, woran sie denkt und wovon sie spricht; redet man sie an, so ist sie versichert daß man ihr über dieselbe ein Kompliment machen wird, daß sie schon zum Voraus ein huldvolles Lächeln, für jeden der sie ansiehet in Bereitschaft hat. — (Sie wettete mit mir, daß sie, wenn sie will, einen holländischen Brief schreiben kann; — ich werde es glauben, wenn ich es sehe.) Alle unsere Damen lachen sie aus: dem ungeachtet gefällt sie allen Augen, aber — auch einzig den Augen. — Die Tante dieses schönen Fräuleins. Sie ist ein kleines Weibchen von vierzig Jahren, ziemlich hübsch, ganz nicht coquett, vielmehr beinahe völlig unbekümmert. Sie ist die Freundin meiner Nichte; dieser Firma macht

sie sich zu Nutze, die Bedienten auszulümmeln; ihren Mann nennt sie den guten Mann, liebt ihn gleichwohl, kriegt viel Kinder, strickt viel Geldbeutel und Handschuhe, lieset nie, um ihre Augen nicht zu verderben, behandelt den kläglichsten Schnickschnack mit dem größten Ernste, und macht sich aus der geringsten Kleinigkeit eine Sache von der äußersten Wichtigkeit. — Der Baron von N**, Bruder des Fräuleins. Er ist nicht reich, führet sich aber prächtig auf. Er ist groß, wohlgebauet, hat das schönste blonde Haar das sich denken läßt, hübsche Zähne, Witz genug, blutwenig Verstand, viel Geschwätz. Er weiß eigentlich nichts, schwadronirt aber über Alles dreust ins Gelach hinein, lügt so unverschämt wie eine Zeitung, ist ein Kenner von Jagdhunden, Pferden, Juwelen und französischen Galanteriewaaren, rümpft über alles die Nase, bewundert sich selbst von ganzen Herzen, spricht nicht anders als im entscheidenden Tone, und ennüyrt alle Leute von Geschmack. Er ist der Held unserer Narren, und der Liebling der Damen. Man hält ihn durchgehends für einen sehr angenehmen Kava-

lier. Mir erzeigt er die Gnade, mich zu unterscheiden, und macht sich mir dadurch entsetzlich überlästig. — Das wären denn so einige von denen, mit welchen ich täglich umgehen muß. Ist das nicht eine recht für mich auserlesene Gesellschaft? —

Wie danke ich Ihnen für die guten Winke, die Sie mir in Ihrem Briefe geben! Ja, meine Einzige! Ihre Tine Helder bekennt selbst, daß sie für Armseligkeiten nicht klein genug ist. Nu, wir kommen wieder auf's Land, und da läuft es nicht so bunt. Wäre ich von meinen Eltern auf einer stillen Pfarre erzogen, — wäre meine Familie nicht in die große Welt verflochten, vielleicht — wenigstens schmeichle ich es mir — würde ich meiner Freundin, auch in Absicht der Außenseite, näher kommen. Alles gebe ich auf; alles was Sie sagen ist gegründet: aber mein warmes Gefühl? das will ich behalten; das ist ein Punkt, über den ich Sie bitte, kein Wort mehr zu verlieren. Wäre es was man Liebe nennt, wodurch mein Gefühl so lebhaft geweckt würde, dann hätten Sie Recht. Aber ich liebe nicht; ja, wenn ich es vernünftig

ansehe, so bin ich der Meinung, daß ich, und zwar um meinetwillen, mich stets vor der Liebe hüten müsse. Wenn ich jemals heirathe, so hoffe ich, daß nicht dasjenige was man Liebe nennt, sondern Hochachtung, verdienter Vorzug, persönliche, sehr gegründete Schätzung, mich vermögen werden, mein Schicksal in die Hand desjenigen Mannes zu legen, den meine Eltern mit ihrem Beifall beehren werden. Sie wissen, liebste Jacobine, ich habe keine sonderliche Idee von unseren Henri-quatre-Herrchen. Könnte ich wohl aus ihrem Mittel eine Wahl treffen? Wahrlich nicht! — Ueberhaupt bin ich sehr überzeugt, daß mein Herz nur für die Freundschaft gemacht sey. Alle ihre Freuden mit Ihnen, meine Einzige, zu schmecken, das ist mir Bedürfniß. Noch eine Freundin neben Ihnen — das ist unmöglich. Ich kann wohl gute Freunde und Bekannte haben, deren Umgang mir Vergnügen macht, und auf deren Achtung ich vielen Werth setze: aber die Freundschaft, die ich für Sie fühle, erfüllt eigentlich mein ganzes Herz. Indessen vernachlässige ich um ihrentwillen keine einzige Pflicht gegen irgend einen Menschen; wahrlich,

das wissen Sie; und nie haben Sie mir auch deswegen das mindeste vorgeworfen. Die warme Zärtlichkeit meines Herzens betrachte ich als das theuerste Geschenk der Natur. Nie ist sie es, die das Herz, in welchem sie wohnet, unglücklich macht. Nur wenn wir sie verkehrt anwenden, dann, aber auch nur dann, wird sie ein Quell des Wehes; aber das ist ja unsere Schuld! Beschäftigt sie sich nur mit einem würdigen Gegenstande, so braucht man sie nicht durch Beschränkung zu peinigen. Ich bin keine Freundin vom Lähmen und Verkrüppeln. Es ist eines Jeden Pflicht, seine Zuneigungen richtig zu leiten; aber er muß sie nicht so scharf unter Messer und Beil nehmen, daß das Herz so kahl und nackend da steht wie ein geköpfter Weidenstamm. — Haben Sie die Verse vergessen, die mir, während Sie hier waren, eine Freundin in den Umschlag ihres Briefes geschrieben hatte?

Sans amitié, sans sa douceur
Que votre vie est importune!
Malgré le rang et la fortune
L'homme n'est rien que par le coeur.

Que je plains l'être qui s'isole!
Il perd le fruit de ses malheurs!
Lorsque l'amitié me console,
Je jouis même de mes pleurs.

Die Poesi würde ein Franzose vielleicht tadeln, aber dem Inhalte muß er und alle Welt beipflichten.

Gern, meine Freundin, verlängerte ich diesen langen Brief noch um vieles: aber — ich bin nicht Herr über meine Zeit; ich muß schon wieder aus. — Mein lieber Vater befiehlt mir, Sie in seinem Namen auf's allerinnigste zu grüßen; von meiner trauten Mutter habe ich den nehmlichen Auftrag; und Paulus — nun der ist ganz in der Bredouille. Hier haben Sie ein dankbares Zettelchen für unserer aller Liebling, das süße Jettchen, und nun tausenmal Adieu.

Sechsundzwanzigster Brief.

Wilhelm Leevend an Paul Helden.

Nu sieh so! Da ist Dein Wilhelm nun zu Leiden, und das mit dem himmelvesten Vorsatze, ein junger Nasiräer zu werden. Du findest immer das alte Lied, daß ich eine gute Meinung von mir selbst habe. Was soll ich sagen? Jeder Mensch ist sich selber der nächste. Etwas also mag wohl an der Sache seyn. Aber anstatt mich jetzt in die Untersuchung einzulassen, um wie viele Grad ich in diesem Punkt von der gesunden Vernunft abweiche, begnüge ich mich, beliebter Kürze halber, zu sagen: Vertrauen in sich selbst ist der Quell aller großen Unternehmungen, und ohne dieses Vertrauen hat, so lange die Welt steht, noch kein Mensch etwas Großes ausgeführt. Es erhebt uns zu dem Muthe, auf dem Schauplatze dieses Lebens sehr große, sehr glänzende Rollen zu spielen, und die größten Wohl-

thäter

thäter der Menschen wurden durch dasselbe beseelt, immer und immer beseelt . . . . . Ey nun ja doch! ich sehe es wohl, daß Du auf das Gemälde des Phäton zeigst; aber was beweiset das, außer etwa: daß nicht jegliches große Unternehmen glücklich ausschlug? und ihr Leutchen urtheilt ja immer nach dem Ausgange. Du kannst doch nicht leugnen, mein Freund, daß es immer ein ganzer Kerl seyn mußte, der es unternehmen durfte, in Phöbus Wagen, mit so vier raschen Engländern davor, eine Spazierfahrt durch unser Planetarium zu thun? — und noch dazu, nachdem Papa ihm so viel angst und bange Machendes davon erzählt hatte! — Ich weiß wohl, Helder, daß Du über das Selbstvertrauen nicht so denkst als ich, und das Du mit Distinktionen bei der Hand bist. Das steht Dir frey. Aber, wenn ich jetzt schon anfinge Abtheilungen und Unterabtheilungen zu machen, und die Gegenstände aus verschiedenen Gesichtspunkten zu betrachten, würdest Du mich dann nicht beschuldigen, daß ich lange vor der Zeit ein trockner Predigtfabrikant sey? Ach! wir Geistlichen

kriegen ja immer Hände auf unsern Kopf!

Meine Mutter und Schwester begleiteten mich bis hierher. Von meinem Stiefvater nah mich mit steifer Höflichkeit von meiner, so wie er von mir mit steifer Höflichkeit von seiner Seite, Abschied; also, Null von Null geht auf. Es war ihm, selbst in den wenigen Tagen, die ich zu Hause zubrachte, nicht möglich, seinen Widerwillen gegen mich zu verbergen. Welch ein Mann für meine Mutter! Dem ungeachtet liebt er sie; so viel sie sich auch von seiner Unart gefallen lassen muß, so kann ich ihm doch dies Zeugniß nicht versagen. Aber wäre es wohl möglich, eine solche Frau nicht herzlich zu lieben? — Ich stelle mir vor, daß Adéle, der das Plagen zum Bedürfniß geworden ist, sich seiner bedienen wird, nun sie mich nicht mehr hat, um dieses Bedürfniß zu befriedigen. Etwas verdient er allerdings! Es stand bloß bei ihm, einen gefälligen Sohn und unverdroßnen Comptoirbedienten an mir zu haben. Das Comptoir war mir ganz nicht zuwider: aber solch ein Prinzipal? — Würde ich es bei ihm wohl nur erträglich gehabt

haben? — Wie sein Neffe mit ihm zurecht kommen wird, begreife ich nicht. Doch das mag die Zeit uns lehren. Nun von andern Dingen.

Das Burschenleben (freilich ist es noch früh am Tage,) steht mir ziemlich an. Du begreifst, lieber Junge, daß ich nun in meinem Elemente bin, und ungehindert studieren kann, wozu mir bisher nur durch die Finger gesehen wurde. — Hier im Hause habe ich es vollkommen gut. Der Verstand meines Wirthes ist, wie ich bemerke, nicht von so gutem Schroot und Korne, als sein Herz. Er ist ein heftiger Cocceaner, und schreibt über die sieben Perioden; aber in der wievielten wir dermalen leben, darnach mußt Du ihn nicht fragen. Dies unter uns, denn ich habe viel Achtung für diesen rechtschaffnen und verbindlichen Mann. Er ist sehr mit mir zufrieden, folglich bin ich es auch mit ihm. Die Demoiselle hast Du gesehen; von ihrem Aeußern kann ich also schweigen. Aber könnte ich doch ihrem Charakter volle, volle Gerechtigkeit widerfahren lassen! Du weißt, ich huldige stets dem Verdienste, auch dann, wenn

es nicht stark ins Auge fällt. — Laß mich's versuchen. Echte weibliche Sanftheit; die Güte eines Engels; eine ungezwungene Politesse; angebohrne Sittsamkeit; etwas unbeschreiblich Einnehmendes; eine durch Widerwärtigkeiten — ich mögte sagen noch zarter gewordne Unschuld; eine interessante Physiognomie; außerordentlicher Verstand; viel Talente. Wie wenig sagt Schönheit neben diesem Mädchen! Vielleicht könnte Sie schöner seyn, aber unmöglich liebenswürdiger, unmöglich des Herzens eines rechtschaffnen Mannes würdiger! Welch ein Mensch, welch ein Satan müßte der seyn, der fähig wäre einem solchen Mädchen Netze zu stellen! Sie hat weder Eltern, noch Verwandte. Ihr Bruder? Hm, was ist dieser Roulin für so ein Frauenzimmer! Ich leugne nicht, ich bin mit mir nicht übel zufrieden: aber vor einem solchen stillen Verdienste streiche ich die Segel. Sie wird mir mit ihrem modesten Wesen mehr Demuth beibringen, als Du jemals mit allen Deinen Sittensprüchen, Deinen Gemeinplätzen, Deinen Trödeleien. Ich weiß nicht, sobald ein Frauenzimmer, so lieb, so gut,

von einem solchen Charakter wie dieses, nur den Mund öffnet, so sind alle sieben Weisen nichts weiter als ein Troß schaler Schwätzer neben ihr. Wir sind überredet, ehe wir es vermuthen.

Mein Hausbursch ist noch schlechter, als sein gemeines Wesen anzukündigen scheint. Er hat sehr vieles mit einem Marktschreier gemein. Ungeschliffenheit und Dummheit sehen ihm aus den starren, düsteren Augen. Stimme, Gang, Stellung, alles ist aus Einem Stücke. Er öffnet den Mund fast nur zu den empörendsten Zoten. Dieses Twenter Stück Fleisch ist so eingebildet auf seinen Adel, daß alles was nicht Edelmann ist, in seinen Augen für einen Lumpenhund gilt. Ein Mann wie ich, ist sein ewiger Refrain; und sein einziges Studium besteht in Versuchen, wie viel sein Magen ertragen kann. Er scheint bloß hierher gekommen zu seyn, um den Holländern ins Gesicht zu sagen, daß sie eine Heerde Schöpse sind. Alles Frauenzimmer heißt bei ihm Dirne, alle Kaufleute, Krämer. Doch genug von diesem Kavalier. Ich fürchte, er sey meiner Zurecht-

weisung unwürdig; er ist ein Prahler, folglich eine feige Memme.

Ich war erst zweimal bei dem verdienten Professor Maatig, den der Kern seiner Zuhörer beinahe vergöttert. Nach seinem Aeußern scheint er mir sehr liebenswürdig; näher kenne ich ihn noch nicht. Ich weiß es Dominé Heftig aber vielen Dank, daß er mich ihm empfohlen hat.

Schreib mir bald! Ich sehne mich, etwas aus Deinem Hause zu hören. Freund, das waren Tage, die ich nie vergesse! Wie innig schätze ich die liebe Jacobine! wie innig Deine Schwester! — Doch Du hast Recht, daran muß ich nicht denken; o, ich begreife das deutlich! — Von ihrem Profil habe ich ganz heimlich eine Kopie genommen. Verrath mich nicht! — Ich bin, u. s. w.

Siebenundzwanzigster Brief.

Wilhelm Leevend an seine Mutter.

Wenn Sie jetzt so ganz glücklich sind, als Sie es verdienen, meine zärtlichgeliebte Mutter, so habe ich in meiner gegenwärtigen Lage sehr wenig mehr zu wünschen. Zürnen Sie nicht auf Ihren Wilhelm! es ist mir unmöglich, mich gegen den Herrn van Oldenburg anders zu betragen. Seine Freude über meine Entfernung beleidigt mich zwar sehr: aber diese, und alles, weswegen ich sonst noch mit ihm abzurechnen hätte, sollte ihm gern vergeben seyn, wenn ich wüßte, daß er meiner geliebten Mutter jetzt anständiger begegnete. — Der Erfolg mag mich rechtfertigen, seine Absicht war bloß, seinen Neffen sowohl in unser, als in sein Comptoir zu ziehen. Deswegen mußte mir das Leben so sauer gemacht werden, daß ich, freiwillig dem Scheine nach, die gelehrte Laufbahn wählen mußte. Zum Glücke stimmt das nun zwar ge-

rade mit meiner vorzüglichsten Neigung zusammen: aber ihm bin ich deswegen doch nicht die mindeste Verpflichtung schuldig. Mag er doch meinetwegen seinen Neffen zum großen Manne machen; viel Glückes zu dem Vorsatze! Wenn er gegen Sie nur ein liebreicher Gatte ist, so sey ihm alles verziehen!

Grüßen Sie meine Schwester. Wie freut es mich, daß sie so vielen Antheil an mir nimmt, und sich so liebevoll gegen Sie beträgt. Wie gern will ich sie lieben! Alle Zänkereien müssen nun ein Ende haben. Ich glaube jetzt, daß sie bloß aus Muthwillen mich so verzweifelt necken konnte, um, wenn ich bös wurde, mich tüchtig auszulachen. Nu, Wilhelm hat eben auch seine Fehler. Sein Verstand ist noch nicht so gebildet, als sein Aeußeres. Geben Sie ihr den zärtlichsten Kuß für mich.

O meine Mutter, könnte ich Ihnen doch meine Dankbarkeit ausdrucken! Wie bequem und anständig kann ich hier leben! Alles ist hier so ordentlich! Mein Wirth und seine Schwester nehmen sich so freundschaftlich gegen mich! Und Sie — bis für meine Vergnügungen haben

Sie gesorgt; sogar mein Reitpferd fand ich hier. Das überraschte mich ungemein. Tausend, tausendfältigen Dank für alle Ihre Güte!

Leiden gefällt mir sehr; die Gegenden umher sind alle so malerisch. Aber mein Hausbursch ist ein unerträglich elender Mensch. Welch ein pöbelhafter Kerl steckt in dem schön galonnirten Kleide! Es befremdet mich, daß Herr Roulin solch einen erzliederlichen Gesellen im Hause haben mag; — doch freilich, er übet diese Gaben außerhalb Hauses, und ist selten auf seinem Zimmer. Eine halbe Affäre habe ich doch schon mit ihm gehabt, und zwar über Mamsell Lottchen, von der er mir viel zu gemein sprach. „Was er ihr wohl, meinte er, für Achtung schuldig seyn könne? sie sey ja nur eine Bürgerdirne, und ihr Bruder logire Studenten!" — Sie haben das liebenswürdige Lottchen gesehen, liebe Mutter! konnte ich ihm das hingehen lassen? — Er hat mir schon ein Spiel angetragen; ich schlug es ihm ab; das nahm er übel. Wenn er nur wüßte, wie viel ich mir aus seinem Uebelnehmen mache!

Einige Bursche versprechen sich schon mächtig viel Spaß davon, mich zu prellen. Nu, ich werde mit dabei seyn müssen! Wehe dem Ersten, der sich die mindeste Freiheit nimmt! So viel habe ich gemerkt, daß man sich bei dem Völkchen in Respekt setzen muß, wenn man nicht Lust hat, das Spiel seines insolenten Muthwillens zu werden. Dergleichen Gesellen sind mehrentheils alle halb Naseweis, halb Petit-maitre; was kann aus einer solchen widrigen Mixtur wohl herauskommen, als ungeschlachte Windmichel? — Ich bin zu gesellig, als daß ich ganz keinen Umgang sollte nöthig haben: aber ich hoffe, wenn ich in Leiden auch keinen Freund finden sollte, so finde ich wenigstens doch wohl gute Freunde.

Der Herr Professor Maatig nahm mich, auf des Herrn Heftig Empfehlung, mit vieler Höflichkeit auf. Er hat eine sehr würdige Gattin, eine gelehrte Dame, die über die wichtigsten Gegenstände der Naturlehre mitzusprechen weiß, und ihren Mann mit altdeutscher Unterthänigkeit liebt. Sie haben eine zahlreiche Familie. Der Professor spricht wenig, — nicht aus Un=

freundlichkeit, oder als ob er uns alle zu tief unter sich sähe, sondern weil er sehr tief und anhaltend denkt; er ist der liebreichste Mann den man sich vorstellen kann; sein Auditorium ist immer voll, und es giebt wenig Bursche, die sich die Schande anthäten, ihn nicht zu verehren. Er ist sehr orthodox, aber er hält es mit der toleranten Partey. Seine Zuhörer muntert er beständig auf, ihren Geschmack zu bilden, und sich in der Naturkunde und den schönen Wissenschaften zu üben. Die Musik liebt er sehr, und spielt selber ein vortreffliches Klavier. Aus Höflichkeit mag ich von seinen Erbietungen nicht so vielen Gebrauch machen; auch bin ich nirgends so gern als in der Gesellschaft der lieben Mamsell Lottchen. Das ist ein äußerst vorzügliches Frauenzimmer! Sie versichert Sie und meine Schwester ihrer Hochachtung. Leben Sie wohl, liebste Mutter, u. s. w.

Achtundzwanzigster Brief.

Demoiselle Charlotte Roulin an Demoiselle Amelie Belcour.

Ich schrieb Ihnen lange nicht, meine geliebte Freundin! Entschuldigen Sie das mit den unzähligen Kleinigkeiten, die im Hausstande und im Laden vorfallen. Das Nothwendige muß billig dem Angenehmen vorgehen. Jetzt kann ich Ihnen doch einmal einige Zeilen schreiben; ich habe das Reich allein; mein Bruder ist in der Kirche, und unsere beiden Herren sind ausgeritten.

Mehr als einmal klagte ich Ihnen, daß unsere Umstände meinen Bruder in die Nothwendigkeit setzten, einen Theil unseres Hauses an junge Leute zu überlassen, die den Grundsatz nicht immer vor Augen haben, daß eine Aufführung, die einem Gassenbuben Schande machen würde, unmöglich einem feinen Manne zur Ehre gereichen kann. Aber seit etlichen Wochen würde

ich in meiner so sehr herabgesunkenen Lage Freude schmecken können, wenn mein Geschmack an einem stillen, einsamen Leben, welches meinen so oft von Ihnen getadelten Hang zum Nachdenken so sehr begünstiget, minder fest wäre. — Der junge Herr, den uns Dominé Heftig zugewiesen hat, entspricht seiner Empfehlung vollkommen. Ihm verdanke ich die Zufriedenheit und den Frohsinn. Er hat gar nichts von einem Amsterdamschen Schwätzer; er bewohnt oben die beiden besten Zimmer, ißt an unserem Tische, braucht aber sehr wenig Aufwartung. Man sieht es ihm an, daß er zu viel Erziehung hat, als daß er glauben könnte, es gehöre mit zu einem Manne von gewissem Stande, vieler unnützen Bedienung zu bedürfen; Macht über andre ist ihm zu wenig etwas Neues, als daß er sich dadurch ein Ansehen sollte geben wollen. Er ist sanftmüthig gegen die Domestiken, freundlich gegen Roulin äußerst gesittet gegen mich. Seine Mutter, eine sehr liebenswürdige Dame, brachte ihn her. Sie hatte ihre Tochter bei sich, die mir Anfangs nicht sonderlich gefiel; aber während wir Thee tranken, gab sich das, und ich sah deutlich, daß

sie die Entfernung, worin sie Willens gewesen seyn mogte sich zu halten, aus dem Gesichte verlohr. Sie weiß gewiß nicht, daß Lottchen Roulin vielleicht etwas mehr bedeutet als sie selbst, und ein Etwas ist, daß in einer guteingerichteten bürgerlichen Gesellschaft doch Etwas bezeichnet, wofern man nicht behauptet, bloß das Geld erhebe uns über unsere Mitmenschen. — Madame nahm die Gelegenheit wahr, mir unter vier Augen zu sagen: „Ich schmeichle mir, „meine wertheste Demoiselle, daß mein Sohn „Ihnen nie Anlaß zum Mißvergnügen geben „wird. Er ist jung, und ihm fehlt noch viel· „aber eine sanfte Ermahnung vermag alles über „ihn. Je mehr er die Ehre haben wird, mit „Ihnen umzugehen, um desto glücklicher werde „ich mich schätzen.“

Nie kam ein junger Mensch gesitteter auf die Universität. Er ist noch unter zwanzig Jahren, aber sehr gesetzt, und ein äußerst feiner Mann. Er hört viel Kollegia, und mit großem Fleiße. Seine vorzüglichste Erholung ist ein Spazierritt; auch hält er ein eignes Reitpferd. Er bleibt nie des Abends bis eilf Uhr aus,

und ich glaube, es ist ihm gar nicht viel um Gesellschaften zu thun. Er hat eine geschmackvolle und gut geordnete Büchersammlung, in welcher ich zu meiner großen Freude keine von jenen Schriften, die das Herz verderben, oder den Menschenverstand beleidigen, angetroffen habe. Die besten Werke, in verschiedenen Sprachen, scheinen seine vornehmste Lektüre zu seyn. — Es ist eine alte Bemerkung, daß man den Verstand junger Leute nicht besser beurtheilen kann, als aus den traulichen, zwanglosen Briefen, die sie an ihre liebsten Freunde schreiben. Aber ich mögte behaupten, daß man ihre moralische Stimmung, ihren sittlichen Geschmack, mit eben so vielem Grunde nach ihrer Lektüre beurtheilen kann. Vielleicht müßte ich sagen: aus ihrer eigentlichen, stäten Lieblingslektüre; denn welcher Mensch durchläuft wohl nicht zuweilen aus Neugier auch ein Buch, an welchem eben nicht viel Gescheutes ist? — Es macht mir so viel Vergnügen von ihm zu reden, daß ich Ihnen noch ein paar Worte von seinem Aeußeren sagen muß.

Herr Wilhelm Leevend ist groß, schlank

schöngebauet. Sein Gesicht ist das lieblichste Oval. Er hat einen hübschen Mund, und vollkommen schöne, schmale, elfenbeinerne Zähne, nicht viel Farbe, dunkelbraunes Haar, welches unfrisirt, in schönen natürlichen Locken herabfließt, und vorn ein wenig über die Stirn gekämmet ist. Seine Augen sind von der nehmlichen Farbe, und lassen sich übrigens nicht beschreiben; Scharfsinn und feiner Verstand, den die Unbefangenheit eines unschuldigen Herzens beseelt, spiegeln sich in ihnen. Jedes Gefühl seines Herzens schildert sich augenblicklich in seinen Zügen. Er hat etwas Stolzes in seiner Stellung, welches ihn gut kleidet; und wenn er sich selbst gelassen ist, und nicht etwa ausdrücklich die Absicht hat, freundlich zu seyn, so ist etwas sehr Ernstes in dem schönen, freimüthigen Aufschlag seiner Augen; etwas so Ernstes, daß man ihn lieber in einiger Entfernung siehet. Wenn er freundlich und aufgeräumt ist, dann . . . . . Aber Sie müssen ihn selbst sehen. Seine Bescheidenheit ist so groß, daß, obgleich ihm unser ganzes Haus zu Dienste stehet, er wunderselten von einem andern Zimmer, als

seinen

seinen eignen, Gebrauch macht. Mit unserm Junker von Güldenstein sucht er, wie ich sehe, ganz keinen Umgang; giebt Ihnen das nicht einen sehr vortheilhaften Begriff von seinem Verstande, und besonders von seinem Herzen? — Wie werde ich mich freuen, wenn jenes Geschöpf erst absolviret hat!

Folgender Umstand macht dem Herrn Leevend so viel Ehre, daß ich mich nicht enthalten kann, Ihnen denselben zu erzählen. Ich war im Laden beschäftigt einige Stücke Leinwand nachzumessen; er und von Güldenstein standen draußen vor dem Ladentische. Der sittenlose Mensch hatte die Unverschämtheit, einige Ungezogenheiten in Form eines Kompliments herauszustoßen, die mir, das fühlte ich, das Blut glühend in die Wangen trieben. Er sah das, lachte, und fügte etwas noch schlimmeres hinzu. „Ich schäme mich in Ihre Seele, Herr von „Güldenstein, sprach Leevend: Zweideutiger „Schmuz ist Beleidigung für jedes würdige „Frauenzimmer. Womit hat Mamsell Roulin „es verschuldet, daß Sie sichs herausnehmen, „sie zu beleidigen?" — Ei sieh doch, Männ-

chen! erwiederte der Junker: Sie hangen das Pfarrherrnschild ein wenig früh vor Ihre Bude! Na, diesmal mag es hingehen; wir wollen Sie schon zustutzen. — — „Herr, fuhr Leevend erbittert auf:“ „Herr, lassen Sie es „sich gesagt seyn, von einem Menschen, der so „wenig Verstand hat, oder so verdorben ist, „daß er ein Mädchen zum Erröthen zwingt, „ertrage ich den familiären Ton schlechterdings „nicht!“ — Damit kehrte er ihm verachtungsvoll den Rücken. —

Gott gebe, daß er unverderbt bleibe, und daß niemand es versuche, sich an ihm zu reiben! Geduld scheint mir eben nicht seine vorzüglichste Tugend. Doch was ist ein Mann, wenn er keinen Muth hat? Roulin ist so gern in seiner Gesellschaft, daß er ihn oft herunter nöthigt, obgleich beide weder rauchen noch trinken. Schade daß mein guter Bruder nicht mehr Gaben hat, um für einen Mann von so vielem Kopfe eine angemeßne Gesellschaft zu seyn. Leevend weiß ihn wahrscheinlich bereits auswendig, doch richtet er sich immer noch genug nach ihm, um die Unterredung im Gange zu erhal-

ten, und rühmt das gute Herz und die Politesse seines Freundes. — Welch ein langer Brief! — Leben Sie wohl!

Neunundzwanzigster Brief.

Hedchen Renard an Adelaide Leevend.

Ich wüßte nicht, Adéle, daß ich jemals einen Brief von Dir bekommen hätte, der mir so gefiel wie Dein letzter. Ueber ihn also zuerst. Liebe für Wilhelm, anständiges Betragen gegen Deine Mutter, einnehmende Freundlichkeit gegen ein junges Frauenzimmer, welches Du gewiß abermals unter Dir setzest, — welche außerordentliche Erscheinungen! — Wiewohl ich (und das weißt Du so gut als ich) nie Rechnung auf Wilhelm machte, so halte ich doch ungemein

viel auf ihn, und war bei seinem Abschiede sehr bewegt. Mein kranker Onkel war durch seine gefällige und theilnehmende Unterhaltung ordentlich munter geworden, und findet, daß er ein sehr lieber junger Mensch sey.

Ich glaube mit Dir, man hätte nichts besseres thun können, als Wim sofort wieder aufzupacken, und nach Amsterdam zurückzunehmen. Zwar für ihn — die Gründe, warum ich das glaube, behalte ich, mit Deiner Erlaubniß! bei mir; — für ihn ist das Ding nicht so bedenklich, als für Lottchen. Sie muß ein sehr liebenswürdiges Mädchen seyn, denn Dein Brief hat viel von dem Odenstil. Du erklärst Dich freilich drollicht genug über den Fall, daß Wim sich nicht in sie verliebte: indessen, die Hand auf's Herz! wie würde es Dir gefallen, wenn eine Demoiselle Roulin Deine Schwester würde? — So viel zur Antwort auf Dein Letzteres. Was ich noch zu sagen habe, dürfte etwas anders klingen.

Wir sind es gewohnt, Adéle, ohne Komplimente mit einander umzugehen. An diese Gewohnheit will ich mich halten. Ihr zufolge

sage ich Dir, daß es mir leid thut, daß Dein Herz nicht besser, und Dein Witz so beißend ist. Die hämischen Ausfälle, Deine Mutter betreffend, sind mir unausstehlich. Willst Du also, daß ich Deine Briefe mit Vergnügen lesen soll, so schone Deines eignen Charakters, denn der verliert dadurch unglaublich viel in meiner Achtung. Unerträglich übermüthig finde ich Dich in Hinsicht auf Demoiselle Veldenaar. Ich hoffe, Du wirst Deine Demüthigung noch Jahre lang überleben, und es kömmt mir vor, als wenn Du zu Erreichung dieses Zweckes schon mit ziemlichen Glücke arbeitest. Ein verliebtes Mädchen bist Du nicht; auch dann nicht, wenn ein Hauptmann Veldenaar der Mann wäre; an das Verheirathen denkst Du, laut Deiner Aussage nicht: Alles ist folglich Coquetterie. — Adéle! — Adéle!

Hör, Mädchen! bist Du jetzt nicht im vierundzwanzigsten? Ein Jahr oder sechs mag das so noch wohl einigermaßen gut gehen, denn, unter uns, Du hast eben so wenig Ursache als ich, Dich bei der Natur sonderlich zu bedanken. Dieser ungünstige Umstand wird durch unsere

unordentliche Lebensart noch sehr verschlimmert. Und Du bist überdem noch eine Spielerin! Wer Euch nicht kennt, wird Dich für die Schwester Deiner Mutter halten, und zwar — für die ältere Schwester; und zwar — Trotz Deiner Coeffure comme il faut, Deiner Federn und Blumen: und zwar — Trotz aller künstlichen Maschinerie, die Du anwendest, um diesem demüthigenden Mißverstande vorzubeugen. Deine Mutter ist gleichwohl über zwanzig Jahre älter, und war Mutter mehrerer Kinder. Eile demnach, wenn ich bitten darf! die Zeit ist kurz! und — ne vous en déplaise — eine Coquette ist ein sehr verachtungswürdiges Ding.

Jetzt wirst Du mit einem Gesichte, in welches die gekränkte Eigenliebe ein bitterspottendes Lächeln zwingt, fragen: Auch Du, Renard? — Will das nicht so viel sagen, als: „Schickt es sich für Dich, mir über meine „schwache Seite eine Mennonistenpredigt zu „halten, so ist der Spruch bewährt:

„Ein Renegat ist noch viel strenger als ein Türk, u. s. w."

Laß mich ein Wort zu meiner Vertheidigung sagen, Adéle; dann magst Du weiter schwatzen. Allerdings müßte auch ich wohl noch mehr von einer Jacobine Veldenaar haben: aber ich habe, und das ist nicht Dein Fall, noch ein Stück oder etliche Feigenblätter in Vorrath. Hier sind einige davon:

Du selbst räumst ein, daß ich gutartiger bin als Du, und nicht halb so viel Verstand habe. Ich machte manches mit, Theils aus schwachem Nachgeben, Theils um doch auch Etwas zu bedeuten. Aber nie entwarf ich Plane, die mehr von Schlauigkeit als von Gutmüthigkeit zeugten. Meine Erziehung ist von Grund aus vernachlässigt. Meine Mutter, von der ein jeder, der sie kannte, mit Hochachtung spricht, habe ich nie gekannt; sie starb, wie sie mich zur Welt brachte. Meines Vaters Charakter war grenzenlose Güte und Sorglosigkeit. Meine Gouvernante wußte wohl, daß sie sich bei andren nicht besser empfehlen könne, als wenn sie aus Hedchen Renard ein liebenswürdiges Mädchen machte. Ich war meines Vaters Abgott; er

fühlte nichts für mich, als Liebe und Bewunderung. Er heirathete nicht wieder. Mit dem vierzehnten Jahre war ich bereits was man ein wohlerzognes Mädchen nennt, denn für meinen Körper war alle mögliche Sorge getragen; ich machte meinen Knix, parlirte mein Französisch, konnte zur Noth ein Gänseblümchen zeichnen, sang zu meinem Klavire, tanzte — wenn man anders die Wahrheit sagt — wie ein Engel, verstand etwas vom Filetmachen, vom Sticken, und andern mehr angenehmen als nützlichen Frauenzimmerarbeiten, wußte meinen Anzug gut zu wählen, u. s. w., aber um den inwendigen Menschen hatte niemand sich bekümmert, und von allem, was die künftige Gattin, Hausfrau und Mutter nothwendig wissen muß, war mir nichts beigebracht. Wir lebten auf dem größten Fuße; das beträchtliche Vermögen meines Vaters war nicht hinreichend, solche Verschwendungen gut zu machen. Er starb in seinen besten Jahren, und hinterließ mir, seinem einzigen Kinde, nichts als einige traurige Ueberreste seines Wohlstandes, und viel Geschmack an tausend nutzlosen Ergötzlichkeiten, u. s. w. Mei-

ner Mutter Bruder nahm sich eines Mädchens an, mit dessen Vater er in keinem guten Vernehmen gelebt hatte; welch ein Glück war das für mich! Da ich nun so wenig von Deiner Denkart habe, sollte ich wohl wünschen können, daß er . . . . . Fy! ich mag Deinen unartigen Ausdruck nicht wiederhohlen.

Wollen wir nun nicht einmal zusehen, wie es mit diesem allen bei Dir steht, Adéle? — Du bist von sehr verständigen Eltern erzogen; man hat Dir allen erforderlichen Unterricht gegeben. Du hast mehr Verstand als ich; Du weißt sehr viel: ich weiß beinahe nichts; ich besitze keine erworbenen Kenntnisse. Du hast einen feinen, aber beißenden Witz. Du hast die Gabe, unaussprechlich angenehm und liebenswürdig zu seyn, sobald Du es seyn willst; so liebenswürdig, daß man es sogar nicht einmal wahrnimmt, daß Du nicht schön bist. Aber Du dünkst Dich entsetzlich klug, bist hochmüthig, mürrig, voller Grillen und Launen, und es ist Dein erster Glaubensartikel, daß jeder, der die

Ehre hat mit Dir umzugehen, verpflichtet sey, sich alles das gefallen zu lassen. Ich denke gleichwohl, daß alle diese Gebrechen nicht sowohl in Deinem Herzen, als in Deinem Kopfe stecken, daß Du sie folglich ablegen kannst, sobald es Dir ein Ernst seyn wird, Dich ihrer zu schämen. Deine Frau Mutter liebt Wilhelmen unstreitig mit einiger Parteylichkeit: aber sprich selbst, hängt es nicht lediglich von Dir ab, ihre geliebte Tochter zu werden? —

Es ist sehr möglich, daß meine veränderte Lebensart, und meine unermüdliche Sorgfalt in der Pflege eines alten kränkelnden Wohlthäthäters, mir den Geist der Ueberlegung zugeführet haben. So viel ist wenigstens wahr, bei dem, und über das, was ich so mitmachte, pflegte ich nichts zu denken; ich hatte mir, nach der gewöhnlichen Art zu reden, nichts vorzuwerfen; ich lebte in den Tag hinein, ließ Gott einen guten Mann seyn, und mir nicht einfallen, daß es nicht genug sey, nichts eigentlich Böses zu thun: sondern daß man auch etwas Gutes verrichten, und zu einem bestimmten Zwecke leben

müsse. — Kein Mensch hatte mir je gesagt: „Dies ist ein sehr gutes Buch; lies es, Hedchen!" Und Hedchen kam nie von selbst auf den Einfall, daß sie sehr gute Augen habe, und daß auch für sie wohl Bücher zu kriegen seyn müßten. — Mein Onkel hat eine gute Sammlung, zu der mich, während seiner langwierigen Kränklichkeit, Anfangs die Langeweile trieb, und die ich jetzt aus Neigung benutze, denn ich bin nunmehr überzeugt, daß man nützliche Kenntnisse einsammeln müsse, ehe denn die bösen Tage kommen, und die Jahre sich nahen, von denen man sagt: sie gefallen mir nicht. — Mit dem Französischen, merke ich, geht es gut genug, aber desto betrübter mit dem Niederländischen. Doch das wird sich schon geben. Vielleicht ist es für mich noch nicht zu spät, etwas zu lernen? und was habe ich jetzt viel anders zu thun, als mir die Zeit mit einem Buche zu kürzen, und unter der Hand mich um das Detail der Haushaltung zu bekümmern, (Onkel hat eine sehr brave Haushälterin,) damit ich einmal selbst einem Hause vorstehen könne?

Ich werde noch durch eine andere Triebfeder in Thätigkeit gesetzt. Deine Mutter hält nichts von mir, und das thut mir weh. Sie glaubt unfehlbar, daß ihre Tochter und ich einander zu ähnlich sind: wie kann sie denn anders, als unseren Umgang mißbilligen? wie kann sie denken, daß meine Freundschaft Dir einigermaßen nützlich seyn könnte? — Diese Idee von mir betrübt mich, und würdiget mich herab. Ich will mich ihrer Achtung würdig machen, gesetzt auch, daß sie mich nie hinlänglich kennen lernte, um mir Gerechtigkeit widerfahren zu lassen. Unverdiente Geringschätzung läßt sich allenfalls ertragen; aber mein ganzes Inneres empört sich wider den Gedanken, Verachtung zu verdienen. Dies ist indessen ein Umstand, bei dem Du viel thun kannst. Dein eignes pflichtmäßiges Betragen kann mir in mancher Hinsicht das Glück verschaffen, Deiner würdigen Mutter die schlimme Meinung von mir zu benehmen. — Ihrer Predigt über das Frühaufstehen bedarf ich nicht mehr. Vormals, weißt Du, hatte ich ebenfalls die

löbliche Gewohnheit, etwan gegen eilf aus den Federn zu kriechen: jetzt findest Du mich alle Morgen um sieben Uhr schon ankleidet. Scheint es Dir nicht zu kleinstädtisch, — zu gemein, so wünschte ich, Du versuchtest das Ding einmal. Ich befinde mich sehr wohl dabei, und das Frühaufstehen wird für mich wohl so reich an Ressourcen, als jeder Plan, Deine Tante betreffend, es für Dich seyn mogte.

Dominé Heftig, der meinen Onkel dann und wann besucht, sagte mir, Herr Roulin habe ihm in einem sehr verbindlichen Briefe gedankt, daß er der Frau van Oldenburg ein Haus empfohlen, und sey außerordentlich von dem Herrn Leevend eingenommen. — Ich fragte, ob Mamsell Roulin wirklich ein so schönes Mädchen sey? — „Nu, die Schönheit ist eben nicht weit her, aber sie ist ein äußerst braves Mädchen.“ — Wie verschieden dieLeute doch sehen, liebe Adéle! Du magst sicher glauben, daß ich eine größere Idee von Deiner, als von Seiner Hochehrwür-

den Kunst zu sehen habe. Bei ihm kam ich an den unrechten Mann. Lebe wohl! ich bin, u. s. w.

Dreißigster Brief.

Adélaide Leevend an Hedchen Renard.

Ist das Ernst, Ehrsame Hedwig Renard? — Wart, ich werde Hans Knallgold einmal bei Dir vorschicken, nicht, um auch bei Dir auf die Freierei zu gehen, sondern, um Dich als Arzt ein wenig zu handhaben. Ich sehe das deutlich ein: die verdorbne Luft eines Krankenzimmers, und Deine Austerhafte Lebensart, müssen Dir dickes Blut machen, und Deine Gesundheit untergraben. Kind, Du steckst voll schwarzer Galle, und davon kommen die innerlichen Krämpfe des Nachdenkens. Laß Dir

Ader, trink Ptisane, brauch Etwas! — Willst Du nicht, so kann ich Dich freilich nicht zwingen: aber dann werde ich mich künftig, wenn ich gern einschlafen mögte, Deiner Briefe bedienen, statt jenes Vorraths von alten dicken Hauspostillen in Quart, und von Poesien, wie die heutige böse Zeit sie mit sich bringt, in Taschenformat. So vortreffliche Dienste mir diese Sachen bisher leisteten, so verspreche ich mir von Deinen Bußepostillen doch noch mehr.

Ich besitze, wie Du weißt — oder wie Du vielleicht nicht weißt, denn, Kind, Du warst immer verzweifelt flatterhaft, verzweifelt unachtsam! — ich besitze also eine weit voraussehende Sorgfalt in Dingen, deren ich so pour rire bedarf. Ich muß unumgänglich eine Freundin haben; das heißt: ein Wesen, mit dem ich noch so am liebsten umgehe, und mit dem ich zuweilen ein Späßchen haben kann. Einen sublimeren Begriff verbinde ich nicht mit dem Worte. Wenn Du mir also gute Nacht sagst, so sehe ich mich gemüßigt, eine andre zu nehmen; und wer wird träumen, daß die zwote die

erste nicht aufwiegt? — Du? wer sollte das glauben! — Ja, wüßtest Du nur erst, wer Deine Thronfolgerin seyn wird! — Lottchen? Geh! die gehört zu sehr ins Engelgeschlecht. — Jacobine Veldenaar? Kind, bist Du denn sechzig? — Unsere Rammel? *) Noch weiter vorbeigeschossen! ..... A propos: sie mag meinetwegen alles seyn, was Du ihr in einem Deiner vorigen Briefe nachrühmst: mir varlirt sie etwas stark; mir ist sie gar zu sommerslagig! **) Und dann, als Freundin seiner Frau, würde ich Dominé noch viel mehr hören müssen! — Tine Helder? Nu, Hedchen, hältst Du mich denn für verrückt, daß ich eine Helder wählen sollte? sie, die so viel reicher, so viel schöner, so viel jünger ist, als ich? und die sich auf diese drei Eitelkeiten denn auch so ziemlich viel zu Gute thut? — Kannst Du nicht besser rathen? Greif Deinen Kopf ein wenig an! sonst sollst Du es erfahren, ehe ich diesen Brief schließe.

Findest

*) Die Pastorin Heftig, gebohrne Rammel.

**) Sommerslage nennt man in Holland und Niedersachsen ein baldvorübergehendes Regenschauer an einem sonst schönen Tage.

Findest Du mich in Hinsicht auf Jacobinen würklich unerträglich? Nun, Du magst mich finden wie Dirs beliebt, ich goutire sie nicht sonderlich; eher noch Stienchen. Ist sie weiser und besser als wir Dames du ton, so muß ich das so auf Treu und Glauben annehmen; denn man sollte, wenigstens wofern man kein Mennonist oder Quacker ist, seinen Eid darauf ablegen, daß dem Dinge nicht so sey.

Aber Renard! Renard! ich hätte Dich doch für gescheuter gehalten! Was habe ich, um Eroberungen zu machen, mit der vergänglichen Schönheit zu thun? Findet man nicht, wenigstens in Frankreich, die größte Häßlichkeit mit der größten Liebenswürdigkeit gepaaret? — Es schmeichelt meiner Eigenliebe weit mehr, alles an meinen Siegeswagen zu fesseln, ohne die Auxiliartruppen der Schönheit und Reize, als wenn ich meine Eroberungen so mit dem Winde verfliegenden Vortheilen zu danken hätte. — „Ein verliebtes Mädchen bin ich gewiß nicht." — Da sagst Du einmal die klare Wahrheit! Ah, mein Leichtsinn bewahrt mich besser vor jener

Thorheit, als jemals die Vernunft unsere geprie-
senſten Mädchen. Uebrigens bin ich viel zu muthwillig, als daß ich Unanständigkeiten begehen könnte. — Nun, und was haben Ew. Edlen denn immer an meiner Spielsucht zu mäkeln? Muß man sich denn nicht nach der Mode richten? — Sieh! daran hast Du nun schon wieder nicht gedacht! Ist denn auch das meine Schuld? — Ich weiß so gut als Du, sollt' ich hoffen, daß eine Spielerin, die den Abend, oder gar die halbe Nacht am Spieltische verlebt, keine Aussichten zu einem gesunden Alter hat: aber wer sagt Dir, daß ich nach einem solchen trachte? — Hör, ich weiß alles auswendig, was Deine Hochweisheit mir darüber sagen kann; ich weiß, was rege erhaltene Leidenschaften, Erhitzung des Blutes, Nachtluft, u. s. w., für nachtheilige Folgen haben; ich weiß, daß alle diese Dinge nicht viel balsamische Theilchen in unser Blut bringen, uns sehr verderben, unsere Augen schwächen, und ihnen das Feuer nehmen, et cetera! et cetera! Sobald ich auch einmal weniger Geschmack am Spiel finde, und vor den häßlichen Folgen bange werde, denen ich

entgegen sehe, so werde ich die Karten niederlegen, und vielleicht mit Ajax ausrufen:

Lieg da, verfluchtes Gewehr, zu meinem Verderben geschaffen!

Der Rest Deines Briefes ist wohl allerliebst geschrieben. Das muß ich so sagen, — würde Dominé Heftig sprechen, — Du wirst schier einmal noch eine ganze Schriftstellerin werden! Dein Bekehrungswerk geht mir gleichwohl etwas zu Presto, Presto, um rechtes Herzenswerk zu seyn. Mir ist bange, liebes Hedchen, daß der ganze Kram auf eine Neukirchische Schreipartie hinauslaufen wird! — Sonst hast Du mein Porträt noch so ziemlich getroffen. Ja, es ist etwas daran. Es ist für mich ein eben so starkes Bedürfniß immer irgend jemanden schabernacken zu müssen, als es für Dich und alle weichen Mädchenseelen ist, jemand lieben zu müssen; und wer getraut sich zu sagen, daß mein Kauf nicht der beste sey? . . . . . Ich breche hier ab, verspreche Dir aber mit ehestem eine Fortsetzung. Du kannst Dich inmittelst mit Rathen beschäfftigen,

wer wieder meine Freundin seyn wird, im Fall Du rebellirst.

Einunddreißigster Brief.

Paul Helder an Wilhelm Leevend.

Jetzt erst kann ich Dir schreiben, mein Wilhelm! Sieh, ich bin nicht sehr gefühlvoll, — nicht so wie Du, will ich sagen: aber so lange das liebenswürdige Mädchen hier war, und in den ersten Tagen nach ihrer Abreise . . . . . Mit Einem Worte: erst jetzt kann ich Dir schreiben.

Dein Stiefvater — freilich ist es nicht recht, daß er Dir das Leben so sauer machte, und seinen Neffen zu Deinem Nachtheile vorzog: aber er ist der Gatte Deiner Mutter; der Mann ihrer Wahl. Ueberlaß es Deiner Schwe-

ster, ihren Plagegeist an ihm zu üben, wenn sie anders nicht kann; Etwas verdient er freilich. Aber lieber möge ihm nie werden was er verdient, als daß es ihm von meinem Leevend komme!

Von Deiner Tante, der altjungen Demoiselle Leevend, und einem Doktor Töller, spricht man ja wunderliches Zeug? — Ihre Thorheiten würden weniger Schonung verdienen, wenn sie einigen Verstand besäße. Aber so versichert mich meine Mutter, die sie sehr genau kennt, sie sey eine, bis zur Albernheit einfältige, Person, die zu ihrem Unglücke sehr viel Geld hat. — Wie dem seyn mag, wenn es wahr ist, was man erzählt, daß die ganze Historie mit dem Doktor und ihr, ein Geniestreich von Adélen sey: gewiß, dann verdient die kluge Jungfrau-Nichte weit mehr Geringschätzung als die thörigte Jungfrau-Tante. Wir wollen hoffen, daß Adélaide kein Theil an der Geschichte habe; indessen es wird ziemlich allgemein gesagt; und niemand begreift, selbst mein Vater nicht, was für eine Absicht Deine Schwester dabei haben könne? — So viel ist gewiß, daß man die alte Dame

mehrmals in dem jugendlichsten Putze, z. B. in einem rosenfarbnen Kleide mit silbernen Frangen und weißen Agrémens, mit völlig unbedecktem Busen, und der galantesten Frisur, am Arme des Doktors gesehen habe; und die Spötter versichern, daß sie jedes Mutterkind grüße, um besser bemerkt zu werden, daß er hingegen neben seiner Antike verzweifelt verlegen aussehe. Meine Schwester erinnerte uns an den hübschen Kupferstich, ich glaube von Chodowiecki, la belle par derrière. — Bester Wilhelm, wie liebenswerth, wie ehrwürdig ist eine Veldenaar, vor allem, wenn man sie mit einer solchen alten Coquette vergleicht! — Vergleicht? Das war nun wieder einer von jenen unmanierlichen Ausdrücken, dergleichen Du mir noch viele abzugewöhnen hast!

Daß Du an Deinem Hausburschen keinen Geschmack finden kannst, begreift sich von selbst; darf ich Dir aber rathen, so suchst Du allem Verstoße mit ihm auszuweichen. Im Ernst, hier räume ich Dir ein, daß Du Dich hoch über ihm fühlen mußt. Geriethest Du einmal mit ihm an einander, und dieser Mensch sagte Dir

eine Ungezogenheit: nun, dann würde es sehr verdrießliche Auftritte setzen. Alle Prahler sind just keine feige Memmen. Und bist Du dazu berufen, ungezogene Studenten *) unter Deine Zucht und Aufsicht zu nehmen? Gieb Dich nicht mit ihm ab. Gewiß, Leevend, Du hast unbeschreiblich viel Gutes, aber Gelassenheit, Bescheidenheit, und die edle Kunst einen Narren zu ertragen, stehen nicht im Katalog Deiner Tugenden; mach doch, daß sie hineinkommen! denn alle Deine Politesse und Deine ganze Liebenswürdigkeit können diese Lücke nicht verbergen. Laß Dich warnen! Du bist gar zu leicht aufzubringen, und treibst das Selbstgefühl zu weit; das ist die schwache Seite Deines sonst schönen, edlen, erhabnen, Deines wohlwollenden, liebreichen Charakters.

Es ist mir sehr schmeichelnd, daß Du mich werth findest, mir über ein so äußerst gut und

*) Im Texte steht: Academiebüffels. So nennt man also in Holland den Musensohn, der eine Ehre in der Melodie der Bengelschaft sucht. Wenn das Wort in die sonst so reiche deutsche Burschensprache aufgenommen würde, stiftete es vielleicht mehr Nutzen als zwanzig: Wir Prorektor, Dekane ꝛc. fügen hiemit ꝛc. u. s. w.

liebes Mädchen zu schreiben. Ich wünsche Dir Glück zu einem solchen Umgange, der Dir nicht nur sehr angenehm seyn, der Dich bessern wird, wenn irgend jemand Dich bessern kann.

Meine Tine betreffend, kann ich Dir nur dieses sagen: Denk nicht an sie in gewissem Sinne. Ihre Freundin erfüllt ihr ganzes Herz; meine Mutter begünstigt diese Freundschaft so sehr, daß ich nachgerade für mich anfange, so Etwas herauszukalkuliren; was? das werde ich Dir nun eben nicht sagen. Genug, meine Mutter ist sehr wider das frühe Heirathen; und kenne ich anders meine Schwester, so ist wohl Liebhaben, aber keinesweges Lieben ein Bedürfniß für ihr zärtliches Herz.

Wofern Du ihre Silhouette recht sorgfältig bewahrst, und ich weiß, das wirst Du thun, so will ich Dir wohl versprechen, daß ich es ihr nicht verrathen werde. Sie dürfte es Dir, gerade weil Du ein solches Geheimniß daraus machst, nicht gar zu wohl aufnehmen. Das ist mir so eine Tine, mein Freund! — Jedermann bewundert das Miniaturgemälde, die Kenner wegen der Kunst, und wir übrigen Menschen-

kinder wegen der sprechenden Aehnlichkeit. Mutter läßt es prächtig einfassen. Es ist doch wohl nicht zu einem Souvenir bestimmt? —

Mein Freund Veldenaar geht zum Regimente. Es wird nicht lange dauern, so hat er eine Compagnie. Er hohlte seine Schwester von uns ab. Tine war sehr betrübt, und wie ich es auch anfangen mag, habe ich ihr seitdem nicht die kleinste Neckerei abverdienen können. — Sie ist wahrlich die Freude unseres ganzen Hauses; was Wunder, daß unsere Eltern sie so zärtlich lieben, und daß sie mein Herzblatt ist? Sie hat alles Angenehme der polirten Welt, und keinen einzigen ihrer Fehler. Sie hat nichts von der Lauersamkeit, die auf jedes Wörtchen, auf jeglichen Blick, auf jede Kleinigkeit lauscht, um in einer andern Cotterie etwas zu erzählen — oder zu vergiften zu haben; sie kann jemanden Tagelang unterhalten, ohne den Abwesenden in ihr Gespräch zu mischen; sie ist keine Dame du ton; hat weder Launen noch Vapeurs; ist sich vielleicht nicht zu allen Stunden völlig gleich, wird aber dadurch nicht unangenehm; es ist bloß eine kleine Variation, die immer ermun-

tert. Redlich, offen, gefühlvoll, eben so bereit einen Fehler wieder gut zu machen als ihn zu gestehen, nie unbeschäfftigt, nirgends lieber als auf dem Lande. Freund! welch ein Weib kann aus diesem achtzehnjährigen Mädchen dereinst werden! — Ihr und ihrer Freundin machte Dein Briefchen sehr viel Vergnügen. Sie haben mir an Ihro künftige Ehrwürden, den Herrn Guilielmus Leevendus, sehr frohe Grüße aufgetragen, — und ich merke, sie haben einander bei Gelegenheit des gedachten Briefchens weidlich geneckt; — ex quo capite vel causa? Ja lieber Mann, da fragst Du zu viel! Meinst Du, daß sie mich zu ihrem Vertrauten machen? Nein, fürwahr! Das laß Dir so wenig einfallen, als einen Zweifel an der innigsten Freundschaft Deines, u. s. w.

Zweiunddreißigster Brief.

Amalia Belcour an Charlotte Roulin.

Sie fordern immer, mein bestes Lottchen, daß ich Ihnen schreiben soll, wie es mir ums Herz ist. Diesesmal kömmt mir das sehr zu Statten, denn heute mache ich es mir zur Pflicht, recht offen mit Ihnen zu reden. Ich zweifle aber, ob man nicht die ganze sanfte Freundlichkeit meiner eignen Lotte besitzen müsse, um alles, ohne Mißvergnügen über die Schreiberin, zu lesen, was ich Ihnen heute sagen werde? — Nur von Ihnen allein, meine theuerste Liebe, befürchte ich nicht, daß Sie die Stimme der wahren Freundschaft verkennen, oder mißbilligen werden. Ich kenne mein Lottchen. Dieser Brief kann ein stilles wehmüthiges Thränchen kosten, — kann einen kaum hörbaren Seufzer auspressen: aber Unzufriedenheit über mich? —

O, für die ist in dem Busen meiner jungen Freundin kein Raum!

Lottchen! Du bist verliebt! Du hättest, um in Deiner ruhigen Gleichgültigkeit zu bleiben, diesen Wilhelm Leevend nicht sehen müssen! — Sie selbst wissen das nicht; ich aber sehe es, und halte es für Pflicht, Sie zu warnen: Sie sind verliebt, mein Lottchen!

Was glauben Sie nun, daß ich befürchte? Bestes Mädchen, ich befürchte nichts, als daß Sie, wenn Sie diese Leidenschaft unterdrücken, nicht mehr so glücklich mögten seyn können, als Sie es bisher waren, und mein ganzes Herz es Ihnen wünscht.

Wie frappirte mich Ihr Brief! Sie, die bis jetzt kaum den Namen der Leute wußten, die bei Ihrem Herrn Bruder wohnen, — Sie, die sich ohne Nothwendigkeit nie ins Gespräch mit ihnen einließen, — Sie, die seitdem Sie Ihre schätzbaren Eltern verlohren, so selten einen Fuß über die Schwelle setzten, — Sie, mit einem Worte, die Ihre Würde, Trotz des Schiffbruchs Ihrer Familie, zu erhalten wußten, Sie, mein Lottchen, schreiben mir einen ganzen

Brief über einen neuen Hausgenossen? . . . . .
Ich riß mich heraus, um Sie zu besuchen; Sie wissen, daß ich keine Zeit übrig habe, wenn ich die Pflichten, welche die Vorsehung jetzt von mir erwartet, erfüllen soll. — Was ich nach Ihrem Briefe vermuthete, ist Wahrheit! Weil ich bei meinem Besuche einzig die Absicht hatte, Sie zu beobachten, ohne daß Sie es ahnen mögten, so konnte mir nichts entgehen. Einen Trost habe ich: nur das zärtliche, sorgfältigwachsame Auge einer mütterlichen Freundin allein kann dergleichen wahrnehmen: der, den Sie lieben, ist weit entfernt, so etwas nur zu vermuthen. Er begegnet Ihnen unstreitig mit Unterscheidung: aber mit keiner andern, als jener, womit ein jeder wackrer Mann ein jedes vorzügliches Mädchen von dem großen unbedeutenden Haufen unterscheidet. Kein junger Mann, der selbst schätzbar ist, kann meiner Freundin anders begegnen. Ich wiederhole es, er wird nichts von Ihren Gefühlen gewahr, und das halte ich für ein großes Glück! Denn wäre das, und schiene es mir, daß auch er sein Herz fühlte wenn er mit Ihnen spricht, — wahrlich, Lott-

chen, ich ließe Sie nicht bei Ihrem Bruder! Ich würde nicht ruhen, bis ich Sie einer Gefahr entrissen hätte, vor deren bloßer Vorstellung ich erschrecke! Glauben Sie mir, Ihr zeitliches Glück, die Ruhe Ihres Lebens ist vernichtet, wenn Sie diesem bezaubernden Hange folgen! Werden Sie nicht seine Freundin! Meiden Sie, so viel sich irgends mit guter Art thun läßt, seinen Umgang; er ist zu verbindlich, das sage ich aus eigner Wahrnehmung. Setz ich mich nun vollends an Ihre Stelle, denk ich mich in Ihrem Charakter ..... Werden Sie seine Freundin nicht, bestes Lottchen! Vielleicht würde die Freundschaft — Liebe seyn! Und dann? — — Könnte Herr Leevend jemals der Ihrige werden, ich selbst würde Euere Hände in einander legen; die Natur bildete Euch für einander. Aber daran ist ja nicht zu denken! Erheben Sie sich also, ehe es zu spät wird, über eine Leidenschaft, die Sie schlechterdings bemeistern müssen. Noch ist alles ein tiefes Geheimniß für jedermann, Ihre zärtliche Freundin ausgenommen, von welcher Sie auch, als das theuere Kind einer Mutter, deren Freund-

schaft ehemals mein größtes Glück ausmachte, geliebt werden. Muß ich, durch Aufzählung der demüthigenden Folgen einer so wenig vernünftigen Neigung, Ihren natürlichen Stolz wecken? Kann mein Lottchen den Gedanken ertragen, daß man sie in Verdacht ziehen wird, sie habe einen unbesonnenen, gefühlvollen, sehr reichen Jüngling, durch Kunstgriffe ins Netz gelockt? Dieses Urtheil haben Sie gleichwohl von allen zu erwarten, die es Ihnen übelnehmen, daß Sie durch Herz, Charakter, Sitten, Delikatesse und Talente über sie hervorragen! Kann mein Lottchen ..... Nein, es ist mir unmöglich in dem Tone fortzufahren! ich habe so schon vielleicht mit zu vieler Grausamkeit in Ihr zartfühlendes Herz gegriffen! Um der Ehrfurcht willen, womit Sie die Asche Ihrer Eltern ehren, um der Familie willen, aus welcher Sie entsprossen sind, um Ihres eigenen Namens, um Ihres zeitlichen — vielleicht ewigen Glückes willen, beschwöre ich Sie, vertilgen Sie aus Ihrem Busen eine Liebe, die schlechterdings auf Ihr Verderben hinauslaufen muß! — Ich habe noch Einen sehr dringenden Grund: glauben Sie, daß eine so

zarte Komplexion wie die Ihrige, dergleichen heftigen Gemüthsbewegungen gewachsen seyn wird? Ihre gewiß nicht veste Gesundheit wird dabei zu Grunde gehen. — Auf jeden Fall, meine allertheuerste Liebe, verbergen Sie Ihre Leidenschaft dem, der sie Ihnen wider sein Wissen einflößte!

Ueber seine Person selbst können wir unmöglich verschiedener Meinung seyn. Er ist ein sehr liebenswürdiger Mann. Er mag, wie wir alle, seine Fehler haben, aber meines Bedünkens dürften die seinigen für andre Leute gefährlicher seyn, als für ihn. Ich glaube Ihnen verbürgen zu können, daß er keine Liebe für Sie fühlt; dies mildert meine Unruhe um vieles. Freilich ist er sehr gern in Ihrer Gesellschaft: aber wie wäre das Gegentheil wohl möglich? An Ihrem Herrn Bruder findet er, in dieser Hinsicht, wohl nicht ganz seinen Mann. Es muß allerdings sehr frappant für ihn gewesen seyn, in meiner jungen Freundin eine Person zu finden, deren Erziehung so weit über ihre dermalige Lage ist; ein Mädchen, welches mit

allen den schönen Kenntnissen vertraut ist, für die der Schöpfer das Weib wohl vorzüglich berechnet zu haben scheint. Ich finde es demnach sehr natürlich, daß er Ihnen alle mögliche Beweise von Achtung und Aufmerksamkeit giebt. Wäre mein Lottchen nur zwanzig Jahre älter, wäre sie häßlich, — mit Einem Worte: wäre sie alles was ich mit meinem kühlen Herzen bin: dann würde ich ihr über diese Freundschaft mein aufrichtigstes Kompliment machen. Aber zum Unglück sind Sie kaum zwanzig! Zum Unglück sind Sie

In menschlicher Gestalt ein Engel Gottes!

Zum Unglück gab Ihnen die Natur ein so zartes, so gefühlvolles Herz, als jemals im reinen Busen eines tugendhaften Mädchens schlug! Wäre dieses Herz dem meinigen etwas ähnlicher gestimmt, es würde eben so redlich; aber keiner so schnellen Eindrücke fähig seyn. Glauben Sie es mir, meine würdige Freundin, ein gefühlvolles Herz ist hier kein Segen. Zwar glaube ich eben nicht, daß in diesem

Leben des Bösen mehr als des Guten sey: Diesen Satz überlasse ich der üblen Laune des beredten Maupertuis zu verfechten. Aber ich glaube behaupten zu dürfen: Daß ich in diesem Leben weit öfter in den Fall komme, minder unglücklich zu seyn, als Sie.

Dies ist es, Lottelieb, was meine Freundschaft mich dringt, Ihnen zu schreiben. Leben Sie wohl, liebes, holdes Mädchen, und grüßen Sie Ihren Bruder und den Herrn Leevend.

Dreiunddreißigster Brief.

Adélaide Leevend an Hedchen Renard.

Jetzt fürchte . . . . . wenigstens jetzt denke ich, daß Du ungehalten auf mich bist. Ich will doch, ehe ich Dich loslasse, das Ding zuvor ein wenig überlegen. — Hör, ich werde versuchen, ob ich Dir ein Lächeln abgewinnen kann, und dann müßte doch der, den unser Herr im Hause so fleißig citirt, sein Spiel damit haben, wenn Du noch mit mir schmollen könntest! Aufs Wort, Mädchen, dann wärst Du noch viel ärger als unser Gehrd, und ich (die ich so sehr für das Alias bin,) würde Dich künftig Mamsell van Oldenburg nennen müssen. Ich will von dem, was innerhalb der Mauern unseres Häuslichen Babels so untereinander vorfällt, meinen Mund nicht aufthun. Ungeschliffenheit auf der einen, Geduld auf der andern, und Plagesucht auf der dritten Seite,

haben dort alle Hände voll zu thun. Die beiden Hauptpersonnagen . . . . . Halt! Vor den Kukuk, halt! — Da wäre ich bei einem Haare in den Text gekommen! Zurück Pferdchen, in den Stall!

Hier hojahne ich jetzt — nicht aus Nervenschwäche, sondern vor purer lieber Langeweile, so, daß ich den Maulkrampf besorgen muß. Was kann ich denn besser, als jeglicher Gelegenheit ein wenig auszutraben, bestens wahrzunehmen? Diesmal konnte Mutter nichts dawider einwenden; ich ging ja der ihr angeheiratheten Familie ihres Mannes meine Aufwartung zu machen. Der alte Herr, Friedrich de Harde, hatte mich so oft und dringend gebeten! So ging ich denn mit seinem Sohne darauf los — wie Paulus auf die Korinther; — mein Stolz tauchte vor meiner Neugier unter. Mutter schien abermals alles mit einem Blicke zu durchschauen, sagte aber nichts. Der Herr, ihr Gemal aber, — denk Dir die Ungeschliffenheit! — gab er sich nicht ordentlich das Ansehen eines Mannes der etwas erlaubt?

Wie wir vor Seemannsruhe ankamen,

machte ich ein wenig Halt, um zuvor einen Blick auf das Ganze zu werfen, ehe ich es stückweise durchginge. Stell Dir ein altes massives Gebäude vor, etwa aus dem sechszehnten Jahrhundert; zween vorspringende halbrunde Thürme, und in diesen (gerade wie in dem Schreiershuk-Thurm,) saubere englische Schiebfenster mit weißen, ausgeschweiften, nesseltuchnen Gardinen. Das Heck, die Thür, die Fensterkörbe, die Leisten, die Geländer, alles Orangefarbe. Denk Dir ein winziges Vorhöfchen, und in demselben einen faul und träge auf seinen Dreizack gelehnten vergoldeten Neptun, in Gesellschaft einer großen plumpen, ebenfalls vergoldeten Najade, am Rande eines Bassin's schier noch einmal so groß, als unsere Terrine von Meißner-Porcellan, die, wie Du weißt, fürwahr nicht klein ist. An anderweitigen Verzierungen enthält das obgedachte Vorhöfchen eine vierschrötige Venus, und an die zwei Dutzend dicke speckfette Liebesgötter — ebenfalls vergoldet, fragst Du?/ — Nein, Kind! fleischfarbig angemalt. Auf den ersten Zug der Klingel bewillkommte uns ein vollstimmiges Koncert von

Hunden, die, wie toll, aus allen Winkeln auf das Heck losschossen; es war aber doch nicht so bös gemeint. — Ja, so wahr! da kam Mutter unter dem Geläute eines entsetzlichen Schlüsselbundes angewackelt, einen garstigen Dickkopf von Köter auf dem Arme. Die Dame hatte einen Strohhut auf, und übrigens in ihrem äußeren Menschen sehr viel von einer Seelenverkäuferin, — oder wenigstens von der Moitié eines Ostindischen Hochboots.

Sie fühlte sich durch meinen Besuch so geehrt, daß ihr wahrscheinlich alles im Kopfe rund lief. O, dachte ich, die Frau ist nicht so unrecht! sie sieht eine Sache doch ein! Ich ging auf sie zu mit einem: „Ihre Dienerin, Tante! Mein Onkel hat mich so freundlich eingeladen, daß ich mir die Ehre Ihnen aufzuwarten, durchaus nicht versagen konnte.“

„Madam . . . . . Mamsell . . . . .“ — Der guten Frau ging es so ans Herz, sich von einer so geputzten Dame Tante nennen zu hören, daß sie nicht wußte, wie sie es recht machen sollte. Ihre Züge waren alle in Allarm. Wir gingen in das Haus. Ich weiß was

Reinlichkeit ist, aber ich muß gestehen, von einer so äußerst übertriebnen Reinlichkeit hatte ich nie eine Idee. Ich zog demnach meine Schuhe aus; doch das verstand sie nicht; sie schlüpfte vielmehr ebenfalls aus ihren Latschen, und mein Begleiter folgte uns denn auch auf bloßen Strümpfen. Im Gefühl ihrer Freude zeigte sie mir ihr ganzes Haus. Auf den spanischen Matten ging ich würklich mit Gefahr Hals und Beine zu brechen. Ganze Pyramiden von Porcelan; die prächtigsten Ostindischen Möbeln — mit Einem Worte, ich stand voller Erstaunen.

Wie wir Thee trinken wollten, kam Onkel, ebenfalls in Schlarfen, die Treppe herab, angegethan mit einem kurzen Kabai, *) und die Strumpfbänder unter dem Knie: „Willkommen Nichte an meinem Bord! Na, das muß wahr seyn, Sie sind ein Mädchen von Parol, und das mag ich leiden! Mein Weib meint es herzensgut, aberst von der Welt versteht sie nicht viel; da sind ihre Pumpen lens! Und mit kei-

*) Kabaai ist eine Art von Rock, den die Seeleute viel zu tragen pflegen.

nem Stocke kriegte ich sie zur Thür hinaus! Das fegt, das stäubt, das bohnert, das teufelt mir unsers Herrgotts ganzen lieben langen geschlagenen Tag um die Ohren! — Ich sage oft: Ich wollte daß ich wieder so eins ein gutes Schiff unter den Füßen hätte, so toll macht sie mir mit all ihren Bohnlappen und Borstwischen den Kopf!" — Frauchen ließ das nicht unbeantwortet: „Ja Mamsell, Nichte wollt ich sagen, Sie wissen ja, wie's Mannsvolk ist. All säh es hier aus als auf dem Nordermarkt, sie thäthen nix reinmachen, und wenn ihnen die Spinneweben, mit Respekt zu melden, ins Maul hangen thäten. Aberst wissen Sie was 's Beste ist? Ich lasse meinen Freryk schrawauen daß ihm meinetwegen der Hals heischer wird, so laß ich, und thue darum doch was ich will. Die Frau ist Herr ins Haus. Was versteht das Mannsvolk von's Reinmachen?" —

Ich: Recht, liebe Tante! Aber Onkel sagt das auch gewiß nur im Spaß!

Er: Das können Sie denken, ob ich dabei spaße! Komm an, da ist nu der Junge, und ich, und meine Frau, wir mußten, des Hen-

kers! in einem Loch von Dinge, halb Kombüse, *) halb Stube wirthschaften. Wir schlafen in einer kleinen Kammer, und die Mägde müssen alle Abend eine satanshohe Leiter hinauf, in eine Art von Hühnerboden, zu Koje kriechen. Nu ist der Junge ja auch aus dem Hause; nu können Sie denken, wie hier was schmuzig werden kann! und doch hat sie all wieder 'n Wochner sechs mit noch 'n Stücker etzliche Helfershelfer gescheuert und geschruppt und gekalfatert, hast Du nicht, so kannst Du nicht, und wenn das in vier andern Wochen ein Ende nimmt, so kann ich von Glück sagen! Ich spreche oft so eins: Was wird mein Weib wohl einmal im Himmel anfangen, wenn es da nichts zu bohnern und zu verhackstücken giebt! — Nu, sie wird freilich knapp an den Wall entlangs steuern müssen, wenn sie den Haven kriegen will!" — Das gute dicke Mütterchen lachte und rief: „Seh mir Eins den häßlichen Nimmernüchtern! Wenn er man nur auf sein

*) In der Schiffersprache heißt Kombuys die Küche, und Kooi das Bette.

eigen Steuer passen thät!“ — Damit war dieser ernste Diskurs geendigt.

Nach dem Thee gingen wir hin, den Garten zu besehen. Zu allererst zog die Menagerie mein Auge auf sich; süperb! fast so groß als unsere Speisekammer neben der Küche, und ein kurzer Begriff der Arche Noah's! — „Und kuck mal, sagte sie: Sehn Sie wohl, daß all' meinen Hühnern die Federn verkehrt stehn, Nichte? Nu, sie kosten mich auch was!“ — Aber Tantens Liebling ist ein Ostindischer Rabe, oder wie das Ding heißt? Es hat sehr schöne, lebhafte Farben. Diese Figur saß an einer schön vergoldeten Kette, auf einer hohen Mahagoni Stange oben mit einer Krücke, und unterhält seine Gebieterin Jahr aus, Jahr ein, mit seinem musikalischen Kau, Kau! — Jeder hat seinen Geschmack; vielleicht kann Tante das Gekreische der Nachtigallen nicht vertragen? — In einem Labyrinth von Gesträuch und Buchsbaum erblickte mein erstauntes Auge ein ganzes Kabinet von Göttern, Menschen und Thieren, alle von Taxus und Buchsbaum. „Jan, rief Onkel: Jan, komm

eins hier mit der Scheere! Was Satan! siehst Du denn nicht, daß Adam 'n Puckel kriegt? Die Schlange, sieht 'r auch so was klatrig aus, und Eva kannst Du immer auch 'n mal ins Gebet nehmen. Kuck nur den Apfel! sieht er nicht aus als wenn ihn ein Pferd gelegt hätte? — Dem Engel mußt du 'n bischen von seinem rechten Flunk abschneiden, und kannst Du denn nicht sehen, daß dem Moses die Hörner ins Wilde wachsen?" — Die Stämme der Bäume, die auf dem goldgelben, mit Klinkern *) gepflasterten Platze stehen, sind alle hübsch bläulichweiß getüncht. Kurz: Alles ist hier außerordentlich, aber — es kostet auch was, sagt Tante.

Nun hätte ich also Bekanntschaft gemacht, und nun weißt Du auch, wer Dir succediren wird. Sie hat versprochen, meine Mutter einmal zu besuchen.

Jetzt lege ich mich schlafen; thu Du desgleichen, und träume ein wenig von mir! Noch

*) Eine Art gelber, sehr dauerhafter, besonders feuer- und wasserfester Ziegelsteine, die in Holland sehr gebräuchlich sind.

besser wär's, Du schriebest mir hübsch. Nicht wahr, Du thust es? Ich bin, u. s. w.

Vierunddreißigster Brief.

Charlotte Roulin an Amelie Belcour.

Wie übelverwahrt müßte es mit meinem Kopfe und Herzen stehen, wenn ich Ihnen, meine würdigste Freundin, diesen neuen Beweis Ihrer zärtlichen Freundschaft übelnehmen könnte! Sie sind mit meinem Charakter hinlänglich bekannt, um überzeugt zu seyn, daß unfreundliche Gefühle ganz nicht zu ihm stimmen. Würde ich hart behandelt, ach! ich würde mich verweinen! aber dagegen angehen? — Dazu habe ich nicht die mindeste Anlage. Sie wissen demnach am besten, wie dankbar ich meine Freundin verehre,

die mich, nach ihrer besten Einsicht, so treulich behandelt!

Sie können es sich schwerlich vorstellen, wie Ihr: Du bist verliebt, Lottchen! mir durch das erschütterte Herz schallete! Nein, liebste Freundin, ich bin nicht verliebt. Die Liebe, sagt man, ist ungestüm, unruhvoll, auffahrisch, sich selber nicht gleich; — man sagt, sie mache uns argwöhnisch, eifersüchtig, unvernünftig, und zu unsern allergewöhnlichsten Geschäften untüchtig; sie mache uns zerstreuet, und versetze uns in Abwesenheiten des Geistes, während sie sich in einem Wirbel unstätter Gedanken verliert. Von diesem allen werde ich nichts an mir gewahr; durchaus nichts. Meine Seele fühlt eine unbeschreibliche Ruhe; mein Herz wird nicht von heftigen Bewegungen hin und her getrieben. Wahr ist es, ich sehe ihn gern; ich spreche gern mit ihm; ich finde seine achtungvolle Höflichkeit sehr schmeichelhaft: aber hier ruhen auch alle meine Wünsche; ich habe keine unrichtigen Begierden zu befriedigen. Es steigt keine Idee in mir auf, welcher ich nicht getrost nachhangen, die ich nicht ganz laut denken dürfte.

Er ist mein Freund: alle meine Wünsche sind erfüllt; alle meine Tage sind Freude. Wie glückselig ist Ihre Lotte! der liebenswürdige, tugendhafte, gefühlvolle Leevend ist ihr Freund! — Freund! entzückender, theuerer Name! ..... Niemals nimmt dieser würdige junge Mann den allerstrengsten Wohlstand so sorgfältig in Acht, als wenn er mich allein trifft. Dann setzt er sich (o, mir entgeht nichts was ihm zur Ehre gereicht!) allemal an die andre Seite des Tisches; dann ist seine Unterhaltung voller Ernst. Dann nennt er mich niemals Lottchen; dann heiße ich Mamsell Roulin, und er bleibt selten über einige Minuten. Aber ist mein Bruder, oder sind andre Freunde zugegen, dann ist er munter, fröhlich, angenehm; dann bin ich Lottchen; ja mitunter wohl einmal sein liebes Lottchen. Das höre ich sehr gern, wie sich's von selbst begreift, denn er ist mein Freund. In der That, das begreift sich von selbst.

Was hätte ich demnach vor ihm zu verbergen? Ich bin nicht verliebt. Daß seine Freundschaft mich entzückt, das lege ich eben nicht zu Tage: aber ich brauche es auch nicht zu verber-

gen. Gewiß, Belcour, seine Freundschaft verdient wohl, daß man einen hohen Werth auf sie setze. Wie zärtlich ist sie! Ich hatte ein Fieber, welches sich nach dem dritten Anfalle wieder verlohr, und sehe selbst wohl, daß ich abgenommen habe. Ach, wie er mich wieder im Speisezimmer fand, wie ging ihm das ans Herz! wie vergnügt war er! Sein Auge war so voller Theilnehmung; er erkundigte sich mit so vieler Aufmerksamkeit! Er ist so still im Hause, als ob ich gefährlich krank wäre! Alles das macht mich glücklich.

Indessen leugne ich nicht, Ihr Brief würde mich beunruhigen, wenn ich nicht so gewiß wüßte, daß ich nicht liebe. Sie sind mir an Verstand, an Jahren, an Erfahrung, so sehr überlegen; Sie kennen mich so durch und durch! Ach, Ihre zu weit getriebene zärtliche Sorgfalt zeigt Ihnen Gefahren, die nicht vorhanden sind. O meine Freundin, heischen Sie nicht von mir, daß ich eine Neigung vertilgen soll, die mir so theuer ist; die mich von meiner gar zu großen Gleichgültigkeit gegen dieses Leben heilet! Jetzt interessirt mich alles! Nie war ich so

voller Zufriedenheit! Worauf gründet sich denn wohl Ihre traurige Prophezeihung? Glauben Sie denn würklich, daß mein Herz außer seiner Freundschaft noch etwas verlange? Auch weiß es, daß ich nie etwas mehr — etwas anders hätte ich sagen müssen — als seine Freundin werden kann: wer wird mich also, bei einem so schuldlosen Herzen, Kunstgriffe halber in Verdacht nehmen können?

O ja, ich weiß es, wenigstens habe ich starke Gründe es zu muthmaßen, daß er eine andre liebt, — zum mindesten, daß er mich nicht liebt: aber wozu bedarf ich seiner Liebe? Wahr ist's, ich würde jetzt um die ganze Welt nicht meinen Stand verändern mögen: aber hatte ich denn wohl jemals für den ehrlichen Bernards einige Neigung? Wahrlich nein! Es ist ja schon über ein Jahr, daß ich seine wiederhohlte Bewerbung ablehnte; darauf können sich also Ihre Vermuthungen nicht gründen. Das ist gewiß, ich fühle mich jetzt gerade so glücklich, daß kein Zusatz mehr, von welcher Art er auch sey, hinzu zu kommen braucht, um mir dasjenige Maaß

von

angenehmen Gefühlen zu geben, welches ich, ohne ihm zu erliegen, tragen kann.

Herr Leevend grüßt Sie sehr herzlich. Denken sie ja nicht, daß er gleichgültig gegen die Freundin seines Lottchens sey. Roulin grüßt Sie mit der vorzüglichsten Schätzung. Finden Sie es nicht sehr artig von Leevend, daß er selbst Sie so weit begleitete? Wie gesagt, ich grüße Sie recht sehr von seinetwegen.

Sind Sie, nachdem Sie dieses gelesen, nicht um vieles ruhiger? Wie müßte es mit meiner Vernunft stehen, wenn ich Absichten auf den Herrn Leevend hätte! — Nein, schon aus Stolz auf meine ansehnliche Familie würde ich, so herabgebracht ich jetzt auch bin, ihn nicht lieben mögen.

Er ist mit dem Junker etwas über den Fuß gespannt. Gestern hörte ich ihn sagen: „Sie werden es mit mir zu thun kriegen!“ — und ich bemerkte, indem er schnell über die Diele ging, daß er sehr roth war. Der Himmel behüte uns, wofern er beleidigt würde! Ach, meine Freundin, er ist so leicht aufzubringen, daß ich davor zittre! und daß er Herz

hat, steht ihm mit leserlichen Zügen ins Gesicht geschrieben. Er geht nicht viel aus, ist viel bei uns, und dann lieset er mir gemeiniglich etwas vor. Jetzt ist er beschäfftigt einen Riß zu zeichnen, nach welchem er auf seine Kosten ein Stück von unserer großen Bleiche in ein hübsches Blumengärtchen umschaffen will. Er ist so thätig, und ein solcher Blumenfreund, daß er fast alles selber beschickt. Der Plan ist voll edler Simplicität, mithin ganz nach meinem Geschmacke.

Ich bin mit jeglichem Gefühle der wärmsten Erkenntlichkeit und Hochachtung Ihre, u. s. w.

Fünfunddreißigster Brief.

Jacobine Veldenaar an Christine Helder.

Mit welcher verpflichtenden Eil haben Sie meinen Brief beantwortet! In der That, Sie sind sehr gerecht, meine theuerste Tine! diejenige Ihrer Freundinnen, von der Sie mehr als von allen übrigen geliebt werden, hat auch den größten Antheil an Ihrer Zuneigung.

„Wer meine Helder in einem Anzuge, wo Geschmack und Pracht weteifern, blitzend von Juwelen wie eine asiatische Prinzessin, umringt von einem gedrängten Kreise demüthiger Anbeter, die alle nur nach einem ihrer Blicke lauschen, — wer sie so am Lombertische siehet, ganz Schönheit, ganz Grazie, ganz schimmernder Witz: sollte der wohl glauben, daß sie die Verfasserin dieses Briefes sey?" — Dies dachte ich, als ich Ihr Letzteres gelesen hatte. Die Stelle, in welcher Sie davon sprechen, was Sie

seyn würden, wenn Sie, wie ich, von Ihren würdigen Eltern, fern von der großen Welt, in einem stillen Pfarrhause erzogen wären, drang mir durch die Seele, indem sie mich meine eigne Glückseligkeit so ganz fühlen ließ. Wie feurig dankte ich dem erhabnen Wesen, welches mir mein bescheidenes Loos zutheilte! Ich vergoß stille Thränen; ich sprach nicht; nur meine Seufzer stiegen gen Himmel! — Nein, dergleichen Hindernisse umringen mich nicht. Man läßt, ich sehe es ein, manchem jungen Frauenzimmer unter Ihren Umständen, keine Gerechtigkeit widerfahren, und zwar aus sehr verschiedenen, einander sehr entgegengesetzten Gründen.

Um ein richtiges Urtheil über andre zu fällen, muß man sich völlig in ihre Lage versetzen können, und so viel möglich ist, ihre Erziehung und Charakter vor Augen haben. Sehr viele Töchter guter ehrbarer Bürger, die sich jetzt über eine Christine Helder aufhalten, würden vermuthlich, wenn sie bis zu Ihrem Range emporklimmen, und neben Ihrem Reichthume auch Ihre Schönheit erlangen könnten, dem Neide

und den geläufigen Zungen wohl noch mehr Stoff geben! Jede will in ihrem Cirkel so gern die Erste seyn; jede will gefallen; jede macht Anspruch auf Unterscheidung; jede will — Anbeter haben. Alles, was zu unserem Geschlechte gehört, sieht deutlich ein, daß, wofern sie nicht zu gefallen weiß, ihr Loos nicht anders als sehr unangenehm seyn kann, wenn es dereinst in der Macht desjenigen ist, den sie früh oder spät wird — fürchten und lieben müssen, wie ich meinen Vater oft genug vorlesen höre. Die Begierde zu gefallen ist bei dem Landvolke eben so stark; ein jedes Auge weiß das nur nicht wahrzunehmen, mir aber ist es oft eine unterhaltende Beschäftigung.

Viele geben uns Schuld, daß wir Mädchen dem Ernstlichen sehr abgeneigt, und sogar zu demselben nicht einmal tüchtig sind; daß wir hingegen einen entschiedenen Hang zur Bagatelle und Babiole, das heißt in unserer nicht nicht so geschmeidigen Sprache, zu winzigen Kleinigkeiten und unbedeutenden Lappereien haben. Setzen wir einmal, daß dem so sey, wird es uns bei unseren künftigen Herren und Ge-

bietern wohl sehr zum Nachtheile gereichen können? — Wir leben ja in einer Periode, in welcher man stark in Kleinigkeiten und albernen Lappalien thut *). Ja, der Hang zur Bagatelle geht dermalen so weit, daß man sogar sehr dienstfertige Leute findet, die, um der allgemeinen Nachfrage zu willfahren, nicht nur eine Menge neuer Possen ausbieten, sondern noch verschiedene Dinge dazu umformen, die beim ersten Anblicke nicht sonderlich dazu zu taugen scheinen. Ehre, zum Beispiel, ist eine Posse; ein ruhiges Gewissen ist eine Posse; Religion ist nichts als eine Posse.

Das Urtheil Ihrer Freundinnen über Ihre arme Jacobine macht mir viel Spaß. Ich hatte mir nicht geschmeichelt, so gut davon zu kommen. Sie sehen daraus, meine Theuere, daß Ihre Gesellschafterinnen noch ganz nicht zu den ärgsten gehören. Bedenken Sie nur, daß

*) In einem Artikel thun ist ein Terminus aus der Kunstsprache des Handels. Er thut stark in Wein, in Englischen Waaren, in Tabak u. s. w. heißt in die gewöhnliche Sprache übersetzt: er treibt großen Handel damit. Man fragt nicht: Womit handelt er? sondern: Worin thut er?

ich nicht reich, ganz nicht amüsant, und nicht schön bin. Doch diesem letzteren Umstand habe ich vielleicht die mildere Beurtheilung zu danken.

Mein lieber Heinrich ist im Begriff zum Regimente abzugehen; das macht uns alle sehr traurig, und er selbst, dem die Kinder nach der Reihe am Halse hangen, hat viele Mühe, sich in Fassung zu erhalten.

Von dem lieben Wilhelm Leevend halte ich sehr viel. Darf ich Ihnen eine Bemerkung mittheilen? Er würde Sie lieben, wenn er dürfte. Aber noch so jung, noch von so weniger Bedeutung in der Welt! es wäre würklich eine Vermessenheit. — Freilich ist er sehr stolz, aber sein liebes gutes Herz macht alles wieder gut.

Gern mögte ich diesen Brief noch verlängern, aber der Abend ist so schön, und Heinrich bittet mich, noch zu guterletzt einen Spaziergang mit ihm zu machen. Meine Eltern sehen so gern, daß ihre Kinder glücklich mit einander sind. — Wann werde ich am Arm meiner geliebten Helder einmal eines frohen Spaziergan-

ges genießen? — Ich mag ihn nicht länger warten lassen. Stets die Ihrige.

Sechsunddreißigster Brief.

Madame Martha de Harde an Adélaide Leevend.

Hochehrwürdige junge Madmesell,
Liebe Nichte!

Obschonst mein Mann nicht höger als bis zum Seekapitein hat fahren gethan, und alles mit der Fahrt gewinnen thät, und daß ich eben jüstement nicht viel in Gesellschaften bei die Herrens und Damens sitzen thue und schnacke, so weiß unser eins doch, Gottlob, noch wohl 'n bischen was Lebensart heißt, und jedem nach

seinem Stande das Seine zu geben, warum ich mich auch vornahm, Ew. Edlen einmal mit meinen Besuch zu beehren, und Sie zu bedanken, daß Sie so gut waren, sich die Ehre zu geben, unser Wesen sich zu besehen. Aberst daß Gott erbarm, Nichtelieb, was ist das alle Tage ein Wetter! Mein Mann sagt: „Kind, bleib doch in Deiner Kombühs; es wagt sich ja weder Hund noch Katz uf's Deck; es wehet aus allen Strichen vom Kompas, und Dein Bruder wohnt an die dreißig Grad außerm Cours; siehst wohl, Mutter, daß der Wind wieder aus Nord Ost ten Noord kömmt? Und dann kannst Du morgen wieder sitzen und jancken über den Gicht in die Beine!" — Ja, es ist ein Allerweltsschnaak, der herzige Freryk! ich muß mich öfters todt über ihn lachen, so kann er Schosen machen! — Nu, sagte ich denn, so will ich doch 'n kleen Billjetchen an Nichte schreiben, sagte ich. Das kannst Du thun, sagte er. — Und das muß wahr seyn, Nichte, obschonst ich selbsten es sage, ich bin noch ziemlich fix in der Feder, und das kömmt mir auch all zu paß in meinem schweren Haus-

stand, denn Freryk, verstehn Sie, thut nicht so viel, daß er nur n lumpenen Waschzetteln schreiben thät, wenn ich auch bis über die Ohren in fauler Wäsche stecke. „Hab lang genug für Bottelier gefahren, sagt er, um mich nu noch um den Satanskram abzumaracken.“ Und dann, Nichtelieb, er ist Ihnen so abscheulich uf seinen Mund gestellt! nicht sieh das muß an einer Schüssel mankiren, oder der Henker ist los! Was soll man thun? Man kann seinen Mann wohl leiten, aberst nicht bedeuten, wie das Sprüchwort sagt. Und jeglich Mutterkind hat ja seine Fehler. Im Grunde ist er doch 'ne Seele von 'n Menschen, das muß ihm sein Feind nachsagen, und redlich und brav; all Ihr Tage nicht besser; darum wollte ich Ew. Edlen nu einmal über Nies, Ihrer Mutter ihre Scheuerfrau schreiben. Ist's 'n flinkes Weib? Denn sieht Nichte, ich habe so meine apartige Weise und Manier, sonst thu ichs lieberst selbst, und müßt ich dabei kriechen. Properteh ists Menschens sein halb Leben. Gestern noch stand ich Papchens Bauer reinzumachen; das macht mir das Gesinde nicht zu Dank; da kam meine

Nachbarin von da gegen über: „Gott segn' uns, Frau Martha, mogte sie so sagen, all wieder so fleißig!" — Ja, sagt ich so, mein Name ist Martha, und fürwahr nicht umsonst! — Das fiel ihr so ins Lachen, und mein Freryk lachte auch, daß er mit seinem dicken Korpianus uf 'n Haar vom Stuhl geplumpst hätte. Er that immer gern lachen. Aberst der Junge? nu, wem der nachschlägt, das weiß ich nicht, er kuckt immer so trübselig vor sich hin; ich glaube daß er, zu Ihnen gesagt, wohl nicht frei ist von Würmern. Nu, meiner war immer ein guter Matrose; und ich dachte in meinem Sinn: Komm an, in Gottes Namen, laß mich ihn nur nehmen! Aberst ich habe den besten Mann an ihm gehabt. Kein Du-Wort mein Lebstag, als über mein Reinmachen und über den Jungen. Er wäre kumpabel, mein ganzes Haus zu brauchen; und ich, verstehn Sie, ich halte auf Reinmachen und Reinhalten; und der Junge ist, Gott besser's, der stärkste nicht. Freryk ist hingegen 'n Eisenferken *) von 'n

*) Stachelschwein. Sie will sagen: er hat eine eiserne Gesundheit.

Menschen, (daß ich noch so 'n sündig Wort spreche,) und wollte den Jungen mit aller Gewalt uf'n Schiff thun. Aberst so kömmt der Schulmeister von Kippdorf hier ab und an einmal, und das ist, will ich Ihnen sagen, ein Mann von Verstand, und der viel weiß, und auf den Meiner noch wohl hört, der sprach denn so ein Wort darüber, und er sagt, daß heut zu Tage die Menschen nicht mehr so gut ausfallen, und nicht mehr so dagegen an können als wohl ehertags; und Meiner glaubt, das dar wohl so was dran ist; so daß nun das Bein wieder ins Glied ist mit dem Jungen. Und da Ihr Bruder nu uf's Studieren gethan ist, so haben Sie noch so was Gesellschaft von ihm. Man kann ja nicht wissen wie eine Kuh einen Hasen fängt, sagt das Sprüchwort; und obschonst wir man nur Bürgerleute sind, unsere Schaafe haben wir im Trocknen. Ja, was ich noch fragen wollte von Nies. Sie müßte des Morgens dann Punkte Sechs auf Seemannsruhe seyn, denn Morgenstunde, wie Sie wissen, hat Gold im Munde. Bohnert sie hüsch blank? Sie muß nicht zu dick Wachs

aufschmieren; Menschenknochen, das ist die Hauptsache. Das Mensch soll von meinetwegen unbelogen seyn, aberst unbekannt ist doch unbekannt. Sagen Sie mir also ein bischen, was an ihr ist. Der Müller hat mir ein Gericht Baarsche bringen gethan, und weil Sie meinen, so thät ich die größten in das Bassin im Vorhof setzen. Sollten mahl sehn, wie sie springen, wenn ich ihnen Brodt gebe! Heute ist meines Hündchens, des dicken mit dem krausen Steert, sein Geburtstag, daß er ein Jahr alt ist, und so hab ich ihm ein Halsband mit silbernen Schellen verehrt, und mit was Gehacktes getracktirt. Es ist ja eben auch Gottes Geschöpf, und ich gebe so manchem Bettler, der sich nicht einmal bedankt. Ich hoffe, daß Sie mit meinem Stiefbruder zufrieden sind; er ist wohl was wunderlich, aber sparsam und nährig, und er hat Eyer und Fett. Nu, er ist mir zu nahe, um ihn zu loben. Aberst Ihre Mutter hat wohlgethan. Er kann Sie und Ihren Bruder noch bedenken, und das werde ich gern sehen, denn unser Junge hat selbst einmal genug.

Ihre Mutter kömmt mir auch vor, als eine artige liebe Frau. Nehmen Sie sich ein Exempel an ihr; Sie werden auch noch wohl einen Liebsten kriegen, mit dem Sie heute oder morgen unter Segel gehen. Will denn Mutter und Vater nicht einmal herauskommen, wenns auch auf'n Sonntag wäre? Bereden Sie sie doch dazu. So eine kleine freundschaftliche Mahlzeit bindet so, pflegte mein Vater seliger zu sagen, als er noch lebte. Wenn Sie an Bruder Wilhelm schreiben, so schicken Sie ihm doch, obschonst unbekannterweise, viel herzliche Grüße von seiner Tante. Kömmt er ins Amt, so sollt's mich freuen, wenn es in Kippdorf wäre. Dann käme ich wohl einmal mehr in die Kirche, denn der Dominé, der nu dar ist, der gehört zu den Feinen. Ich habe so viel um die Ohren mit das Gesinde, und Meiner mag des Sonntags so gern was Gutes essen als des Werkeltags, und die Gärtnerin ist auch nicht weit her, so daß ich nur sagen will, daß ich immer hinten und vorn seyn muß. Nu, so sagen Sie mir doch mal, wie es mit Nies und ihrer Arbeit ist. Ich bin, u. s. w.

P. S. Ich gebe Arbeitsmanns Taglohn, nett vierzehn Stüber des Tags. Aberst ich halte von früh, früh! denn jeglicher Tag ist ein Tag, und was gethan ist, das ist gethan.

Siebenunddreißigster Brief.

Wilhelm Leevend an Paul Helder.

Du wirst finden, daß ich nun lange genug in Leiden gewesen bin, um Bekanntschaften zu machen. Was soll ich sagen, mein Freund! Wenn ich die Welt nach derjenigen Kenntniß beurtheilen darf, die ich hier erwerbe, so finde ich sie weit schlechter als ich sie mir gedacht hatte. Ich stoße hier auf Spieler, Religions-spötter, Bacchuspriester und Venusdiener; auf

Krakeeler und Unruhstifter; auf süße Herren und schlotterige, schmutzige Lumpe; auf Halbgelehrte, auf Versemännerchen, Prahler u. s. w. Es lohnt der Mühe nicht, Dir irgend einen von diesen etwas näher vorzuführen. Mancher von ihnen giebt mir indessen oft Gelegenheit zum Nachdenken, und beweiset durch sein Beispiel, was Alles die Sucht von sich reden zu machen, hervorbringen kann, sobald es jemanden gleichviel gilt, wie man von ihm spricht! Wie oft denke ich an Pope's:

> Und Cromwell, zur Unsterblichkeit verdammt!

Nu freilich, die Unsterblichkeit, die man durch eingeworfne Fenster, durch Händel mit dem Nachtwächter, verführte Mädchen, und ähnliche Heldenthaten erwirbt . . . . .

⁂

Dein letzter lieber Brief, der mir so eben gebracht wurde, unterbrach mich; und jetzt, da ich ihn gelesen habe, mag ich jene Materie nicht fortsetzen. So viel will ich nur sagen: wer auf solchen Wegen bemerkt zu werden

strebt, der hat gewiß keinen Paul Helder zum Freunde.

So leidenschaftlich ich auch die Wissenschaften liebe, so bringen sie es mir doch keinen Augenblick aus dem Gedächtnisse, daß mein Freund eine Schwester hat, die jung, schön, und – unvermält ist! Ich sehe allerdings, daß Wilhelm Leevend an sie nicht denken muß. So schön, so reich, so liebenswürdig, so angebetet, so umringt von der Blüthe unserer feinsten Jünglinge! Würde sie sich zu dem niedrigen Range einer Predigerfrau bequemen? – Geh, ich selbst finde das lächerlich! Und doch, wenn mein schwarzer Rock ...... Sie herrscht mit unumschränkter Macht über meine Seele! Und ihr Auge – ihr entzückendes Auge .....

Freund, Du glaubst unstreitig, daß ich das hitzige Fieber habe? – Unter uns, ich glaube es beinahe selbst, so viel ist wenigstens gewiß, daß mir das Herz gewaltig schlägt, und daß ich oft seufzen muß, ohne eigentlich zu wissen, warum. Wie unendlich liebenswürdig, und doch wie unendlich verschieden sind diese beiden herrlichen Mädchen! und eben aus dieser Verschie-

denheit entspringt die reichste Harmonie. Jacobine ist nicht gerade das, was man ein sehr schönes Mädchen nennt: aber sie ist sehr reizend. Sie hat in ihrem Anstande so viel Grazie, und eine so äußerst interessante Physiognomie! sie singt so entzückend, daß man ihr allenfalls die Hälfte ihres Verstandes erließe! Deine Schwester liebt sie, ehret sie so herzlich! Es muß Dir klar seyn, sollt ich meinen, daß Jacobine mir sehr theuer ist. Stundenlang konnte ich ihr zuhören, selbst wenn sie nur mit Jettchen plauderte.

Nun noch ein Wort über mein bestes Lottchen. Ja, Freund! Lottchen wird gewiß sehr viel zur Verbesserung meines Charakters beitragen. Du kannst Dir nicht vorstellen, wie theuer sie meinem Herzen bereits ist! Sie ist meine ernste, liebreiche Freundin. Du weißt, ich finde nicht den geringsten Geschmack an Ausschweifungen; aber wahrlich, ich würde nicht das Herz haben, unter ihre lieben, sanften, schwimmenden Augen zu kommen, wenn ich mir irgend Etwas zu Schulden gebracht hätte! Ach, dann würde ich auch ihren

mir so nützlichen Umgang verscherzen! denn bloß meiner regelmäßigen Lebensweise verdanke ich ihre Gewogenheit. Sie hat es mir nicht verhehlt, daß sie Antheil an mir nimmt; o wie sanft thut das meinem stolzen, gefühlvollen Herzen! Wir plaudern sehr viel, und im traulichsten Tone mit einander. Ich lege hier einen Blumengarten an, der ihr viel Vergnügen macht. Sie beobachtet mich, glaube ich, mit wachsamen Auge. Das magst Du immer, Du theuere Liebe! Dein Freund hat sich nichts vorzuwerfen! nichts vor Dir zu verbergen! Du wirst Dich seiner nie zu schämen haben!

Adieu, mein bester Freund! Ich gehe hinunter, um noch ein wenig mit meinem lieben Lottchen zu schwatzen. Tausend Grüße! Ich bin u. s. w.

Achtunddreißigster Brief.

Demoiselle Margaretha Leevend an Adelaide Leevend.

Ma chère Nièce,

Wie oft hab' ichs Dir nicht gesagt, daß das häßliche Mannsen ein treuloses Gesindel ist, vor dem man sich in Obacht zu nehmen hat: aber Du gutes, einfältiges Kind wolltest mir nicht glauben! Nu ja denn! da sieh nur die entsetzliche Infidélité des abscheulichen Doktor Töllers! und o ohne allen Grund! — Wie wird nun Deine Mama ins Fäustchen lachen! — O du lieber Herr! ist es denn so was Lächerliches, Nichte, daß ich in meinen besten Jahren keinen steinalten Podagristen haben will? Ach, was hat er sich Mühe um meinetwillen

gegeben! Wie sagte er immer, daß ich eine schöne Dame sey, was denn auch die Wahrheit ist! Wie bezauberten ihn meine Augen, mein Mund, und vor allen meine Hände, so daß ich selber oft verlegen damit war; doch Schönheit ist eine große Entschuldigung, und gewiß und wahrhaftig, er war sterblich in mich verliebt! Nein, von nun an traue ich den abscheulichen Männern nie wieder! es ist ein hassenswürdiges Geschlecht! sie sollten uns nicht so nachlaufen! Aber ich weis schon was ich thun will; wenn sie sich schwindsüchtig seufzten, und zu hunderten und zu tausenden zu meinen Füßen verschmachteten, so sollen sie sich von mir nicht des kleinsten Mitleids getrösten!

Wie ist mirs doch so fatal, Adéle, nun Du nicht hier bist! Kind, wie wird mir oftmals der Tag so lang! Immer lesen oder aus dem Fenster kucken kann man doch nicht, und mit meiner Kammerjungfer eine Vormittagspartie zu machen, das geht auch nicht. Die Sonntage vor allem! Ich gehe wohl dann und wann zum Zeitvertreib in die Kirche: aber man

hört und sieht immer das Alte. Da seid ihr in Amsterdam auch schon wieder besser dran. Zu allen Stunden, wenn ihr wollt, könnt ihr Gesellschaft haben, und des Abends habt ihr Komödien und Koncert. Da kömmt nun vollends der verwünschte Vorfall mit dem Doktor dazu! — Denk, Nichte! ich habe ihm einen so köstlichen brilliantnen Ring geschenkt! Er hatte mir für den ärgerlichen Ausschlag in meinem Gesichte ein Recept gegeben, und so einem Manne durfte ich ja kein Geld bieten? Aber Kind, ich höre, daß er ein Freigeist ist, und, ich weiß nicht recht, ob gegen die Kirche oder gegen die Religion schreibt — ein Unterschied den Dein Vater zu machen pflegte, der mir aber zu gelehrt ist. Wäre das wahr, so kann ich von Glücke sagen, denn mein eigner theuerer Glaube ist mir lieber als sechs Doktor Töllers, und man weiß ja nicht, wozu ein schlechter Mann seine Frau verleiten kann. Nun kömmt alles heraus! Ich höre, daß er ein rares Porträt von Schwester hat, und auf den Promenaden Hans Knallgold genannt wird. Es könnte wohl kommen, daß ich nun aus Rache

den Baron Basta noch nehme; aber freilich muß es einen abschrecken, wenn man so sieht, wie grausam die Männer denken! Du wirst stets willkommen seyn Deiner u. s. w.

Neununddreißigster Brief.

Adelaide Leevend an Margaretha Leevend.

Was Sie mir sagen! — Beste Tante, sind die Männer solche Ungeheuer? solche Scheusale? O wie gut ist es dann, daß ich nichts mit ihnen zu schaffen habe! — Nun Sie doch einmal von der Sache wissen, will ich Ihnen wohl mehr sagen. Da ist nun Ihr Ungetreuer; können Sie sich vorstellen was er jetzt thut? O, Sie rathen es nimmer! Er ist rasend verliebt in

mich. Aber sollte ich solch einen Bösewicht nehmen, der meine Tante so gröblich beleidigt? Und nun er sieht, daß ich nichts von ihm hören will, sucht er uns an einander zu hetzen. Der Tropf! Wie viel Glauben er sich wohl einbilden mag bei uns zu verdienen? — Doch überdem, er ist ganz nicht Ihre Gattung; er ist ein Freigeist, ein Remonstrant, oder so was, und seine Schwester geht nur in einem Japon; *) er schreibt würklich wider Ihren Glauben; nehmen Sie ihn also um des Himmels willen nicht! Nein, dafür ist der Baron ein ganz andrer Mann, aber freilich sehr wetterwendisch. Ist das nicht ein Elend! Er nennt Sie ebenfalls la belle par derrière, und medisirt sehr über Ihre silbernen Frangen und weißen Agrémens. Er ist Ihrer nicht würdiger als der Moff. — Sehen Sie es immer noch ein wenig an; was hätten wir Mädchen für Eil? Wenn man verheirathet ist, Tante, dann hat die Herrlichkeit ein Ende! dann sind unsere frohen Tage vorbei! Und kriegt

*) Wir haben heutiges Tages in Deutschland keine Frauenzimmerkleidung mehr, die dem Japon entspräche. Vor diesem hatten wir Schlenter, oder Schlumper.

man erst Kinder, dann ist's noch schlimmer! Was sticht der Baron auch elend gegen sie ab! Wissen Tante wohl, daß er nur falsche Zähne trägt, und sein Toupet nur über eine Beutelperucke gekämmt hat, um uns die Augen zu verblenden? Wissen Sie wohl, daß er noch zwei Mädchen in Chambres garnies unterhält? Sehen Sie, ich bin nur was ich bin, und bei weitem nicht so reich, auch lange nicht so hübsch als Tante: aber ich würde einen solchen abgebleichten, ausstafirten Petitmaitre nicht haben mögen, und hätte er sechs Baronien. Sie halten ja auch Kutsch und Pferde!

Meine Mutter befindet sich nicht allzuwohl. Sie weiß, denke ich, nichts von Ihrem betrübten Vorfalle, aber sie mag Töllern eben so wenig sehen als ich. Apropos, Tante, leihen Sie mir doch noch funfzig Dukaten; ich spiele wieder so unglücklich, und ich kann meiner Familie doch die Schande nicht anthun, niedrig zu spielen; das würden Sie nicht gutheißen. Gleich nach dem Empfang werde ich Ihnen eine Verschreibung senden. Von Ihrer

Verschwiegenheit halte ich mich überzeugt, und bin, u. s. w.

Vierzigster Brief.

Charlotte Roulin an Amelie Belcour.

Schon wieder ein Brief von mir! Wundert Sie das nicht ein wenig, meine würdige Freundin? Aber ich bin so glücklich! Ich kann das nicht so ganz in meinen eignen Busen verschließen; und habe ich eine Freundin außer Ihnen? — außer Ihnen, meine verehrungswürdigste Belcour.

Jetzt weiß ich, was es heißt, die Freundin des allerbesten Jünglings zu seyn. Er liebt mich nicht; ich

liebe ihn gleichfalls nicht; aber ich habe sein Vertrauen. Brauche ich mehr, um auf meine Weise glücklich zu seyn? Die Tage haben Flügel. O wie gesund, wie lebhaft, wie frisch sehe ich jetzt aus! Ich fühle es kaum, daß ich einen Körper habe! Wie so leicht geht mir jetzt alles von Statten! wie so heiter ist mein Geist, wie so ruhig mein Herz! Unsere Herzen sind zum lieblichsten Akkord gestimmet; die Natur ist für uns beide gleich herrlich. Wenn wir mit meinem Bruder des Abends einen Spaziergang machen, während die schöne Gegend im sanften Mondschimmer vor uns hindämmert, dann sehen wir einander an. Wir verstehen dies Anschauen: — Ach, wie schön ist alles! — Es mag von der Natur, von den schönen Künsten, von sittlicher Ordnung die Rede seyn, unsere Bemerkungen gehen schnell aus einer Seele in die andre über; alles ist bei uns reciprok. Jetzt habe ich mein Ideal gefunden! Bisher blieb eine große Leere in meinem Herzen! Ach, ich hatte ja den noch nicht gesehen, dessen Seele für die meinige gestimmet ist!

Ich beschäftige mich wieder mit meiner

Musik. Mein Freund ist der Meinung, daß ich ganz für sie gemacht sey. Ich lese noch viel zur Erholung; aber er lieset mir so gern etwas vor, während ich arbeite: und dann, dünkt mich, verstehe ich alles weit besser.

Er geht öfter aus, bekömmt akademische Freunde, ißt wohl einmal außerhalb, und kömmt nicht früh zu Hause: aber übrigens ist er immer der nehmliche gesittete und liebenswürdige Mann. Wenn er nur nicht mit fortgerissen wird, — ich sage nicht, nach jenen schändlichen Schlupfwinkeln der Ausschweifung, denn das befürchte ich nicht im mindesten; — aber noch keine zwanzig Jahr! und wie viele finden nicht eine verruchte Freude daran, unschuldige Jünglinge unvermerkt auf den mit Blumen bestreueten Weg des Lasters zu leiten! — Ich glaube nicht, daß er viel spielt; seine Goldbörse erhält sich in gutem Stande, und er kömmt immer ruhig und aufgeräumt nach Hause. — Gestern Abend blieb er wieder spät aus. Die Mägde, die alles so gern für ihn thun, waren nach ihm aufgeblieben. Ich war nicht müde, und weil ich noch in voller Kleidung war, so blieb auch

ich bei einem Buche sitzen, in der Absicht ihn zu erwarten. Eine gute halbe Stunde nach Mitternacht wurde die Klingel sehr bescheiden angezogen. Die Mädchen waren eingeschlummert, wie ich durch das Fenster sah, welches aus unserm Wohnzimmer in die Küche geht. Ich ging demnach selbst hin, und machte auf. Dies befremdete ihn, wie billig. — „Noch auf, Mamsell?“ — und dann seine Verwundrung, daß ich selber ihm die Thür öffnete. — „Das Gesinde hat sie wahrscheinlich nicht schellen hören. Hier ist ein Licht zu Ihrem Befehl, Herr Leevend!“ — „Zu meinem Befehl? Sie sind ungehalten, bestes Lottchen!“ — „Ich? Ich bitte Sie, weswegen? Wer gäbe mir das Recht?“ — Lottchen, Sie sind ungehalten! Verzeihen Sie mir diesmal mein spätes Ausbleiben!“ — „Wenn Sie überzeugt sind, Herr Leevend, daß Sie recht handelten, so bin ich vollkommen beruhigt.“ — „Beruhigt? Mein Lottchen war also meinetwegen in Unruhe? . . . Dürft' ich bitten!“ — „Sie haben mich zu dem Versprechen vermogt, daß ich Sie stets an Ihre Pflichten erinnern wollte. Darf ich

demnach fragen, ob Sie glauben, daß Ihre Frau Mutter ruhig seyn würde, wenn sie wüßte, daß ihr Sohn manchmal um Eins noch nicht zu Hause ist?" — „Meine Mutter? ..... Die Frage überrascht mich! ..... Gewiß, sie würde sich beruhigen; sie liebt mich sehr." — „Und unsere Freunde, Herr Leevend, lieben die uns etwa nicht? Oder braucht man es mit denen so genau nicht zu nehmen?" — „Lottchen! — Sie haben Recht! Ich stehe beschämt vor Ihnen. Sind Sie noch ungehalten auf Ihren Freund?" — „Ja, und nein. Ich nehme Antheil an Ihnen, und habe kein Recht, Ihnen etwas vorzuschreiben." — „Erlauben Sie mir, Ihnen zu sagen, wie es kam. Ich ging etwas spät von meinem Freunde Jambres nach Hause; mir begegneten ein paar Bekannte, die mich mit nach ihrer Stube schleppten, wo wir mit einander aßen." — Ich sah ihn scharf an: „Und die Herren blieben bis jetzt bei Tische?" — Er wurde roth. „Sie sollen alles wissen, mein Lottchen; wir spielten, und ich habe stark gewonnen." — „Und die Herren haben sich ohne Zweifel Revange ausgebeten?"

— „Ja; aber es sind brave Leute.“ — „Das hoffe ich, Herr Leevend! — Schlafen Sie wohl!“

Er ging, und jetzt merkte ich erst, daß er ein Gläschen zu viel getrunken haben mogte, denn er nahm meine beiden Hände, und schien zum erstenmale an mir viel Besehenswürdiges zu finden! Das war noch nie sein Fall; er war immer die Bescheidenheit selbst. — Ich erinnerte ihn noch einmal, daß es sehr spät sey. Er ging, und ich schmeichle mir, diese kleine Lektion wird nicht verlohren seyn. Heute habe ich ihn noch nicht gesehen. Er ging, wie gewöhnlich, in seine Kollegia, und jetzt sitzt er und studieret. Leben Sie wohl, theuerste Belcour, und lieben Sie mich.

Einundvierzigster Brief.

Herr Eduard Ryzig an Herrn Walther Goedmann. *)

Allerdings, Freund! es ist eine ausgemachte Sache, ich gehe auf Freiersfüßen; und mein Mädel ist nicht, was man durchaus schön, auch nicht was man häuslich nennt. Was braucht ein andrer mir das zu sagen? Ich darf, wills Gott, ja wohl mit meinen eignen Augen sehen; das ist eine Gerechtsame, die ich mir nicht streitig machen lasse. Und was

*) Das y wird im holländischen wie ei, das Z wie ein gelindes s, und oe wie u ausgesprochen. Also Reisig, und Guhdmann. — Unter allen Arten des orthographischen Pipses ist keine alberner als die, welche die Namen veralfanzt. Der Holländer z. E. denkt sich bei Reisig, wenn er kein Deutsch versteht, gar nichts; und, versteht er es, ganz etwas anders als bei Ryzig. Es ist lächerlich Schattohnöff oder Chodowiezki zu schreiben; aber es ist leicht, die Aussprache eines Namens in einer Note, oder in [ ] anzugeben.

mir ganz allein zu beurtheilen zukömmt, ist dieses: Sie gefällt mir. Wenn aber ein Mädchen nicht schön ist, und dennoch (auf die Dauer, meine ich,) einem Manne gefällt, den man nicht recht wohl für einen Gecken erklären kann: dann muß es unstreitig etwas an sich haben, was noch stärker anzieht als bloße Schönheit. Meine Mutter hat nichts dawider, Mamsell Leevend zur Schwiegertochter zu haben. Die allgemeine Hochachtung, in welcher Madame van Oldenburg steht, trägt viel dazu bei, der Wage den Ausschlag zu geben. Du weißt, Mutter hat immer noch so ein wenig Sorgfalt für mich. Indessen ich sehe ein, daß ich, den dreißigen so nahe, durchaus nicht länger ein bloßer unbedeutender Junggeselle, und weiter nichts, bleiben müsse ..... Das Lachen steht Dir frei, lieber Walther! ich lache mit. Ja, ja, die Ehestandsmusik wird mir wahrscheinlich sonderbar genug ins Ohr fallen: aber würde das nicht mit jeglichem Jahre, welches ich noch zögerte, schlimmer werden? Ich setze mich demnach ans Klavier, ehe ich zum Akkompagniren zu alt bin. Aber hör, ich habe

mir so etwas ausgedacht; ich setze meine Freierei in lauter tiefe Noten. Du und unsere meisten Flachsbärte, o das merkte ich sehr oft, ihr stimmet aus einem so hohen Tone an, daß es nicht fehlen kann, ihr müßt innerhalb der ersten sechs Wochen heiser und athemlos seyn. Da sitzt dann der Herr Kapellmeister und zankt und zaltert! Da sitzt dann Madame gar stattlich, Mitternacht und Donnerwolken auf der Stirn, und hält sich für schröcklich gemißhandelt, weil sie nicht mehr Engel, und liebstes Leben, und — wer weiß was alles, heißt! weil sie nun mit einem Kind oder Weibchen doppelt zufrieden seyn muß, außer, wenn einmal in allen vier Ecken des Hauses Kirmes ist, wo es denn wohl liebes Weibchen heißt! — Sieh, ich schlage gerade den entgegengesetzten Weg ein. Mein Mädchen heißt Mamsell Leevend. Macht sie es gut, so wird sie einen besseren Mann an Deinem Freunde haben, als sie sich vorstellen mag. Die Erwartungen werden mächtig übertroffen werden. Ich schränke jetzt die Gefälligkeiten so sehr ein, daß, wer uns nicht kennt, darauf schwören sollte, wir wären

schon wenigstens ein Jahr oder viere verheirathet. Auch erkaufe ich ihre Gunst nicht durch kostbare Tändeleien ohne inneren Gehalt, womit unsere Herrchen ihren Adorablen die Augen blenden. Ich zeige mich immer wie ich bin; ich sage stets meine wahren Gedanken, (doch mit Bescheidenheit,) das werde ich am längsten aushalten. Und ich finde eben nicht, das mich das ungelitten bei ihr machte: folglich muß sie Verstand besitzen. Sie weiß bereits, daß ich gar nicht spiele, selten in die Komödie, und höchstens zweimal wöchentlich ins Konzert gehe. Sie weiß bereits, daß ich ein Freund eines häuslichen amsterdamischen Kaufmannslebens sey. Mein Anzug ist ihr viel zu simpel, und wiewohl mein rundes Haar ihr nicht übel gefällt, so ist mein Huth doch schlechterdings nicht bei ihr in Gnaden; sie hat es schon versucht, einige drollichte Anmerkungen über ihn zu machen: daraus zog ich den Schluß, daß ich tausend Augen nöthig haben werde, um wohl auf meiner Hut zu seyn, daß sie mich nicht aus meiner Gerechtsame hinauslache. Mein Huth bleibt gleichwohl wie er ist, und wenn sie, bevor

ein Jahr vergeht, nicht weit weniger Flaggen und Wimpel führt, so will ich nicht Eduard Ryzig heißen. Madame van Oldenburg ist auf meiner Seite, das hilft gewaltig. Heute trug sie auf eine Prommenade auf morgen an. Es würde mich genirt haben; ich sagte also ganz simpel: „Morgen? — Das ist mein schwerster Posttag.“ — Sie sah ein wenig ernst; — nu, das kleidet sie gar nicht übel. Und da ich nicht viel Liebkosungen fordre, so fällt nicht viel Gelegenheit vor, Mißvergnügen zu zeigen. Ich habe sie lieb, von Grund des Herzens lieb; sie gefällt mir mehr als alle Mädchen mit einander; aber sie muß noch viel, viel besser werden als sie jetzt ist, und dann werde ich ihr auch den ganzen Umfang meiner Liebe zeigen. Jetzt wäre das viel zu gewagt!

In der That, wir verfumfeien die Mädchen dadurch, daß wir sie wie alberne Dinger behandeln; und wenn wir sie verhätschelt, und zu verzogenen Kindern verquakelt haben, dann fordern wir — Narren die wir sind! — daß sie auf einmal vernünftige Wesen seyn sollen. Hör, Freund, ein vernünftiger Mann nimmt sich mit seiner Frau

wie mit einem geliebten und liebenswürdigen Kinde: er liebt es zu sehr, als daß er ihm solches ganz zeigen sollte; es bleibt immer noch etwas zu wünschen.

Sie weiß es schon, daß meine Mutter eine ehrbare wackere Frau nach der alten Welt ist; und ich sagte ihr, daß sie einen und andern Eigensinn hat; daß aber Mamsell Leevend so gut einsehen werde als ich, man könne von einer sechszigjährigen Frau nicht verlangen, daß sie sich nach jungen Leuten eben viel bequemen solle. — Ist ihr bange, daß wir bei meiner Mutter werden wohnen bleiben. Das ist ganz nicht mein Vorsatz; ich würde sehr dafür danken! Das wäre also schon wieder ein Umstand, der besser ausfiele als man erwartete.

Es ist ein holdes, treffliches Mädchen! Wahrlich, sie wird mich foppen, wenn ich ihr nicht auf den Haspel passe: aber ich habe mir fest vorgenommen eine liebe, hübsche Frau, die allerbeste Frau für mich aus ihr zu machen. Sie verdient es zwiefach, daß ich mir die Mühe gebe.

Vor dem nächsten Winter muß die Hochzeit vorbei seyn. Im Frühjahre sind die Ge-

schäfte auf unserm Comptoir so schwer, daß an die Gebieterin nicht zu denken steht. Dann hoffe ich Dir ein artiges, muthwilliges, liebenswürdiges Weib zu präsentiren, welches des Tages wenigstens ein halb Dutzend mal mit mir an einander geräth. O, sie wird nichts aus der Acht lassen, um mich nach ihrer Hand zu ziehen! Es wird Dir fehlschlagen, liebstes Mädchen! leg' es lieber gar nicht darauf an.

Jetzt wirst Du einsehen, warum ich immer sagte, daß ich eine verständige Frau haben wolle? Was kann man mit einer Närrin, zumal wenn sie noch dazu ein Modepüppchen ist, anfangen? — Die meinige wird am Ende einsehen, daß ihr Mann kein solcher Sauertopf ist, als sie dachte.

Meine Grüße an Madame, und Dir, mein Lieber, die Versicherung meiner Freundschaft.

Zweiundvierzigster Brief.

Adélaide Leevend an Hedchen Renard.

Schweigende Schöne!

Paßt auch das in Deinen Bekehrungsplan, nicht mehr an mich zu schreiben? Ich wüßte nicht daß es Sünde sey, ein Blatt Papier für eine Freundin vollzutändeln, wenn man nicht Verstand genug hat, sie à la Jacobine Veldenaar zu handhaben. Wie steht es mit Dir? Wirst Du in dem Maaße mürriger und steifer, in welchem Du weiser und besser wirst? Nein, dann hat es mit Dir nicht die rechte Art! Hier meine Mutter — und die ist eine viel bessere Frau, als Du und alle dergleichen Gänschen im Guten jemals werden könnet,

— ist die personificirte Gefälligkeit und Sanftmuth. Aber so geht es, leider! Negoz sonder Verstand, Ist Schaden vor der Hand. Reiß immer Deine Plümagen von Deinem wohlfrisirten Schädel; kämme Deine Locken schlicht, und steck sie sehr exemplarisch unter ein Quakerhäubchen; zerreiß mit bitteren Seufzern Deine Tours de gorge, und steck ein doppeltes nesseltuchnes Halstuch dicht unterm Kinne zu; leg Deine Guirlanden, Deine Pretentions mit heißen Bußthränen ab; sieh mit Schauder und Entsetzen auf Deine weißseidnen Strümpfe, und mit Grausen und Abscheu auf Deine himmelschreienden atlaßnen Schuhe; ja, mach ein Freudenfeuer der Bekehrung aus aller dieser Livrei des Teufels, und verbrenne sie auf einen Scheiterhaufen mit Deinen sündigen Musikalien: wenn Du eine heilige Sauerschnauze wirst, dann wirst Du vielleicht lästiger, aber nicht um ein Haar besser geworden seyn, und Sir Satan, der durchtriebne Schelm, wird Dich ins Fäustchen auslachen. So, Kind, wird es ablaufen.

Ich schicke mich nun an, Dir, wie ich's

immer gewohnt war, zu schreiben. Ohne allen Zweifel verdienst Du es. — Du weißt, was ich Dir einmal über Heinrich Veldenaar sagte? Nu, das war kein vorübergehender Geschmack, obgleich ich es dafür ausgab; er nahm in eben dem Maaße zu, in welchem es mir Ernst wurde, mir meine Mutter zum Muster zu nehmen. Aber unsere Rammel wußte mir zu sagen, daß er der schönen Christine Helder zu tief in die Augen gesehen habe. Ich sah zur Stelle ein, daß ich an ihn weiter nicht denken müsse; denn wer Tine Helder liebt, der hat zuverlässig keine Augen für irgend ein andres Mädchen; das ist bei mir eine ausgemachte Sache. Meine Mutter sähe mich gern gut verheirathet. Dies sind Dinge, die ich vorausschicken mußte, um Dir die folgende Unterredung verständlicher zu machen. Mutter und ich saßen sehr zufrieden bei einander. Der Herr im Hause war auf dem Comptoir mit Geld verdienen und Brummen beschäftigt; alles war folglich in seiner Ordnung.

Ich: Es ist mir gar nicht recht, daß Wilhelm nicht hier ist. Nun wir so gute Freun-

de sind, könnte ich doch manchmal mit ihm austraben. Immer mit dem fremden Geschleppe! —

Mutter: Ich denke oft an ihn! Mögte ich ihn nur erst im Amte und glücklich verheirathet sehen! —

Ich: Wie, liebe Mutter, daran denken Sie schon izt? . . . . . Sollte er wohl ein Auge auf Stienchen Helder haben? —

Mutter: Das kann seyn; aber Herr Helder hat schwerlich ein Auge auf ihn; der Mann hat wohl andere Aussichten mit seiner Tochter! Wilhelm hat nicht halb so viel Vermögen, um an sie denken zu dürfen. —

Ich: Aber Jacobine Veldenaar, Mama? —

Mutter: Wenigstens würde das eher angehen. Indessen wie Du sagst, es ist noch früh. Aber, nun wir doch von der Materie sprechen, sag mir, Adéle, bist Du dem Ehestande immer noch so abgeneigt? —

Ich: So abgeneigt? wie verstehen Sie das, liebe Mutter? —

Mutter: Müßte ich deutlicher sprechen?

Ich meine, ob Du Dich entschließen könntest, die Besuche eines sehr wackeren Mannes anzunehmen, wenn seine Absicht dahin ginge, aus dem näheren Umgange zu sehen, ob ihr beide euch eine glückliche Ehe versprechen könnet? —

Ich: Heißt das nicht gefragt, liebe Mutter: ob ich noch länger die Coquette spielen wolle? —

Mutter: Gerade das. —

Ich: Muß ich entscheidend antworten? —

Mutter: Das versteht sich, denn darnach muß ich meine Maaßregeln nehmen. Ich werde nicht zugeben, daß Du mit einem würdigen Manne eben so umspringest, wie mit ein paar Dutzenden alberner Bursche. Was sagst Du? —

Ich: Die Frage ist kitzlich! Darf ich wissen, wer der verliebte Hasenfuß sey, der im Ernste . . . . .

Mutter: Ich habe meine Antwort weg. Nein, Du darfst es nicht wissen. Ich werde mir seine Bewerbung verbitten. Kein recht-

schaffner Mann muß bei der Nase geführt werden. —

Ich: Mütterchen, Sie nehmen das Ding auch gleich gar zu ernsthaft. Freilich, wenn man so viel unglückliche Ehen siehet, wer sollte dann Lust zum heirathen kriegen? Auf der andern Seite macht mir Herr van Oldenburg das Haus verzweifelt eng. Gleichwohl .... unglücklich verheirathet, denk ich, mögte doch noch wohl reichlich zehn pro Cent schlimmer seyn! —

Mutter: Das ist wahr. Aber ich würde Dich ungern mit einem Manne verheirathet sehen, der sich, bloß aus Unfähigkeit Dich leiten zu können, Deine Lebensweise gefallen ließe. —

Ich: Meine Lebensweise? Was thue ich denn Unrechtes? —

Mutter: Unrechtes? Dies Wort ist von einem sehr weiten Umfange. Du lebst nur wie die meisten jungen Damen; Du scheinst nur nicht einzusehen, daß eine Frau eigentlich für das häusliche Leben bestimmt ist; daß man nie

reich genug, nie vornehm genug seyn kann, um weiter zu nichts in der Welt zu taugen, als zu einer Spiel- oder Tanzpartie. Dergleichen Mädchen können keine tüchtige Frauen werden. —

Ich: Sie haben Recht, liebe Mutter. Ihr eignes Beispiel giebt Ihnen das Befugniß, so zu sprechen. Sagen Sie mir jetzt, wer der Mann sey, der sich um mich bewirbt?

Mutter: Herr Ryzig. —

Ich: Herr Ryzig? — Mutter, Sie setzen mich in Erstaunen! Eduard Ryzig? —

Mutter: Der nehmliche. Seine Mutter hat mit mir darüber gesprochen. Ich werde Dich in keine Wege zwingen: aber ich gebiete Dir ernstlich, ihn schlechterdings nicht zum besten zu haben.

Ich erklärte meiner Mutter, daß ich die Sache ernstlich in Ueberlegung nehmen, und ihr meinen Entschluß melden wollte. — Und nun, Hedchen, was sagst Du zu der Partie? Jammerschade, daß meine Mutter mir so scharf auf

die Finger sieht! ich mögte ihn so für mein Leben gern ein wenig drillen! Indessen wenn mir irgend einmal das Heirathen Ernst wird, so ist Eduard immer noch der beste aus dem ganzen Korbe. Aber sag, findest Du es nicht verzweifelt altfränkisch, daß so ein flinkes Kerlchen seine Mutter zur meinigen klungeln läßt, ohne gegen mich nur den Schnabel zu öffnen? Hätte ich es hier ein wenig fröhlicher, oder wäre Wim nur zu Hause, daß ich mit ihm wacker herumschlentern könnte: ich würde mich für den ehrsamen Eduard Ryzig gar höflich bedanken. So aber verpflichtet er mich, und ich bin nicht unerkenntlich. Ich sehe ihn öfters im Konzerte. Mit ihm würde sich das Ding noch wohl helfen: aber ich bitte Dich, wie wird sichs mit der Alten segeln? Sie ist noch eine Dame aus der Arche Noah's. Sie muß vorhersehen, daß sie mich nach ihrer Hand wird ziehen können, sonst begreif ich's nicht. Er ist sehr reich, wie ich höre. — Ich muß Dir nur reinen Wein einschenken: er ist schon etliche Mal hier gewesen, obschon ich that als wäre die Scene erst gestern geöffnet. Ich war ärger-

lich daß Du nicht schreibst; aber länger konnt' ich's nicht aushalten. — Gieb nun Rath, soll ich ihn heut' oder morgen einmal nehmen.

A. Leevend.

Dreiundvierzigster Brief.

Amélie Belcour an Charlotte Roulin.

Meine Liebe für mein theuerstes Lottchen wächst stündlich mit meiner Bekümmerniß. Jede Periode Ihres Briefes athmet Liebe; aber sowohl die zärtlichste als die allerreinste Liebe; eine Liebe, wie sie nur in einem so reinen Busen als

der Ihrige, meine Freundin, entstehen kann. Ihr Freund — ich zittre indem ich dieses schreibe, — ist Ihnen schon nothwendig geworden! Wie oft, seitdem ich Ihre Briefe über ihn las, habe ich nicht glühend gewünscht, daß die beseligende Freundschaft, sie, die uns schon hienieden den entzückendsten Vorschmack von jenem vollkommnen Glücke giebt, welches unser in jenem Leben wartet, nicht mögte zu unserer Erde herabgestiegen seyn! Mögte sie auf ewig ihren Aufenthalt ausschließlich in jenen Gegenden genommen haben, in welchen man nicht freiet noch sich freien läßt, weil wir, gleich den höheren Geistern, dort nicht mehr vermittelst der groben sinnlichen Werkzeuge unsere Einsichten u. s. w. empfangen! Dann, mein Lottchen, würde die Liebe sich nicht ihres Schleiers bedienen, noch ihre unschuldige, seel- einnehmende Gestalt entlehnen können, um sich in zartfühlende Herzen hineinzulügen; sie würde keinen Eingang finden, und die betroffne Unbedachtsamkeit . . . . . Ich kann dies Gemälde unmöglich ausmalen! . . . . Das Grab, das kühle Grab, mein Lottchen . . . . . Der Hohn, die Verachtung solcher

die

die zu wenig Verstand haben, um zwischen That und Absicht zu unterscheiden, — da sehen Sie wenigstens eine der Folgen.

Ach, mein Lottchen, mein bestes Lottchen, Sie lieben! Die Freundschaft zeigt sich in ganz andern, gesetzteren, minder heftigen Symptomen. Sie rührt das Herz allerdings, aber nicht bis zum Peinlichen. Sie ist minder üppig im Rühmen der guten Eigenschaften, die sie an dem Freunde entdeckt; spricht nicht bei jeglicher Veranlassung davon, und beurtheilt die Fehler weit schärfer.

Muß ich es Ihnen wiederholen? Herr Leevend wird nie der Ihrige werden, und verlangt es nicht. Er schätzt Sie hoch; er ist äußerst gern in Ihrer Gesellschaft; ihm entzückt Ihre unwiderstehliche Sanftheit; er ist stolz auf Ihren Beyfall, und erstaunt über Ihren ausgebildeten Verstand. Er setzt einen sehr hohen Werth auf Ihre Freundschaft; er ist wahrlich Ihr Freund; aber Sie, mein theuerstes Mädchen, sind seine Liebhaberin. Wenn er Sie liebte, würde er dann Ihre Gesellschaft für ein Burschenkommerz und eine Lomberpartie aufge-

ben? Würde er nicht, so viel nur irgends der Wohlstand erlaubt, bei Ihnen seyn, bloß um bei Ihnen zu seyn? Die Hand aufs Herz, mein Lottchen! Schlägt es nicht, indem Sie dieses lesen? schlägt es nicht peinlich? Ist es nicht ein wenig mißvergnügt — nicht, wenn ich es sagen darf, in seinen Erwartungen getäuscht? —

Ich halte den Herrn Leevend für einen braven, tugendhaften, und sehr liebenswürdigen Jüngling: aber er ist jung. In seinem Charakter liegt zwar etwas Großes, aber noch hat er keine Vestigkeit; wir sehen ja, daß er noch mitzuschleppen ist. Und sollte der Hang zum Spiel einmal herrschend bei ihm werden, was kann der nicht bei einem Menschen hervorbringen, der so heftige Leidenschaften hat? Sollten Sie nicht wissen, daß eine unanständige Handlung für einen braven Jüngling weit gefährlicher ist, als für einen schlechten Gesellen? Ein einziger Fehltritt, wie weit kann er uns auf dem Pfade der Unbesonnenheit vorwärts reißen! Und ist man denn beinahe bis an ihre äußersten Grenzen: so gewahrt man wohl ein-

mal mit schauderndem Entsetzen, wo man sich befindet, stehet stille, hat aber nicht den Muth, umzukehren; man entdeckt einen Nebenweg, schlägt ihn treibends ein, und sieht zu seiner unauslöschlichen Schande, daß der erste Fehltritt die Schuld an allen übrigen war.

Indessen, Ihnen zu gefallen will ich einmal auf einen Augenblick annehmen, daß Sie nichts als Freundschaft für ihn empfinden. Auch dann müssen Sie mir einräumen, daß Ihre Lage sehr mißlich sey.

Wie unbeschreiblich schmal ist unter Personen von verschiedenem Geschlechte die Grenzlinie zwischen Freundschaft und Liebe! — Erinnern Sie sich, was la Brüyere so treffend über diesen Punkt gesagt hat, und lassen Sie mich fortfahren. — Dieser schmale Zwischendamm wird von den Wellen, die unaufhörlich daran schlagen, sehr bald, es sey nun merkbar oder unvermerkt, ausgespühlt; ein kleiner Windstoß von Liebestrieben darf nur dazukommen, so ist der Damm durchbrochen, und Liebe fließt schnell mit Freundschaft in einem Strome! — Gesetzt nun, meine Wertheste, es sey Freundschaft und nichts

als Freundschaft was Sie fühlen: wird es denn immer nur Freundschaft bleiben? — Aber auch dieses zugegeben, fordern dem ungeachtet nicht Ihre Ruhe, Ihr Glück, daß Sie diese zärtliche Freundschaft mäßigen? Nie kann sie beantwortet werden. Der Wohlstand und die wahre Menschenkenntniß untersagen jenes herzliche, feine, deliciöse Zusammenschmelzen in der Freundschaft zwischen Personen von verschiedenem Geschlechte, welches sie in einer gutgewählten Freundschaft zwischen zwei Frauenzimmern gutheißt, und als etwas ganz geistiges betrachtet. Erreicht die Freundschaft zwischen Personen verschiedenen Geschlechts diesen Grad: so muß sie nothwendig entweder in eheliche Liebe aufgelöset werden, oder sie hört auf unsträflich zu seyn. Wird Ihr Freund, wenn er nicht etwas mehr als ein gewöhnlicher Mann wäre, nicht heute oder morgen einmal Augen für Ihre Reize haben? Und sind die Augen nicht die Einlaßpförtchen des Herzens? wie? — Und sein Herz, wird es nicht für diese Reize schlagen? — Ist er nicht so gefühlvoll? ein so warmer Anbeter des Schönen? — Doch, auch

alles dieses noch zugegeben, kann er denn beständig bei Ihnen bleiben? Er wird gewiß heirathen, und, weil er ein braver Mann ist, seine Gattin glühend lieben, wenn sie es nur irgend verdient. Werden Sie sich alsdann auch, mein gefühlvolles, mein zärtliches Mädchen, an kühler Hochachtung begnügen können? Wird eine beschränkte Gewogenheit Ihnen ausreichen? Werden Sie, ohne daß Ihr getroffnes Herz sich aufreibt, die Vorstellung ertragen können, daß Ihr Freund alle seine Aufmerksamkeiten, alle seine Liebkosungen einzig seiner Gattin widmet? — Ach, mein Lottchen! seine Liebe ist Ihnen Bedürfniß geworden! Werden Sie also die heilige Sittenlehre des Evangelium befolgen können, welche nicht nur die That, sondern auch schon das ansehen um zu begehren, so strenge verurtheilt?

Rufen Sie Ihre religiösen Gefühle in Ihr Herz zurück! Mäßigen Sie Ihre Liebe, oder, wenn Ihnen das Wort lieber ist, Ihre Freundschaft! Ueberlegen, räsonniren, handeln Sie sich selber getreu, und bleiben Sie bedachtsam!

Zeigen Sie, daß Muth und Sanftheit einander nicht ausschließen! Mein Lottchen, mein bestes, theuerstes Lottchen, fliehen Sie, wenn Sie anders nicht überwinden können! Ist es möglich, so besorgen Sie Ihrem Freunde ein andres Logis!

Ich höre nie auf, Ihre Freundin zu seyn! wenn Sie sich selbst unglücklich machen, werden Sie mein Herz zum Bluten zwingen. Aber wenn Sie durch Ihre Liebe . . . . . Ach, mein Lottchen! würde ich auch dann wohl aufhören, Sie mit mütterlicher Liebe und heißem Mitleid zu lieben? Ich kenne die Schwäche der menschlichen Natur, und Ihr zartes Herz! Ich weiß, was für erstaunliche Anomalien die Liebe, in Charaktern wie der Ihrige, verursachen kann. Auch dann werde ich mit Verachtung auf die Welt niedersehen, die Sie mit Strenge beurtheilt, und gleichwohl bei weitem nicht so tugendhaft ist wie Sie, und fortfahren Sie zu lieben. Nie wird mein Herz die Tochter meiner theuersten Freundin und Wohlthäterin, ihr liebes Lottchen, verstoßen, auch dann nicht, wenn

ich Ihren Fall mit brennenden Thränen beweine! ..... Ich bin zu gerührt, um fortschreiben zu können. Leben Sie wohl!

Vierundvierzigster Brief.

Hedchen Renard an Adelaide Leeven.

Gleichgültig gegen Dich bin ich nicht; zum Beweise schreibe ich Dir folgendes. Ich glaube daß Du, wofern Du noch jetzt wolltest, mit einem so schätzbaren und verständigen Manne wie Herr Ryzig ist, glücklich seyn könnest. Du weißt, er ist nicht modisch erzogen, und Mana, habe ich mir sagen lassen, ist eben nicht

die gelassenste Frau; sie lebt ganz außerhalb der Welt, und ist bekanntlich für junge Leute nicht sonderlich eingenommen. Wenn es Dir würklich Ernst ist, Dich nach Deiner Frau Mutter zu bilden, so gieb dem Herrn Ryzig Deine Hand. Er liebt Dich, das kann nicht fehlen; denn aus Eigennutz kann er sich um Dich wohl nicht bewerben, auch nicht um Deiner seltnen Schönheit willen. Glaubst Du aber, nach der Hochzeit Deinem alten Schlendrian zu folgen: so mögen Dir die guten Götter gnädig seyn! Dann sehe ich nichts als Stürmen und Donnerwettern entgegen.

Du fragst mich sicherlich nicht eher um Rath, bis Du Deine Partie schon genommen hast. O, ich kenne Dich! — Im Ernste, Leevend, verscherze Dein Glück nicht; Eduard ist ein sehr wakerer Mann. Sieh Dich nur vor, daß Rammel keinen Wind davon kriegt, sonst ist es am folgenden Tage ganz Amsterdam rund, und das mögte weder Dir, noch dem Herrn Ryzig angenehm seyn.

Denk an Töllern! Er ist wüthend auf Dich!

Ich muß schließen. Adieu!

Fünfundvierzigster Brief.

Hauptmann Veldenaar an seine Schwester.

Ich langte glücklich an, meine theuerste Jacobine, und sehe mit Vergnügen, daß meine Zurückkunft mehreren nicht unangenehm ist. Mein Oberster hat mir ein für allemal seinen Tisch angeboten. Von diesem Manne muß ich Dir mehr schreiben. Du hast ihn, wiewohl nur auf kurze Zeit gesehen, als unser Regiment in

* * * einrückte. Du stimmtest, sammt Deiner Freundin Helder, mir damals bei, daß er ein Mann sey, welcher Aufmerksamkeit verdient.

Daß Oberst Udo von Sitsama *) ein großer, schöngebauter, blonder Mann mit blühenden Wangen sey, das hast Du gesehen. Er ist jünger als er scheint, voll edler Einfalt, hoch erhaben über alle Verstellung und Kunst, unbekannt mit allen den Possen woraus unsere artigen Herren so viel machen, ein abgesagter Feind aller, welche die Uniform durch Modeanhängsel entstellen, die der ernste Krieger dem lüftigen Gesindel der Stutzer überlassen muß; ein ungnädiger Herr für unsere schönfrisirten Muttersöhnchen, welche ihrer Ausgelassenheit den Beruf zum Portepee (da man sie just nicht nicht auf ein Kriegsschiff stecken wollte,) zu verdanken haben; ein ächter originaler Friese, und sehr für seine Provinz eingenommen. Die Friesischen Sitten, Gesetze, Gebräuche sind alle höchstvollkommen, und er will es wissen, daß

*) Sseitssamà; die mittelste Silbe kurz.

er ein Friesischer Edelmann ist. Er verachtet die Hofschranzen; er liebt sein Vaterland mit Enthusiasmus, und einen geschickteren Officier haben wir schwerlich in der ganzen Armee. Kaltblütig, unerschrocken, und tapfer da wo man es seyn muß, ist ihm der Großprahler eben so verächtlich, als die Memme. Der Soldat fürchtet und liebet ihn; außer dem Regimente aber wird er eben nicht allgemein geliebt; man hält ihn für eigensinnig; für einen Mann, der an keinem Menschen Antheil nimmt, — und doch braucht man nur Mensch zu seyn, um auf seine Wohlthaten rechnen zu können. Er spricht wenig, lieset sehr viel, und denkt noch mehr. — Meine Hochachtung für ihn ist sehr groß. — Er erkundigte sich nach Dir mit einer Theilnahme, die mich wahrlich frappirte.

Wie ist nun auf einmal wieder meine ganze Lebensweise verändert! Die stille, friedsame Wohnung meiner Eltern, ihre Gesellschaft, die Deinige, die lieben Kinder — alles ist mir wie ein Traum! Wie kontrastiret alles damit, was ich hier höre! hier sehe! — Alles ist verändert; ich allein bin derselbe. Du verstehst mich: Deine

Freundin, Deine vortreffliche Freundin .....
So lange noch Hoffnung ist! Ach, ich kann Deinem weisen Rathe nicht folgen; ich kann nicht. Laß sie etwas andres seyn als sie jetzt ist, und meine Vernunft wird wieder ihre Rechte behaupten. — Warum hatte ich das Glück ihre Hand zu küssen? ..... Warum wollte ich sie noch einmal sehen? — Räsonnirt die Liebe wohl? Konnte ich mir ein Glück versagen, nach welchem mich so glühend verlangte?

Jacobine, meine beste, meine geliebteste Schwester! sollte so viele Liebe, so viel Zärtlichkeit ganz vergebens seyn? Darf ich nicht hoffen? Das kann mir niemand verbieten, selbst sie nicht, die mich einzig beherrscht und beseelt!

Sechsundvierzigster Brief.

Christine Helder an Jacobine Veldenaar.

Sagen Sie nie wieder, meine innigstgeliebte Freundin, daß mein Herz zu sehr an Ihnen hängt. Meine Mutter selbst behauptet, daß Sie ein unschätzbares Gut für mich sind. Sie las Ihren Brief mit Rührung. Kann ich eine Freundin genug lieben, die so sehr ihr Vergnügen in meinem Glücke sucht?

Ich bin ein wunderliches Mädchen; sobald man mich sanftmüthig tadelt, werde ich eine strenge Beurtheilerin meiner selbst. — Wir wollen einmal annehmen, man ließe mir zuweilen keine Gerechtigkeit widerfahren: muß ich mich deswegen mit Beschäftigungen amüsiren, die so unbeschäfftigend sind — die mich bloß in Augenblicken des Leichtsinns befriedigen? Was

soll ich sagen? Wir werden mitgeschleppt, und wir sind so schwach, daß wir, um des lieben Friedens willen, mitgehen, auch wohl einmal, wenn wir lieber zu Hause blieben.

Meine Mutter denkt in dem Stücke ziemlich verschieden von den mehrsten verständigen Müttern. Sie ist sehr dafür, daß ich die Welt in der Nähe kennen lerne, in der Ueberzeugung, sagt sie, das dies vermögend sey, mich zu der Einsicht zu bringen, „daß außerhalb des häus„lichen, durch etliche wenige auserlesene Freunde „bereicherten Zirkels, kein Glück in diesem „Leben zu finden sey. — Ich habe Dir, sagt „sie, die Welt nicht eher gezeigt, bis Du fähig „warst, sie mit meiner Hülfe zu beurtheilen. „Sie kann Dir nicht auf Kosten andrer Pflich„ten behagen. Mit einem gesunden Verstande „und einem guten Herzen ist sie so sehr gefähr„lich nicht.“ Mutter hat Recht. Ich bin noch keine zwanzig Jahr, und finde bereits viel weniger Anmuthiges an den nehmlichen Dingen, die mir in minem sechszehnten oder siebzehnten von weitem, und durch ihre Neuheit sehr behaglich schienen. — Aber um offenherzig zu seyn, muß

ich bekennen, daß ich nicht allemal dem Reize widerstehen kann, den es für mich hat, daß man mich aller Orten mit Unterscheidung siehet.

Sie wissen, meine Jakobine, wie Ihre asiatische Prinzessin ins Auge gefaßt und empfangen wird. Sie lasen öfter in den neidischen Zügen und dem verachtenden Blicke meiner Freundinnen, daß wohl eben nicht alles Schmeichelei sey, was seine große Zahl meiner demüthigen Diener mir sagt. Bin ich nicht wohl auf meiner Hut, so liegt darin doch etwas, das mir gewiß Vergnügen macht. So wird es mir, so wird es allen Mädchen nahe genug gelegt; verbessern wird unsere Sache seyn.

Nun, wir kommen bald aufs Land. Mein fester Geschmack für das Landleben ist Ihnen bekannt. Macht Ihnen das nicht Hoffnung, daß ich wahrlich nicht unfähig bin, einmal weniger schimmern zu wollen, und mehr nützlich zu seyn? — Noch ein Wort über Wilhelm. Was sagen Sie? Sollte Wilhelm nicht so ganz gleichgültig gegen mich seyn? mich lieben, wenn

er — dürfte? Wie nun! bin ich denn so imposant? und das sogar für meinen Spielkamraden? Oder liegt der Grund seines Nichtdürfens in seiner Politesse? Wie dem sey, er hat gegen mich nicht das mindeste geäußert, was irgend dahin zielte, und doch ging ich beständig mit ihm, während mein Bruder Ihnen den Arm bot. — Mein Bruder sagt, daß er zu Leiden sehr vergnügt lebt, und emsig studiert. Er hat Wilhelms Logis gesehen, und spricht von der Demoiselle Roulin wie von einem Engel. Wie gern mögte ich das holde Lottchen Roulin einmal sehen! Nun, das wird das rechte Wasser auf Wilhelms Mühle seyn, eine gute Wohnung und gute Hausgesellschaft; denn auch Herr Roulin ist ein sehr artiger Mann. Kennen Sie die liebe Mamsell Roulin? Aber studiert er würklich Theologie? Nicht wahr, er müßte in Amsterdam geblieben, und Kaufmann geworden seyn? Ein Dominé! Es ist in so weit recht gut, aber Wilhelm, dünkt mich, ist wenig dazu vorbereitet. O ja, Sie haben Recht, er ist ein lieber Junge. Ist er so stolz? Das finde ich doch eben nicht. — Aber wie komme ich dazu,

mich

mich so lange bei ihm aufzuhalten? Das ist doch seltsam! Nu, wir hatten im verwichnen Winter doch recht frohe Tage mit ihm. Meine Mutter, o, die ist sehr seine Freundin! Vater sagt nicht viel, doch kann ich mir nicht vorstellen, daß er etwas wider ihn haben sollte? Madame van Oldenburg hatte immer die zärtlichste Liebe für Wilhelm. Und Mamsell Leevend kann wohl einmal Ursache gehabt zu haben glauben, daß sie darunter leide. Außer Ihnen würde ich es niemanden sagen dürfen, aber ich glaube, die gute Frau könnte den unangenehmen van Oldenburg nun und nimmer genommen haben, wenn er ihren Kindern nicht so beträchtliche Vortheile ausgemacht hätte. Sie scheint mit Wilhelm große Aussichten gehabt zu haben: aber warum will er denn nun Dominé werden? Ich weiß es nicht, aber daß es mich verdrießt, ist gewiß. Das Comptoir war zu sehr im Flor, und was man auch sagen mag, Wilhelm war ganz nicht abgeneigt ein Kaufmann zu werden, — um so weniger, da sein Vater den Anfang gemacht hatte, ihm durch seine Erziehung Gelegenheit zu geben, etwas mehr als die Handlung

zu verstehen. — Was macht Ihr Bruder, der liebenswürdige Heinrich? Sollt ich ihm nicht Gerechtigkeit widerfahren lassen, weil ich ihn nicht liebe? Die Gesinnungen, die er für mich hegt, schmerzen mich, weil er sich selbst damit unglücklich macht. Paulus grüßt Sie mit einer Lebhaftigkeit, die mir von seinem glücklichen Mindergefühl sehr winzige Begriffe macht. Sie haben da . . . . . Doch es ist ja nicht Ihre Schuld! — Meine Eltern umarmen die Ihrigen, und ich bin, u. s. w.

N. S. Kennen Sie die Leute, bei denen Wilhelm im Hause ist? Ich höre, er ist da so ausnehmend gut.

Siebenundvierzigster Brief.

Adélaide Leevend an Martha de Harde.

Hochehrwürdige Tante,

Gewiß, ich habe mich auf Ihrem Landsitze, und an allem was ich dort vereinigt sah, außeror-

dentlich ergötzt. Sie haben ein schönes Haus, einen schönen Teich, eine schöne Menagerie. Dürfte ich etwas anmerken, so wäre es dieses, daß Ihr Bassin für Taufbaarsche *) etwas reichlich groß ist. Werfen Sie lieber ein Stücker drei oder vier dicke Aale hinein, das wird viel lustiger seyn. Und wie, wenn Sie auf das Gesichtchen da vorn eine kurze Inschrift setzen ließen? Zum Beispiel: Aalmeer? Da könnten nach ein paar hundert Jahren die Gelehrten sich noch den Kopf zerbrechen, was diese Aufschrift eigentlich sagen wolle. Wer da glaubte, daß hier Aale gehalten worden, würde von denen verlacht werden, die hier ein aus Unwissenheit ausgelaßnes H, Haal meer! (das Geldchen ist alle; hohl mehr aus Ostindien!) muthmaßen könnten. Man würde wacker streiten, und endlich könnte noch wohl eine gelehrte Societät eine Medaille, sechszig Dukaten schwer, zum Preise für die beste Muthmaßung, aussetzen. Dann wird man ja sehen was an der Sache ist. Wie, wenn wir unsere Briefe aufbewahr-

*) Doopbaars sind Baarsche mit einer dicken Brühe.

ten? sie würden einmal viel Licht über diese dunkle Sache verbreiten. — Man wird sie mit Noten und Varianten ediren. Und wir können den unaussprechlich nützlichen Gliedern der gelehrten Republik, die ihre Stärke im Vermuthen haben, Jahrhunderte nach unserm Tode noch Medaillen zu verdienen geben!

Jetzt will ich — und das thut gewiß nicht jede Savante! — stracks von der Gelehrsamkeit zum Haushalt übergehen, und Sie von Nies, der Scheuerfrau meiner Mutter, unterhalten. Gewiß, Tante, so gehen unsere artigen Coquetten nicht zu Werke; die sehen weit lieber in den Spiegel, als in Hausstandsangelegenheiten! Ich glaube also, daß Nies ihre Sachen sehr gut macht, besonders daß sie vortreflich bohnert; denn ich sah es gestern in dem Schreibtische, den sie gebohnt hat, daß Belair mich schief frisirte. Daß sie das Oel gut ausreibt, schließe ich aus dem großen Korbe voll Oel-Lappen, den sie neben sich zu haben pflegt. Die Treppen werden wohl weiß seyn, denn heute früh um zehn konnte ich schon kein Auge mehr zuthun, so rumorte sie. Flink? vor einem Augenblicke

war sie auf dem Torfboden, und jetzt, sehe ich, ist sie an der Thür, und kauft sich ein Liedchen. Nehmen Sie Nies, Tante! sie wird Ihnen ihre Bäume weißen wie gebleichtes Linnen, und Ihren Platz schruppen wie Dukatengold. Dann komme ich gewiß zu Ihnen! Aber dann müssen Sie mir auch alle die ostindische Pracht von Kontuschen und Röcken zeigen, die jetzt weder Sonne noch Mond bescheint; die müssen dann auf den Leib, und dann fahren wir einmal auf Ihren offnen Wägelchen, vor uns liegt der Weg. Sie glauben nicht, wie schön ich fahren kann! Onkel muß nur von den Ostindischen Hühnerchen fliegen lassen. Ich will ihn schon zum Freunde halten, und hebe schon alle Preiscouranten und Begräbnißbriefschen für ihn auf. Unserer Küchenmagd gab ich zwei Ortsgulden für Bontekoe's Reise; die will ich Onkel schenken. Aber wenn ich wieder einmal draußen bin, so lassen Sie doch das Bettchen aus der Nachbarschaft nicht so stehn, und bei jedem Butterblümchen oder Unkräutchen gaffen und schwögen, oder gar eine halbe Predigt darüber halten. Das Aeffchen findet so viel Rares an

einem von unsers lieben Hergotts Haushähnen, als ich an einem neuen Bande, oder Sie an Ihrem Kau, Kau! Sehn Sie, so sind die Bürgermädchen! Ich sende Ihnen hierneben ein Streifchen rothen Sammt, von Vater van Oldenburg's Weste; lassen Sie die silbernen Schellen darauf nähen, das wird auf seinem gelben Halse recht stutzen! Lassen Sie ihn mit der Kleinigkeit fürlieb nehmen. Mein Bruder studiert wie ein Fürst; aber ob er zum Zeitvertreib, und zur Erholung von dem was er gehört hat, sich nicht mitunter ein wenig nach einem hübschen Mädchen umsieht, das wird die Zeit lehren. Ach, mögt' ich es erleben, daß er die Gemeine zu Kippdorf noch einmal erbauete! . . . . . Mutter weiß nicht, daß ich Ihnen schreibe, sonst hätte sie mir gewiß viele Grüße aufgetragen. Ich bin, u. s. w.

Achtundvierzigster Brief.

Martha de Harde an Adélaide Leevend.

Ey, Nichte, da haben Sie sich kappetal angreifen gethan! Ist das ein Brief, so voller Pikant auf Ihren Ohm und Tante! Es läßt hübsch! Um das Sie nu von was vornehmeren Kommab sind, und in einem doppelten Hause auf der Herrengragt wohnen, und Ihr Vater sein Geld nicht so sauer auf der See und unter unsers lieben Herrn Wind und Wetter gewonnen hat, und um daß Sie nu just in Haaren aufgesetzt sind ohne eine Mütze auf Ihrem Kopf, und netto wie ein Harlekin aufgestutzt, mit Federn auf Ihrem Trumpett, nu bildt Ew. Edlen sich ein, daß des Erbstatthalters Katze Euere Nichte ist! Und ach Herr! das Beest kennt Euch nicht mal! Ihren Ohm und mich

hat Ihr Brief gewaltig gekrappirt, worin Sie so schockiren uf unse Familje, daß wir kein Wort davon verstehen. Nu, er ist mit einem stehenden Seegel nach Ihnen zu, um eins zu hören, was Sie allens uf uns zu kardiesen haben. Haben Sie so'n großen Platz, so'n großen Fischteich? Springen Sie d'r hineln, so ist'r auch Aal in! Ha, ha, unser eins kann auch wohl Spitzen geben, obschonst ich nicht uf die Fransche Schule gegangen habe, um Netzchen zu stricken und kauderwelschen zu lernen, daß es weder Katze noch Hund verstehen können. Kreuzen und segnen mögte man sich über solche Flittermadammen! Ich Ihre Briefe aufheben? Nu ja, fürwahr, 's sind auch rare Stückchen! und daß die gelehrten Dominées, wenn wir längstens todt und verweset sind, noch ihre Nase in unsen Kram sollten stecken; und stehn hier auf unsen Wesen, das mein Mann mit Gott und mit Ehren allens aus die Ostindies geholt hat, zu kucken und zu gaffen; und noch für ihr Gekatzbalge und Gemarkschreie goldne Medalljen zuzukriegen? Horch, Jüngferchen, wir verstehn das Dings heil anders. Und so lange mir meine Augen aufstehn soll d'r

kein Aalmeer gesetzt, oder Aal in den Teich gethan werden. Und mein Sohn sollte nach die Ostindies? Prost! da hat er zu gesunden Leib und Glieder dazu. Steuren Sie Ihren Bruder nach die Ostindies, der zu Leien schlampampt und junkerirt! Sie sollten sich wahrlich bekneipen und bekratzen, so sollten Sie! Aber man wird mein Tage nicht von einer Kutsche, wohl aber von einem Aschenkarrn übergefahren, — daß ich noch so 'n sündiges Wort spreche; aber Sie wissen einem die Flüche aus dem Halse zu holen! Das Geld sollte heil bald alle seyn, wenn wir es so verquanzelten, wie Sie Flittermadmesell! Müssen Sie Klocke zehn nicht erst aus 'm Bett gelermt werden? Ich sollte Nies seyn, wart, wie wollt ich Sie heraußer bonjouren! Apperpo, müssen Sie nicht wohl gar schon Madamm getitelirt werden? Was wußte man in meiner Jugend von Madammen? Unserm Gehrd mags heil sachte thun, daß seine Frau Madamm heißt; und seine eigne leibliche Mutter hieß nicht anders als L i e s b e t t von der W i n d e l t r e p p e, denn sie hatte einen Lakenkram auf dem Neuendeich. Nu, mich jammert

der Kerl, der einmal an Ihnen behangen bleibt! Die Frau des Vormittags träge und faul im Bette; des Nachmittags auf Visiten oder sonst herumgetagediebet, als etwa nach dem Oudmanhuis *), und für einen ausgegebnen Ortsgulden den Menschen für einen Gulden Mühe gemacht; und des Nachts die verwetterten Trumpfblätter! Was soll dar herauskommen? Hunger und Kummer am Ende! Denn hätten solche Flirtjen auch Königreiche, so raakten sie darmit hindurch. Nein, meinen Jungen kriegen Sie nun nicht, das ist glatt aus; so gut trifft ers allemal noch. Ihre Mutter ist 'n süßes stilles Weibchen, und wenn ich sagen thäte, daß Sie der nacharten, so löge ich's in meinen Hals. Und weil Sie sich an die nicht kehren, so muß ich's Ihnen einmal aus Pfeffer und Salze geben. Ich bin Ihre Tante, 's ist meine Pflicht und Schuldigkeit. Und was gehn Sie meine ostindischen Kantuschen und Röcken an? Hä? Sind sie nicht wohl so gut als Ihr Franscher Kunkel-

*) Eine berühmte Versorgungsanstalt für bejahrte Männer und Frauen, die aber unverheirathet, oder Wittwer seyn müssen.

kram, wo Sie mit durch Dick und Dünne die heile Stadt hindurch schlickfegen, sonder Mütze auf Ihrem Kopf? Sehn sie weder Sonne noch Mohn, dann schlagen sie Ihnen was nach; wenn die Sonne scheint, liegen Sie im Bette, und wenn der Mohn scheint, sitzen Sie und spielen. Aberst nicht genug daß Sie Ihre eigne Familje affruntiren, nee, Sie müssen auch noch andern Leuten Nackenschläge geben; was frag ich aber nach Mamsell Coquett oder nach Mamsell Savant? sie sind beim Licht besehen wohl vielleicht besser als Ew. Edlen; ich kenne die Leute nicht; fürwahr nicht! Ey, und sollt ich wohl gar mir von meiner Nichte Erlaubniß holen müssen, wen ich zu mir bitten darf? Nachbarin Bettchen ist Ihnen wohl gar zu gering? Und soll sie sich wohl nicht freuen dürfen, wenn sie sieht, wie Gott der Herr alles schafft und regiert, Amen? Aberst laß doch sehen, was sind Sie denn mehr als eine Bürgerstochter? Und für meinen Mann brauchen Sie keine Bücher zu kaufen; die zwei Sechstehalber hätten Sie sparen können. Mein Mann braucht Ihre Bücher nicht; er hat selber wohl Bücher, und Bontekoe's Reisen eben auch.

Und ich sollte mit so einer wilden Hummel ufn offnen Wagen sitzen? Prostemahlzeit! Die Nachbarn sollten meinen, ich führe mit einer Komödiantenmadamm, so sind Sie beflagget und bewimpelt! Sie brauchen nicht selbsten zu scheueren und zu schrubben, das weiß ich wohl: aber lernen Sie zum wenigsten einen Hausstand führen. Oder sind Sie besser als des Bürgermeisters T * * seine Tochter? Die hat dar mit ihrer eignen Hand ein heiles Bettumhängsel gebaldüret, und allens aus der heiligen Schrift, und mit Engeln, daß es eine Lust ist zu sehen. Und an Können liegts doch wohl nicht, denn manche Dominé's Tochter hat nicht so viel Verstand als Sie. Wo haperts denn bei Ew. Edlen?

Wir wissen aus Ihrem Brief nicht klug zu werden. Ohm ist nach Ihnen zu. Sind Sie reicher als wir, essen sie dann meinetwegen mit zwei Löffeln! Und auf meinen Jungen brauchen Sie nu den Mund nicht mehr zu spitzen. Das ist aus. Er kann seine Fische wohl besser zu Markte bringen. Laß ihn ein Mädchen nehmen, die uf der Welt nichts hat als ihre Ehr

und ihr Gehör, da will ich nicht druf sehen, denn gierig sind wir nicht. Ich sollt Ihre Mutter seyn, wanne! wie wollt ich Sie zur Arbeit kriegen! Die Dominées haben nicht ungleich, wenn sie sagen, daß unser Land durch die Pracht und den Uebermuth unserer Kaufleute zu Grunde geht! — Ja, wer weiß, ob unser liebe Herrgott es dem Engelsmanne nicht deswegen zuläßt, alle unsere Schiffe und Kolonien wegzunehmen? Denn was war Ihr Vater doch anders als Kaufmann? Ich habe ihn recht gut gekannt; auch Ihren Großvater, Wilhelm Leevend, oder eigentlich Wilhelm Pieters; das war noch ein Mann nach der guten alten Welt, den ich hundertmal habe sagen hören, daß sein Großvater seeliger nur ein Webergeselle gewesen habe, und daran sprach der Mann recht! Ein schlechter Mensch, der sich seiner Voreltern schämt! Sollt er nun einmal wieder aus seinem Grabe blicken! ey, Kind, er thäte seine beiden Hände zusammenschlagen über so eine Enkelin, und über all die Firlefitzchen, die Sie an und um sich bummeln haben! Sie schlagen schön Ihrer Großmutter nach! Das war, Gott hab sie seelig,

eine Frau, die ehrbar in einer dreitheilten Mütze und 'n seiden Schlenterchen alle Sonntage zur Kirche ging; und das waren Leute die hatten Kappetaal! — Nu wissen Sie, Jüngferchen, daß ich kein wollner Lappen bin, obschonst ich leidergottes seyn thue

Ihre Tante

Martha de Harde.

Neunundvierzigster Brief.

Adelaide Leevend an Wilhelm Leevend.

Lieber Wim!

Ist die Anrede nicht gar zu familliär, wenn man an jemand schreibt, der darauf los arbeitet, aus der Höhe herab, alte und neue Dinge gelehrsamlich vorzutragen, so sage ich noch einmal: Lieber Wim! — Du brauchst gar nicht so

erstaunt aufzusehen! Glaubtest Du vielleicht, daß alles rett- und rathlos sey? — Nu, laß uns die alten Dinge vergessen. Ich weiß wohl, daß ich Dir Schabernack genug angethan habe; aber das ist vorbei, und jetzt liebe ich Dich um desto mehr.

Mögtest Du nicht wissen, wie ich jetzt mit unserm Herrn im Hause stehe? — Er liebt unsere Mutter gewiß; Du und ich, wir sind ihm nur etwas im Wege, und im Vertrauen gesagt, er hat uns solche Vortheile ausgemacht, daß es ihm allenfalls zu Gute zu halten ist, wenn er ein bischen viel Erkenntlichkeit von uns erwartete. Er trifft es wunderlich genug, daß keiner von uns beiden eigennützig ist, und daß ich lieber so viel von dem Unsrigen hätte einbüßen wollen, wenn dies Wesen nie in unser Haus gekommen wäre, als durch ihn gewinnen. Nun Du doch Theologie studierest, hast Du Geld genug. Daß Mutter, indem sie Dich viel reicher zu machen trachtete, eine besondre Aussicht gehabt haben muß, ist gewiß; aber das scheint nun vorbei zu seyn. — Bei dem allen, nun er ein besseres Kleid anhat, und recht auf

seinem Stuhle sitzen lernt, würde ich ihn leiden können, wenn er sichs nur nicht herausnähme, mich regieren zu wollen. Ich darf nicht schlummern, wenn ich nicht darunter durch seyn will. Dann brummt er über meinen Friseur; dann keift er über mein spätes Aufstehen; dann schilt er über mein Ausgehen; dann schmält er über meine Kleidung. Hör, er ist Dir mit der Lebensweise feiner Frauenzimmer so entsetzlich unbekannt, daß ich wohl wissen mögte, aus welcher Höle in Kamtschatka dies Wesen hierher gekommen seyn mag? — Gleichwohl ist er kein böser Mann, wohl aber ein rechter Jochen Wunderlich, der für keinen Deut Welt hat. Ich gebe den Muth noch nicht auf, daß wir nicht noch einmal intime Freunde werden.

Was macht die holde Charlotte Roulin? Grüß sie doch recht herzlich von mir. Mit Stienchen Helder wird Heintje Veldenaar wahrscheinlich früh oder spät davon gehen, so daß es schlimm für Dich aussieht, mein Wilhelm, wenn Du vielleicht ein Auge auf sie hattest. Mit Hans Knallgold habe ich gebrochen. Wenn Tante Gretchen mich aus ihrem Testamente auskratzt, und Dich

dafür

dafür hineinsetzt, so handelt sie nach Recht und Redlichkeit. So geht es! wenn man anfängt, weiß man noch nicht wo man endigen wird. Mutter ist bös auf mich, und sie hat Grund genug dazu.

Jetzt bitte ich Dich, aufgemerkt! denn ich schicke mich an, Dir etwas zu erzählen, was mich schon noch interessirt. Ich habe, sollst Du wissen, einen erklärten Freier; — und zwar so einen, der den unermeßlichen Abstand zwischen ihm und mir einsiehet, denn er hat es noch nicht einmal gewagt, mir nur die Hand zu küssen. Der Bursch ist folglich so demüthig, als ich es von einem künftigen Herrn und Gebieter nur immer verlangen kann. Fürwahr, nichts ist so lustig, als die Zeit, da man um uns wirbt; dann können wir Mädchen mit Anstand regieren! — „Nun ja „doch! etwan ein oder andern halbvertrockneten „Petitmaitre, oder einen Wittwer mit einem Ru„del-Krabben!“ — Nicht doch, Männchen! Da schießest Du doch ein wenig vorbei! Ich muß Dir nur Mann und Pferd nennen. Es ist — Herr Eduard Ryzig, Kaufmann zu Amsterdam, wohnhaft auf der Kaisersgragt. — „Wer? der reiche

Eduard Ryzig?" — Akkurat — „Das ist zum Erstaunen!" — Schweig, Wilhelm! Bedenk, daß ich Deine Schwester bin! Wer seine Nase abschneidet, der schändet sein Gesicht. — Du kennst ihn nicht persönlich? — Ach, es ist gut, daß ich so einen heimlichen Groll auf hübsche Jungen habe, denn auf sein Bestes hat er

. . . . . . ein alltägliches Wesen;
Braun das Haar; die Farbe der Wangen als wär' er aus Seeland;
So was vom egiptischen Blonden u.s.w.

aber mit alle dem ein Gesicht, das etwas sagt, und ein paar blizende Augen. In seinem Blicke ist Etwas, das ihn sofort von dem unermeßlichen Himphamp der Maulaffen so wohl, als der Windbeutel unterscheidet. Mit Wesen dieser Art in bianco die Coquette zu spielen, ist für mich nur ein Beigehen. Aber solch ein Bursche wie Eduard, sieh, der verdient daß man ihn nicht auslache; und gewiß, im Vertrauen gesagt, die Partie scheint mir gut. Das daß Ding, welches Du mit allen übrigen weichen Seelen Liebe nennest, und was bei mir Thorheit heißt, mich foppen wird, das ist nicht wahrscheinlich: indessen meine Ein-

bildung könnte mich doch betrügen! — Ich, Adelaide Leevend, eine coquette, spottsüchtige, aus lauter Tändelei und Schabernack zusammengesetzte Quacklerin, ich, so eine Null in der Schöpfung, so ein verfranzösirtes Ganzundgar nichts, kann Euch dar mit dem ehrsamen Eduard Ryzig davon gehen, einem Knappen, womit eine Jacobine, eine Christine, und alle diese Sterne erster Größe groß thun würden! O welch ein Triumph! Welch eine Fülle der Glorie! Mich schwindelt wenn ich mirs so recht denke! — Oft, vor meinem großen Spiegel, widerhohlte ich:

Pour moi, je suis plus fière, et fuis la gloire aisée,
D'arracher un hommage à mille autres offert,
Et d'entrer dans un coeur de toutes parts ouvert.
Mais de faire fléchir un courage inflexible,
De porter la douleur dans une ame insensible,
D'enchaîner un captif de ses fers étonné,
Contre un joug, qui lui plait, vainement mutiné,
Voilà ce que me plait, voila ce qui m'irrite!

Es ist mir bei dem allen zu rund, wie Meister Amor das Ding wohl mag angefangen haben, diesen Mann mir zuzusteuern? Nu, das ist seine Sache; ich will mir den Kopf nicht damit zerbrechen. Ich muß ihn nehmen. Wie

ehrerbietig wird dann Madame Ryzig von denen gegrüßt werden, die ihr als Adele Leevend kaum zunickten! — Noch habe ich diese Neuigkeit niemanden vertrauet, als Hedchen Renard. Ich fragte sie um Rath; doch nicht eher, versteht sich, als bis ich meinen Entschluß schon gefaßt hatte, und weil ich voraussehen konnte, daß sie zurathen würde. Das ist so in meiner Manier. Dann sieh, schlägt das Ding übel aus, so kann man immer sagen: „Ihr habt mir gleichwohl so kräftig zugerathen." — Welch ein vortreffliches Feigenblatt! — Und schlägt es gut aus? O, das trägt sich so wunderselten zu, daß man nicht darauf rechnen kann. — Mit Mama Ryzig werde ich mächtig zu thun kriegen! Nu, so weit sind wir noch nicht. Kömmt Zeit, kömmt Rath! Ein uraltes Sprüchwort sagt freilich: Mannes Mutter, ist des Teufels Unterfutter, und dies Sprüchwort ist eins von denen, die bei mir den meisten — Fidem (sagt der Herr im Hause) haben, denn, besieh es wie es Dir beliebt, so wirst Du immer finden, daß es unmöglich männlichen Ursprungs seyn kann: aber, ohne mich eben zu rühmen,

daß ich eine Schwiegertochter sey, die mit jeglicher Schwiegermutter fertig werden könne; glaube ich — hoffe ich, wollt ich sagen — daß ich selbst bei einem doppelten Teufelsunterfutter nicht anders als gewinnen kann. Unser Haus ist die wahre Höle des Trophonius; was man sonst hier suchen mag, man findet es eher als ein Lächeln; und ich bin für die Freude. Der scheele Hallunke ist mir unausstehlich! — präcis Satan aus dem Evangelienbuche, der allen guten Samen, welchen Mutter in ihres Mannes Herz streuet, bei Nacht — das heißt: im Dunklen und Verborgenen — wieder herausstiehlt! — Zu diesen Gründen gesellt sich noch mein Gewissen. Dies unverträgliche Ding murret und brummt, und macht mir unaufhörliche Vorwürfe über meine Lebensweise. Ich muß ihm den Mund stopfen. Ich habe demnach einige Präliminarien; werden die dem Mariagetraktat zur Grundlage gelegt, so könnte ich mich wohl entschließen — mit der Zeit, meine ich. Kuk, dies sind meine

Praeliminarien:

Erstens: Er muß sich so wenig um mein

Thun und Lassen bekümmern als möglich, denn er ist mein Mann.

Zweitens: Er verbindet sich, im ersten Jahre eine Reise mit mir nach Geneve zu machen, und über Frankreich zurückzukehren. NB. In Paris wird überwintert.

Drittens: Er wird seinen Leuten moderne Schnüre auf die Livree geben.

Viertens: Er wird mir ein ordentliches, durch mich zu bestimmendes Nadelgeld ausmachen.

Fünftens: Ich muß wöchentlich vier mal Gesellschaft haben.

Sechstens: Wir müssen nie eine volle Woche auf dem Lande seyn.

Siebentes: Er muß seinen Huth anders aufstaffiren lassen.

Wofern nun Madame Ryzig ihren Herrn Sohn und Erben abhielte diese Basis sehr höflich zu unterzeichnen, so könnte sichs zutragen, daß ich — ja sieh, so bin ich! — daß ich diesen nehmlichen Herrn Eduard Ryzig ohne viel Federlesens zu machen — dennoch nähme.

Wie ich aber mit einer gravitätischen, regiersüchtigen, schlimmen, übertrieben-reinlichen Schwie-

germutter zurecht kommen werde, das weiß Joost! Sie ist eine Frau die Haare über den Zähnen hat, und sich unfehlbar schmeichelt, daß sie mich, gleich allem was unter ihrem Dache athmet, schon aufsitzen lehren wird. Ei nu, wie ich sage! Kömmt Zeit, kömmt Rath.

Unsere Mutter ist sehr froh über meinen Entschluß, den ich ihr mitgetheilt habe. „Ich hoffe nur, meine Liebe, sagte sie, daß Du Dein Glück nicht verscherzen wirst!“ — Mein Glück? rief ich verwundernd: Wie so, Mama? — „Ja, Dein Glück, meine Adéle! Es wird bloß auf Dich ankommen, ein glückliches und geruhiges Leben zu finden. Madame Ryzig ist eine sehr brave Frau; und ihr Sohn, wahrlich . . . . .“ — Wahrlich, Sie begreifen nicht, fiel ich ihr ins Wort, wie ich zu dem Glücke komme? Wollten Sie das nicht sagen, liebe Mutter? — „Ungefähr so etwas!“ erwiederte sie lächelnd.

Als ich ihr sagte, daß ich Dir schreiben wolle, hörte sie hoch auf. „Wie, Kind? Wie fällt Dir das ein?“ — Das will ich Ihnen sagen; kuken Sie hier, Mama! hier, hat hier

der Mensch nicht das Herz sitzen? — „Nu freilich, Närrchen!" — Nu, da sitzt denn so etwas, das mir unaufhörlich in den Ohren liegt: Schreib doch an Deinen guten Bruder! es ist doch ein lieber Junge, und es war fürwahr nicht seine Schuld, wenn ihr beiden wie Hund und Katze lebtet! — Mutter lachte, und trug mir auf, Dich zu grüßen. Das thue ich hiemit, und grüße Dich zugleich, Freundchen, von Deiner, u. s. w.

Ende der ersten Abtheilung des ersten Bandes.